Danz u. Gruber

Herder's Charakteristik

1805

Digitized by Google

14

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Charakteriſtik
Johann Gottfried v. Herders.

Von

Danz und Gruber.

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE
FIRENZE

Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Leipzig, 1805.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihro Durchlaucht,

Anna Amalia

verwittweter Herzogin von Sachſen-
Weimar,

Herders erhabener Freundin,

jedes Verdienſtes Beſchützerin

BIBLIOTECA NAZIONALE

in tiefſter Ehrfurcht

unterthänigſt gewidmet

von

den Verfaſſern.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

Vom ſtolzen Baum — es hatte ſeine Aeſte,
Ein milder Frühling zauberiſch belaubt,
Die Blüthe küßten liebend junge Weſte,
Süß war die Frucht, wie man den Nektar glaubt —
Was iſt noch übrig? Nur erſtorbne Reſte?
Es hat dem Mutteraſt Herbſtſturm den Schmuck geraubt!
Die Thrän' im Blick ſtehn wir davor und trauern:
Ach! kann das Schöne nicht unſterblich dauern?

Die Thräne fällt, es hallt des Buſens Klage.
Nicht zu erflehen iſt die Siegerin?
Das Schickſal wog auf furchtbarſtrenger Wage,
Der Zeit zur Beute fiel das Irdſche hin;

Nacht

Nacht harrt der Erde ſchönſtem Frühlingstage,
Nur im Olymp ſoll ewig jung er blühn.
Und, ſüßer Troſt! Olympos Mächte geben
Durch ihre Huld ein unvergänglich Leben.

O heilig Haupt, das Uraniden lieben,
Um eines Lebens göttlichen Gehalt!
An dir kann Zeit Tyrannen-Recht nicht üben,
Du ſtehſt des Schickſals furchtbarer Gewalt!
Es flieht die Zeit, du biſt, trotz ihr, geblieben,
Die Götter lieben innre Wohlgeſtalt!
Olympia! nie wird dein Herder ſterben,
Denn wer kann Höheres, als deine Huld, erwerben!

Joh. Gottfried Gruber.

Vor-

Vorrede.

Weniges nur hab' ich dem, was ich in der Einleitung geſagt habe, hier beizufügen, um das Urtheil über dieſes Werk vorläufig zu berichtigen.

Zwei Verfaſſer haben ſich zu dieſem Werke vereinigt; ein dritter, der gelehrten Welt rühmlich bekannt, hatte ſo auffallend wichtige Abhaltungen, daß ich durch eine bloße

Er-

Erinnerung an ihn ſchon unbillig geworden wäre. Daß Herr Dr. Danz, der litterariſchen Welt als philologiſcher und pädagogiſcher Schriftſteller wohl bekannt genug, daß er, ein Schüler Herders, auf den viel von deſſen Geiſte übergegangen zu ſeyn ſcheint, der Herders Privatleben kannte, und in Herder zugleich den verlorenen Beſchützer betrauert, ſich freundſchaftlich mit mir zu dieſer Arbeit verband, und mir manche Nachricht zu verſchaffen die Güte hatte, kann ich nicht anders, als mit Dank, erkennen. Da es rathſam ſchien, bei der Charakteriſtik eines ſo vielſeitigen und vielthätigen Mannes, von deſſen Schriften manche nicht mehr in Aller Händen ſind, eine kurze Recapitulation zu liefern; ſo übernahm dieſe Herr D. Danz, mit Uebergehung der philoſophiſchen

Schrif-

Schriften, und ich übernahm es, die Geſichtspuncte feſtzuſtellen, aus denen Herder in den verſchiedenen Sphären ſeiner Thätigkeit zu würdigen ſey; wobei ich von ſeinem Leben ſo viel beibrachte, als nothwendig ſchien, über den Geiſt und die Manier des Schriftſtellers Aufſchluß zu geben. Wo wir beide bisweilen im Urtheil von einander abweichen, da habe ich doch nichts ändern mögen; denn der Ungerechtigkeiten allerhöchſte dünkt es mich, in den freien Angelegenheiten des Geiſtes ein Urtheil, vorausgeſetzt es ſey nicht albern, aus Einſeitigkeit oder Partheiſucht zu verdrängen. Und wer ſagt mir denn, ob in zweifelhaften Fällen ich oder der Andere Unrecht hatte, wenn jener nicht reden darf? Entſcheide alſo bei Verſchiedenheit des Urtheils der Leſer!

Wer

Wer ſich vielleicht erinnert, daß ich in meinem Werk über die Beſtimmung des Menſchen von Herders metakritiſchen Urtheilen manche zu berichtigen ſuchte, und von einem Achtungswürdigen Gelehrten öffentlich aufgefodert ward, meine Prüfung fortzuſetzen, der erwartet vielleicht meinen Antheil polemiſch. Er wird es nicht ſo finden, denn — — Herder iſt nun todt! Wäre auch ein ſolches Werk, wie ich glaube, verdienſtlich; ſo kann es doch auch nicht unverdienſtlich ſeyn, den gehörigen Geſichtspunct aufzuſuchen, aus welchem Herder ſelbſt, ſein ſchönes Leben und ſeine ganze litterariſche Thätigkeit, zu würdigen ſind. Wie ſehr es mir damit Ernſt geweſen, daß ich weder Mühe noch Fleiß geſpart, daß ich ihn beſonders mit reinem Eifer ſtudirt: dieſe

Ge-

Gerechtigkeit wenigſtens wird man mir nicht verſagen können. Sehen und urtheilen andre anders, überzeugen ſie mich, daß ich Unrecht hatte; o! ſo wird die Wahrheit mir ſtets lieber ſeyn, als mein Buch und mein Ich.

Ὁ μεγιστος κινδυνος ἐστι και νεῳ και μη νεῳ περι την των λογων κρισιν. ταις γαρ ἡμετεραις δοξαις διχα ἐπιστημης εἰκη και ἐπαινουμεν, ἁ ἐτυχεν ἑκαστοτε, και ψεγομεν. και δια τουτο συμβαινει ταυτα και ἐπαινεισθαι και ψεγεσθαι. ὀυ μονον ἀλλοτε ὑπ' ἀλλων, ἀλλα και ταυτα ὑπο των ἀυτων ποτε μεν ἐπαινεισθαι, ποτε δε ψεγεσθαι. Dieß Urtheil des Dionyſius von Halikarnaß ſollte wohl einen Charakteriſtiker bedenklich machen: iſt er ſich aber der Redlichkeit bewußt, und darf

er ſich getroſt das Zeugniß geben, in ſeinen Umſtänden, nach beſten Kräften das Seinige gethan zu haben; was hätte er dann zu fürchten?

Dieß Urtheil über mich ſelbſt auszuſprechen, darf ich mich nicht ſcheuen. Im Uebrigen: Je ſuis homme, et j'ai fait des livres: j'ai donc fait auſſi des erreurs. J'en apperçois moi-même; ſo ſage ich mit Rouſſeau.

Jena.

J. G. Gruber.

Ein.

Einleitung.

Wir ſchwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort,
Das Meer der Allvergeſſenheit
Iſt unſer letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und Wirkung ohne Namen blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und nur mein Saft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geiſt
Vollendender Gedanken fleußt!

Wer auch dieſe Stelle längſt in Gedächtniß und Herz gefaßt hatte, ſie aber in dem Augenblicke wieder las, wo über Herder die Todtenglocken tönten, ſie las mit dem Gedanken, ſie ſey von ihm und in Beziehung

 auf

auf ihn ſelbſt, welch eine weit lebendigere, kräftigere Wirkung mußte ſie da in ihm hervorbringen!

„Mag untergehn der Name, was liegt am Namen! Was ſeiner Natur nach wahrhaft unſterblich iſt, kann uns von Zeiten, Menſchen und Schickſalen nicht geraubt werden. Unſterblich, und allein unſterblich iſt, was in der Natur und Beſtimmung des Menſchengeſchlechts, in ſeiner fortgehenden Thätigkeit, im unverrückten Gange deſſelben zu ſeinem Ziele, der möglichſtbeſten Ausarbeitung ſeiner Form, weſentlich liegt; was alſo ſeiner Natur nach fortdauern, auch unterdrückt immer wiederkommen, und durch die fortgeſetzte, vermehrte Thätigkeit der Menſchen immer mehr Umfang, Haltung und Wirkſamkeit erlangen muß: das reine Wahre, Gute und Schöne. Ungeachtet aller einander entgegen ſtrebenden Kräfte unſers Geſchlechts ſcheint eine allgemeinere, vol-

vollere, ſanftere Fortwirkung deſſelben auf die Nachwelt in der Ordnung der Dinge, und im Lauf ſeines Daſeyns zu liegen.*

Dieſe Stimme des Abgeſchiedenen ertönt dann lieblich, wie der Geſang des ſterbenden Schwans, und immer ernſter, ſinnender und ſtiller hängt der Geiſt an dieſen Betrachtungen. Trage man uns zu Grabe; vertilgt iſt die Spur des Daſeyns nicht. Daſeyn iſt Wirken, und der iſt nicht geſtorben, wer in dauernden Wirkungen ſein Daſeyn über das Grab hinaus erweiterte.

So lebt denn Herder! Raſtlos thätig wirkte ſein Feuergeiſt eine Reihe von mehr als vierzig Jahren herab; mit Muth und Kraft griff er ein in den zögernden Gang der Zeit, ſchritt nicht ſelten, und flog noch öfterer ihr mit Glück voran; kämpfte hier Hinderniſſe ſiegreich nieder, und führte dort auf neue Bahnen, ſtets unverrückt das Ziel im Auge, wo die Göttinnen der Humanität,

Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit ſich, drei ſchweſterliche Grazien, umarmen. In tauſend Seelen gieng lebend der Keim ſeiner Gedanken über, in tauſend Herzen ſtrömte ſein Gefühl. Wie viele ſchlafende Kräfte des Geiſtes weckte die Kraft des ſeinigen, wie viele Seelen, fähig und empfänglich edler und erhabener Gefühle, führte er ins Heiligthum der Menſchheit ein! Bewunderns- werth in dem, was er vollbrachte, war er ſelbſt lehrreich noch in dem, was er verfehlte, und niemals ſchied man von ihm, ohne ſich reiner, menſchlicher, und aufgelegter zum Guten und Groſſen zu fühlen. Reich an eig- nem Verdienſt, groß an veranlaßtem; wohl- thätig durch das, was er der Mitwelt leiſtete und gab, wohlthätiger durch den Samen, den er der Zukunft ſtreute: ſo mag ſein An- denken vielleicht, und ſein Name ſelbſt, un- ter den Menſchen erſterben, Er wird in un- vergänglichem Verdienſte leben, ſeiner Un- ſterblichkeit gewiß.

Nach

Nach ſolchen und ähnlichen Betrachtungen bei der Nachricht von Herders Tode denke man ruhig über das Leben, die Verhältniſſe und Wirkungen des Vollendeten nach, und mache ſich folgende Fragen angelegentlich zum Gegenſtand der Unterſuchung.

Was war Herder? Wie ward er, was er war? Was hat er geleiſtet? Worin beſteht ſein eigenthümliches Verdienſt? Was hat er zu thun uns übrig gelaſſen?

Dieſe Fragen legte ſich auch der Verfaſſer vor. Aus einzelnen Zügen entſtand ihm allmählig ein Bild von Herder, und ſpäterhin der Gedanke des Wagſtücks, dieß Bild beſtmöglich zu vollenden, und öffentlich auszuſtellen.

Durch Nachahmung giebt der Menſch ſeine Anſprüche auf Würde und eigenthümlichen Werth auf, ſetzt ſich ſelbſt herab, und verſündigt ſich gegen die Natur, die, allem eigene Form und Geſtalt beſtimmend, nichts

dem

dem andern gleich haben wollte. Gleichwohl iſt nichts ſo gewöhnlich unter den Menſchen, als ſich, aus Kleinmuth und Trägheit, durch unnatürlichen Zwang in fremde Formen zu preſſen, und ſo ſich, wo nicht als verkrüppelte, doch misrathne Geſtalten durch die Welt zu betteln. Wie gienge man dann den eignen Weg, da nur die Heerſtraße barmherziges Allmoſen verheißt!

Erſcheint nur unter den Tauſenden der ſeltne Mann, der es wagt, auf ſich ſelbſt zu ſtehen, die eigne Form auszubilden, den Weg zu gehen, den ſeine Natur ihn gehen hieß, was Wunder, wenn ihn Geſchrei und Spott und kluger Rath der Tauſende verfolgt, und ihr Urtheil ein Verdammungsſpruch iſt.

Dadurch wird es um nichts beſſer mit ihm, daß ſie ihn früher zum Ziele kommen ſehen, denn an ſein Glück hängt ſich die ſchele Misgunſt, und der Neid an ſeine Verdienſte, um mindeſtens durch Schatten derer Glanz zu

mildern. So erklären ſich ungünſtige Gerüch-te, die auf Koſten großer Männer der niedre Pöbel dem hohen nachſagt, ſo die widerſpre-chenden Urtheile, die jeder berühmte Mann erfahren mußte. Es gereicht den Menſchen nicht zur Ehre, daß allgemeines Lob ein Kenn-zeichen der Mittelmäßigkeit iſt.

Ein Unglück wäre es, ein ausgezeichne-ter Menſch zu ſeyn, da tauſend entgegenſtre-bende Kräfte ſtets neuen Kampf erfodern, wüßte nicht zum Glück ein ſolcher Menſch, daß auch das Leben, ſeiner Natur nach, nur durch Kampf und Gegenkampf beſteht, und ſelbſt nichts, als ein Antagoniſmus von Kräf-ten, iſt. Die Ruhe des Schäferlebens iſt der Wunſch eines Träumers, und Traum ſetzt Schlaf voraus. Ein langer Schlaf, weit entfernt die Kräfte zu erhöhen, ſpannt ſie nur mehr ab; der große Mann wacht und wirkt: wohl ihm!

S e i n T o d verſöhnt ihn mit der Men-ge, und Gerechtigkeit, die ihm im Leben

ver-

verſagt ward, ſpricht über ſeinem Sarge. Selbſt wer den Lebenden verfolgte, ſcheut ſich den Abgeſchiedenen zu ſchmähen, denn heilig ſind die Manen.

Unter die wenigen, die es wagen, nicht nachahmend mit der allgemeinen Heerde zu ziehen, gehörte Herder. Eigen war ſein Gang und ſeine Bildung; er gewährte das ſeltne Schauſpiel einer Ausbildung ſeines Selbſt, das er nirgends verhehlte. Kann der Menſch aus ſich heraus? Nur wenn er fremdes Spielwerk werden will, und das wollte Er nicht. Darum erfuhr er im Leben ſo widerſprechende Urtheile, und theilte das Loos berühmter Männer.

Möglich, wahrſcheinlich ſogar, daß nun, da mit ihm der Partheihaß entſchlief, die Urtheile über ihn ſich ausgleichen werden, daß man ſein Leben jetzt aus dem richtigen Standpunct zu betrachten, ſeine Stelle gehörig ihm anzuweiſen geneigter iſt. Der Verfaſſer

faſſer dieſer Charakteriſtik will nicht Herders Lobredner, nicht ſein Richter ſeyn. Unbekümmert um alle Partheien, ſpricht er aufrichtig ſeine Ueberzeugung aus, ruhig erwartend, ob dieſe auch Andre anſpreche. Im Gebiet des Forſchens kann nicht das Anſehen, nur das ſiegende Gewicht der Gründe gelten, und Gründe gegen Gründe geſetzt, giebt ſtets Gewinn für die Wahrheit. Gewinne denn nur ſie!

Du ſelbſt, ehrwürdiger Prieſter der Humanität, deſſen Bild ich zeichnen will, wie es vor meiner Seele ſteht, Du ſelbſt würdeſt, der Erſte, mein Unternehmen rechtfertigen. Du würdeſt — — doch, Du haſt ja deine Meinung hierüber uns hinterlaſſen.

„In die Gedanken- oder Handlungsſphäre andrer größerer Menſchen verſetzt, nehmen wir Theil an ihrem Geiſt: wir denken mit ihnen, auch wenn wir mit ihnen nicht wirken konnten, und freuen uns ihres Daſeyns. Je

reiner

reiner die Gedanken der Menſchen ſind, deſto mehr ſtimmen ſie zuſammen; die wahre unſichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder iſt nur Eine.“

„Laß Todte ihre Todten begraben; wir wollen die Geſtorbnen als Lebende betrachten, uns ihres Lebens, ihres auch nach dem Hingange noch fortwirkenden Lebens freuen, und eben deshalb ihr bleibendes Verdienſt dankbar für die Nachwelt aufzeichnen. Hiemit verwandelt ſich uns auf einmal das Nekrologium in ein Athanaſium, in ein Mnemeion; ſie ſind nicht geſtorben, unſre Wohlthäter und Freunde: denn ihre Seelen, ihre Verdienſte ums Menſchengeſchlecht, ihr Andenken lebet.“

„Hauptblick des Erzählers wäre, wie ſie dieß thaten? Wie ſie die wurden, die ſie waren? Womit ſie zu kämpfen, was ſie zu überwinden hatten? Wie weit ſie's brachten und was ſie andern zu thun nachließen? Endlich wie ſie ihr Geſchäft, das Werk ihres Lebens, ſelbſt anſahn? Eine treue Erzählung hievon,

wo

wo möglich aus dem Munde, oder den Schriften des Entſchlafenen, oder von denen, die ſie nahe gekannt und bemerkt haben, wäre wie eine Stimme aus dem Grabe, wie ein Teſtament des Verſtorbnen über ſein eigenſtes Eigenthum, über ſeinen edelſten Nachlaß.

„Hieraus folgte, daß bei Männern der Wiſſenſchaft man ſich nothwendig auf den Werth und die Wirkung ihrer Schriften, bei thätigen Geſchäftsmännern auf den Beruf einlaſſen müßte, in welchem ſie der Menſchheit dienten.“

„Wie ſelten aber urtheilt ein Beurtheiler fremder Werke nach der ſtrengen Frage: welche Fehler hat mein Mitbürger begangen? und was iſt die Urſache davon? hat dieſer, redlich betrachtet, ſeine Sache weiter gebracht? wodurch iſt's ihm gelungen? und was ſtehet andern Mitbürgern noch zurück? Und doch iſt dieſe Frage die einzig billige, nützliche und gerechte; ſonſt urtheilen nur Sklaven und Deſpoten. Von uns ſey dieſer Geiſt des kleinen

Nei=

Neides oder des übermüthigen Stolzes gleich fern, aber die edle Eiferſucht auf alles Gute, Nützliche und Schöne, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, ſey unſre Göttin!“

So ſprach Herder, und ſpreche ſo für den Verfaſſer eine Stimme aus dem Grabe!

Wer die Individualität dieſes Mannes darzuſtellen bemüht iſt, kann er gerechter gegen ihn ſeyn, als wenn er ihn nur in ſeinem Sinn und Geiſt beurtheilt? Alles aus ſeiner Natur, ſeiner Zeit, ſeinem Ort, ſeinen Verhältniſſen, mit einem Wort, genetiſch zu erklären und zu würdigen, war ein Hauptgeſichtspunct, von welchem der Verewigte überall ausgieng, und durch welchen es ihm ſelbſt gelang, manchen, vielleicht Jahrhunderte lang verkannten, Todten in ſein wahres Licht zu ſtellen. Wie billig alſo, daß ihm ein gleiches wiederfahre!

Hält ſich überdieß der Beurtheiler ſtreng an die Puncte, welche der Verewigte ſelbſt für weſentlich und einzig zweckmäßig bei ſol-

chen

chen Beurtheilungen erklärte; ſo glaubt er ſicher zu ſeyn, ſeine Pflicht redlich zu erfüllen, ohne die Manen zu beleidigen. Beſcheidenheit auf Koſten der Wahrheit iſt eine falſche Beſcheidenheit; Wahrheit aber, unbeſcheiden geſagt, gleicht Cato's rauher Tugend, die wenigſtens kein Herz für ſich gewinnt, wenn ſie nicht gar die Vermuthung feindſeliger Abſichten gegen ſich erweckt. Wie liebenswürdig iſt die heilige Wahrheit, wenn ſie im einfachen Gewand der Beſcheidenheit erſcheint! — Möge ſie nie dem Verfaſſer anders erſcheinen! Und das kann ſie nicht, da er nie vergeſſen wird, Herder ſey ein Wohlthäter der Nation.

Es iſt ein wahres Wort, das Fr. Schlegel ſagte: „Jeder claſſiſche Schriftſteller iſt ein Wohlthäter ſeiner Nation, und hat gerechte Anſprüche auf ein öffentliches Ehrendenkmahl, Ein Denkmahl: aber nicht eben in Erz oder Marmor; auch kein Panegyrikus. Das ſchönſte Denkmahl für einen ſchriftſtelleriſchen

Künſt-

Künſtler iſt: daß ſein eigentlicher Werth öffentlich anerkannt wird; daß alle einer allgemeinen Ausbildung Fähige immer wieder mit Liebe von ihm lernen; daß einige die Eigenthümlichkeit ſeiner Geiſteswerke bis auf die feinſten Züge durchforſchen und verſtehen lernen.“

Johannes Müller — mit Hochachtung und Liebe ſprech' ich den Namen aus! — hat die Biographie des Vollendeten verſprochen; mit ihm zu wetteifern, wär' ein zu kühner Gedanke; ihm nachzuſtehen iſt keine Schmach. Er wird das ſchönſte Ehrendenkmahl ſetzen, und gern ſieht der Verfaſſer ihm, dem Würdigern, den Kranz ertheilt. Nur der Gedanke, daß bei einem ſo vielſeitigen Mann, als Herder war, auch neben einem Johannes Müller wohl noch ein Andrer einen eignen Geſichtspunct finden könne, verhinderte den gänzlichen Rücktritt dieſes Andern, der wenigſtens dem Größeren in Redlichkeit des Urtheils nicht nachſtehn wird.

Der

Der Charakteriſtiker ſtellt im umgekehrten Verhältniß mit dem Dichter dar. In Gemäßheit einer frei entſprungenen Idee ſchafft dieſer ſeine Individualitäten; das Feld der Möglichkeit und Ideale iſt das Reich des ſchöpferiſchen Genius. Eingeſchränkt auf die Wirklichkeit hergegen, wie der Charakteriſtiker iſt, muß dieſer die mannichfaltigen Erſcheinungen der gegebenen Individualität einzeln in der Erfahrung zuſammenleſen, Beobachtungen an einander reihen, und aus dem mannichfaltigen Einzelnen das Ganze mühſam zuſammenſetzen. Der Dichter gleicht dem Mahler im hohen Styl, der Charakteriſtiker dem Portraitmahler. Zwar ſind Feinheit und Schönheit bei dem letztern nicht überflüſſig, allein getroffene Aehnlichkeit iſt der Hauptpunct, und man tadelt ihn, wenn er, ſelbſt durch Verſchönerung, die Aehnlichkeit der Züge verwiſchte. Mit Recht traf Hettore Gonza's Tadel Orſina's Portrait. Wer hieß den Mahler darauf rechnen, der Liebhaber werde das Ge-

mählde

mählde noch mit denſelben Augen ſehen, als das Original, da er jenes beſtellte!

Um ſolchen Tadel zu vermeiden, ſehe denn der Leſer das Gemählde gleichſam im Entſtehen. Sehr richtig bemerkte Herder: „Eingänge zu Lebensbeſchreibungen durch einen Allgemeinſatz ſind höchſt mißlich. Welcher Allgemeinſatz erſchöpft ein menſchliches Leben? Welcher verführt nicht öfter, als er zurechtweiſet? In den lateiniſchen memoriis ſind ſolche Gemeinſätze hergebracht, allein man wünſcht, hier wachſe die Bemerkung an ihrer natürlichen Stelle im Fortgange der Erzählung hervor, oder ſie verſiegle zuletzt den Eindruck des Ganzen.“

Und ſo legen wir denn, ſtill und Geräuſchlos, auch dieſe Blätter auf den Altar der Zeit. Mögen auch ſie vergehen, wie ihre Urheber, wenn ſie nur nicht gänzlich ohne Wirkung bleiben!

Antho-

Anthologiſcher Spaziergang

durch

Johann Gottfried von Herders Schriften

von

Dr. J. T. L. Danz.

zed by Google

Indem ich mich anſchicke, einen der verdienteſten und berühmteſten Männer unſrer Nation auf ſeiner literariſchen Laufbahn zu begleiten, und als Cicerone der vorzüglichſten Werke ſeines Geiſtes aufzutreten, iſt es mir, als hört' ich ſeinen Genius mir zurufen: Beſcheiden!

Ja, beſcheiden will ich neben Dir herwandeln, großer Mann, der Du die Beſcheidenheit durch Lehre und Leben ſo reizend zu empfehlen wußteſt. Immer nur Dich und wieder Dich hörend, will ich ſtill im Herzen meine Bewunderung verbergen. Was andre über Dich ausgeſprochen haben, ſollen mir verklungene Töne ſeyn: Deiner würdi-

ger und ſchöner wirſt Du Dich ſelbſt in den Monumenten ausſprechen, die Du Dir, und Deiner Zeit und der Nachwelt im heil'gen Tempel der Menſchheit aufgeſtellt haſt. Um Dich in das Land der Unſterblichkeit einzuführen, bedarf es keiner Brücke, und am wenigſten einer von mir erbauten: einer der Schwäne, die nach Arioſto's Dichtung, über dem Fluſſe der Vergeſſenheit ſchweben, hat ſchon längſt Deinen Namen ergriffen, und ſich mit ihm zum Tempel des Andenkens emporgeſchwungen.

Ich bin nur Erzähler, einfacher Erzähler, nicht Beurtheiler und Richter, und maaße mir, weder Lob, noch Tadel über die Werke dieſes, über mein Lob und meinen Tadel weit erhabenen, Geiſtes an. Wer ſich wichtiger dünkt, als ich, der nehme das Richtmaaß zur Hand, und lege es an; mir geziemet es nicht, und ich beneide auch keinen um dieſes Geſchäfft. Mir iſt es genug, in dem Luſt-

haine

haine ſeiner Schöpfungen genießend umher zu wandeln, hier und da eine Blume zu pflücken, und froh des Genuſſes, den Vorübergehenden zuzurufen: *Introite, nam et hic dii ſunt!* Mich an den Strahlen ſeines Geiſtes zu erwärmen, mich einzutauchen in die Fülle ſeines überſtrömenden, lebenquellenden Geiſtes, mein Herz mit dem ſeinigen, das ſo ſtark und ſo warm für das Wohl der Menſchheit ſchlug, gleichempfindend zu machen, das iſt mein Beſtreben.

Ich habe mir bei meinem Geſchäfte die Zeit zur Führerin auserſehen; treu will ich ihr folgen. Es ſtehe neben einander, was die Folge der Jahre neben einander geſtellt hat, ſei es auch in bunter Reihe. So erhalten wir zugleich eine Geſchichte der Beſchäftigungen ſeines Geiſtes, einen Faden für das ungeheure Labyrinth ſeiner Studien. So geſtellt, werden uns manche Uebergänge und Abſchweifungen weniger befremdend er-

ſchei-

ſcheinen, und für viele ſeiner Schriften iſt ja ohnedieß und bleibt die Zeit die beſte Auslegerin. Denn der größte Theil derſelben war Zeit gemäß, und er ſelbſt wollte ja nichts weiter, als in ſeiner Zeit ſtehen, und mit männlicher Kraft in ihre Getriebe greifen. Für einen Sohn und Pflegling der Zeit hielt er ſich ſelbſt, und ſo wie er ihr ſeine Bildung zu verdanken glaubte, war es ihm auch zur heiligen Pflicht geworden, dieſelbe nach dem Maaße ſeiner Kräfte mit andern fortzubilden.

Ach! daß ich nicht auch ſein Herz, das ſo edel-menſchliche, ſchildern darf, wie ich es kenne; daß ich meine Leſer nicht, wie zu ſeinen Geiſteswerken, in den Zirkel ſeiner Freuden, ſeiner Wünſche und ſeiner Hoffnungen, in den Kreis ſeiner Familie, ſeiner Freunde, ſeiner Untergebenen führen darf! Wer weiß, wo man länger und lieber verweilen möchte!

Daß

Daß Herder in ſeinen frühern Jahren ungemeinen Fleiß auf die Erlernung alter und neuer Sprachen gewendet haben müſſe, iſt ſchon bei einer flüchtigen Anſicht ſeiner erſten Schriften nicht zu verkennen. Welcher vorzügliche Schriftſteller ſeiner Nation, welcher der Griechen und Römer, der Engländer, Italiäner, Spanier und Franzoſen war ihm in ſeinem 20ſten Jahre noch unbekannt? Vorzüglich aber waren es die Dichter, von deren heil'gem Odem angeweht, ſich die Blüthenkeime ſeiner Seele entfalteten. Wo nur irgend ein Laut göttlicher Begeiſterung hörbar geworden war, gleichviel ob am Indus, oder an der Tiber, von einem Propheten oder einem Barden, von einem Rhapſoden oder einem Minneſänger, er horchte ihm mit ſtiller Empfindung. Homer und Klopſtock, Pindar und Horaz, Sophokles und Shakespeare, Tyrtäus und Gleim, und den ich mit Niemand zuſammenzuſtellen weiß, Oſſian, — waren die Freunde ſeiner Jugend, die er

mit

mit fortſchreitenden Jahren immer lieber und lieber gewann.

Das Aufblühen des Herderiſchen Geiſtes traf in den wahren May der deutſchen Literatur. Denn nachdem die Deutſchen lange Zeit ein gelehrtes, und zwar recht mühſelig-gelehrtes Volk geweſen waren, das immer nur in der Aufraffung und Zuſammenbringung gelehrter Kenntniſſe aller Art ſich raſtlos angeſtrengt hatte, erhoben ſich nun auch aus ihrer Mitte Geiſter, die die erworbenen Schätze zu höhern Zwecken anwendeten, und die beſonders auch auf die äſthetiſche Bildung der Nation, an der ſich bis jetzt ſo mancher verſündigt hatte, zu wirken ſich beſtrebten.

Mehrere derſelben hatten ſich zur Herausgabe der Literaturbriefe vereinigt, (er ſelbſt kam bei den letzten Bänden als Mitarbeiter hinzu) und brachten, indem ſie hier mit Freimüthigkeit und Einſicht den Schriftſtellern ihre Meinung ſagten, und bei ſtrengem Tadel

ſelbſt eigne beſſere Ideen entwickelten, die literäriſche Kultur einen merklichen Schritt vorwärts.

Auch Herder beurkundete durch ſein Beiſpiel, was ihm dieſe Literaturbriefe geweſen waren. Denn ſie ſcheinen es hauptſächlich geweſen zu ſeyn, die ſeinen Geiſt für kritiſche Arbeiten, in Materie und Form, ſtimmten. In ſeinen Fragmenten über die neuere deutſche Literatur 1767, die er urſprünglich als Beilagen zu dieſen Briefen gab, zog er nicht allein den Geiſt derſelben aus, ſondern beurtheilte und ergänzte ſie auch, wo ſie ihm gefehlt zu haben oder mangelhaft zu ſeyn ſchienen. Winkelmann und Leſſing ſcheinen ihm hier als Ideale vorgeſchwebt zu haben; doch war ihm Winkelmann, als ein verwandterer Geiſt, näher.

Was Herder in dieſen Fragmenten gegeben, iſt, beſonders wenn wir die zweite Ausgabe derſelben 1768, wo er ſie völlig umarbeitete,

beitete, betrachten, für ſeine übrigen Schriften ſchon ganz charakteriſtiſch. Indem er die Sprache als Werkzeug und Form der Wiſſenſchaften, als Behältniß und Inhalt der Literatur überhaupt anſieht, erkennt man ſchon deutlich den Standpunkt, von dem aus er das Gebiet des menſchlichen Geiſtes überſchaute, und den er in der Folge als Kritiker und Philoſoph ſo kühn und vielumfaſſend behauptet hat. Man wird aber auch gewiß nicht leicht einen Schriftſteller finden, der dieſen Charakter der Humanität mit ſo vielem Scharfſinn bis in ſeine feinſten Nüancen verfolgt, und ihm mit ſo viel Wahrheit und Wärme als Bildungsmittel zur Humanität das Wort geredet hätte, als eben Er gethan hat.

Seine Bemerkungen über griechiſche und römiſche Literatur überhaupt, ſo wie über mehrere ihrer Schriftſteller insbeſondere, ſind oft tief aus der Natur gegriffen und überraſchend. Freilich iſt manches, was uns dieſe

Fragmente gelehrt haben, nach einem fort⸗geſetzten Treiben von 37 Jahren, wobei Er auch ſelbſt nicht unthätig geweſen, zu neuen Anſichten und Reſultaten gediehen; freilich hat die Erfahrung ſeit jener Zeit manches in unſrer Sprache wirklich gemacht, was da⸗mals noch nicht möglich ſchien; freilich hat unſre Kritik ſelbſt eine ganz andre Wendung und Geſtalt angenommen, als ſie in der Fragmentenperiode hatte; freilich — doch was hätte Herder gethan, wenn ſolche Zwi⸗ſchenräume ſein Werk nicht weiter gebracht hätten? Genug, ihm bleibt der Ruhm, unſ⸗re Nation zuerſt zur innigern Erkenntniß ihrer Sprache mit belebt, und andre Geſichtspunkte als vorher für die Beurtheilung des Schönen angegeben zu haben.

Zu eben der Zeit, da Er mit ſeinen Fragmenten hervortrat, waren die Fragen über das Weſen der ſchönen Künſte und ihre Grenzen und Unterſchiede, hauptſächlich auch

durch

durch Leſſings Laokoon in lebhafte Anregung gekommen, und viele nahmen, berufener und unberufener Weiſe, an den Verhandlungen Theil. Auch Herder, den man aber wohl unter die Berufenen zählen darf. In ſeiner Plaſtik, die zwar erſt im J. 1778 erſchien, an der er aber ſchon 10 Jahr vorher zu arbeiten angefangen hatte, faßte er die aufgeworfene Frage anthropologiſch, oder lieber anthropopathiſch. Es war nicht ſeine Abſicht, den verhandelten Gegenſtand zu erſchöpfen, ſondern er wollte bloß einige Wahrnehmungen liefern, was wiederum ſo ganz in ſeinem Geiſte war. Den Unterſchied der bildenden oder darſtellenden Künſte, ſo wie ihr Weſen, gründete er auf den Unterſchied und die Eigenthümlichkeit des Sinnes, für die jeder zunächſt arbeitete, und gab der Plaſtik den Sinn des Gefühls. Der Satz, „daß das Geſicht uns nur Geſtalten, das Gefühl allein Körper zeige, und daß Alles, was Form iſt, nur durchs taſtende Gefühl,

durchs

durchs Geſicht nur Fläche, und zwar nicht körperliche, ſondern nur ſichtliche Lichtfläche erkannt werde," iſt der Grund, auf dem er ſein Gebäude erbauet, und wonach er beiden Künſten ihr Gebiet, ihre Geſetze, ihren Rang anweiſet. So erſcheint ihm die Bildnerei als Wahrheit, die Mahlerei als Traum; ſo iſt ihm jene ganz Darſtellung, dieſe erzählender Zauber. Tief gedacht iſt, was hier über Bekleidung der Bildhauerkunſt und Mahlerei, über die Kunſt der Griechen, über gefärbte Bildſäulen, Bildung von Häßlichkeiten u. ſ. w., geſagt wird.

Wie ihm auch hier die Sprache zum Behikel ſeiner Unterſuchungen und Bemerkungen gedient habe, ſtehe hier eine Stelle zum Beweiſe. „Schönheit, ſagt er, hat von Schauen, von Schein den Namen, und am leichteſten wird ſie auch durchs Schauen, durch ſchönen Schein erkannt und geſchätzet.

ſchätzet. Nichts iſt ſchneller, klärer, über-leuchtender, als Sonnenſtrahl und unſer Auge auf ſeinen Flügeln: eine Welt außer und neben einander wird ihm auf einen Blick offenbar. Und da dieſe Welt nicht wie Schall vorübergeht, ſondern bleibt und gleichſam ſelbſt zur Beſchauung einladet, da der feine Sonnenſtrahl ſo ſchön färbt und ſo deutlich zeiget; was Wunder, daß unſre Seelenlehre am liebſten von dieſem Sinne Namen borget? Ihr Erkennen iſt Sehen, ihr beſtes Angenehme Schönheit."

Noch enthält dieſe kleine Schrift erhabene Poeſie über das menſchliche Gebilde. Man höre! „Was im Haupt, unter dem Schädel eines Menſchen wohne, welche Hand kann es faſſen! welch ein Finger von Fleiſch und Blut dieſen Abgrund inwendig gährender oder ſtiller Kräfte ertappen an der äußerſten Rinde! Die Gottheit ſelbſt hat dieſe heilige Höhe, den Olympus oder Libanon unſres

Ge-

Gewächſes, als den Aufenthalt und die Werkſtätte ihrer geheimſten Wirkungen mit einem Haine bedeckt, mit dem ſie ſonſt auch alle ihre Geheimniſſe deckte. Man ſchauert, wenn man ſich das Rund umfaßt denket, in dem eine Schöpfung wohnet, in dem Ein Blitz, der aus dem Chaos leuchtet, eine Welt ſchmücken und erleuchten, oder eine Welt zerſchmettern und verwüſten kann. Die Nordiſchen Völker nannten den Himmel Ymers Haupt, und träumten ihn aus ſeinem Schädel entſtanden; es iſt wohl auch niemand, der, wenn die große und kleine Welt übereinſtimmen, und der kleine Menſch Begriff und Auszug der großen Schöpfung ſeyn ſoll, die Aehnlichkeit dieſes Gipfels, der Krone unſres Daſeyns, anderswo ſuchen werde, als dort, wo das unermeßliche Blau über Dunſt und Wolken ein Abgrund wird, den nur Seine Hand umſpannet und Sein Geiſt durchreget." —

„Wel-

„Welcher Menſch weiß, was im Menſchen iſt, ohne der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt? Durch die kleine Höhle Ohr und durch das, was nur Anſchein einer Pforte iſt, Auge, kommen zwo Wunderwelten von Licht und Schall, von Wort und Bildern in unſern Himmel von Gedanken und Kräften, die das wartende Meer deſſelben wunderbar durchweben, es erheben, ſcheiden und theilen, daß die äußere Hülle dieſes Schatzes, und wäre ſie auch zart, wie eine Seifenblaſe, nimmer ſtatt eines ſichern und ganzen Auslegers ſeyn kann."

Und die herrlichen Stellen über das Haar, den Hals, die Stirn, die Naſe u. ſ. f. ich will ſie nicht wiederholen. Sie ſind jedem geſchrieben, der den Ausdruck menſchlicher Schönheit kennen und beurtheilen will; jedem, der ſich überzeugen will, „daß die Form der Erhabenheit und Schönheit am menſchlichen Körper eigentlich nur Form der Geſund-

ſundheit, des Lebens, der Kraft, des Wohlſeyns in jedem Gliede, ſo wie hingegen alles Häßliche nur Krüppel, Druck des Geiſtes, unvollkommene Form zu ihrem Endzwecke ſey und bleibe."

Trefflich beweiſet er in der Folge, daß Schönheit nicht ohne Kraft ſeyn könne, und daß der Lebenswind jede Form erſt zur Schönheit beleben müſſe. Am Schluſſe ſtreift er in einige Gegenden der Kunſtgeſchichte, und bringt Licht in ſie und Wahrheit.

Als eine Fortſetzung, oder als das Seitenſtück zu dieſer Arbeit, kann man gewiſſermaßen den erſten Theil der Kritiſchen Wälder anſehen, welcher ausſchließlich der Unterſuchung des Leſſingiſchen Laokoon gewidmet iſt, und der keinen andern Zweck hat, als mehrere Ausſprüche deſſelben zu erläutern, zu berichtigen, zu beſchränken und zu erweitern, mit Einem Worte, ihn mit kritiſchen Anmerkungen zu verſehen. Dieſer erſte Theil iſt

ohne Zweifel der gearbeitetſte, und die ange=
bauteſte und reichſte Parthie des Waldes.
Indem er eine Behauptung Winkelmanns,
die von Leſſing angefochten worden war,
in Schutz nimmt und mit Beantwortung der
ſehr ſpeciellen Frage anhebt, ob der Philoktet
des Sofokles mit Geſchrei leide? führt er
uns nach und nach im Lande der Kritik des
Schönen aus einer Provinz in die andere.
Bald tritt er mit hellſehendem Auge in die
Heldenperiode aller Zeiten und Völker, um
zu beweiſen, daß Schreien kein nothwendiger
Charakterzug einer Helden= oder nur menſch=
lichen Empfindung des Schmerzes ſey, und
ſchließt an diese Wahrheit die Skizze einer
philoſophiſchen Geſchichte der klagenden (ele=
giſchen) Dichtkunſt; bald dringt er in die Re=
gionen der alten Homeriſchen Welt und ent=
wickelt den Geiſt und Sinn ihrer Sprache
und Vorſtellungen, und berichtigt daraus
manche falſche Anſicht, die man von den Göt=
tern Homers hatte, ſo wie die unrichtigen

Be=

Begriffe, die man mit gewiſſen Ausdrücken dieſes Dichters verband: hier eröffnet er für das Weſen der Kunſt eine freiere Ausſicht, und beſtimmt den Gebrauch, den ſie und die Poeſie vom Lächerlichen, Schrecklichen und Ekelhaften zu machen habe, und an einem andern Orte erweitert er die Sfäre der Poeſie und ſtellt ihr oberſtes Geſetz in der Energie auf; hier weiht er uns in die Schönheiten der Sofokleiſchen Tragödie ein und verſöhnt uns dort mit Homer, mit dem uns die Kunſtrichter entzweien wollten, u. ſ. w. Allenthalben aber iſt in dieſer Mannichfaltigkeit die Einheit des Herderiſchen Geiſtes unverkennbar, der ſich in ſeinen Bemühungen das *cauſas cognoſcere rerum* mit ſcharfer Unterſcheidung der Nationen, Zeiten und Umſtände zum höchſten Geſetz gemacht hatte, und der aus der reichen Quelle ſeines Genies immer nur das Ueberſtrömende zu geben ſcheint.

In dem zweiten und dritten Wäldchen hat er es ausſchließlich mit Klotz zu thun.

Seine Homeriſchen Briefe, *) ſeine Abhandlung über die Schamhaftigkeit Virgil's, **) ſeine Horaziſchen Rettungen und Erläuterungen, ***) ſein Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen, †) und ſeine *Acta literaria*, ſind die Gegenſtände, an welchen er ſeine Kritik verſucht, ſind die Gelegenheiten, die er ergreift, über verſchiedene Gegenſtände ein helleres Licht zu verbreiten. Klotz nemlich und die Klotzianer hatten ſich, wer weiß nicht, auf welchem Wege? eine entſcheidende Stimme in Rückſicht des Geſchmacks zu erwerben gewußt, und dieſe Stimme ſo unverſchämt in die Welt hinein erſchallen laſſen, daß die beſſern Köpfe der Nation ohnmöglich länger

das

*) Epiſtolae Homericae. Altenb. 1764.

**) De verecundia Virgilii in Klotz. opuſc. var. arg. p. 242.

***) Vindiciae Horatii Flacci.

†) Altenb. 1767.

dazu ſchweigen konnten. Herder und Leſſing nahmen ſich daher der guten Sache der Wahrheit an, deckten die Klotziſchen Schwächen in ihrer ganzen Blöße auf, und ſtießen ihn vom äſthetiſch-literariſchen Richterthrone herab. Die Seichtigkeit ſeines Geſchmacks, die Oberflächlichkeit ſeiner Kenntniſſe, ſeine vornehme Sprache, ſein hochherrfahrender Kennerton, die wichtigthuende Miene, das Anlocken unter ſeine alles deckenden Flügel, mit einem Worte, der Klotzianismus ſollte ins Licht geſtellt und vernichtet werden. Und er ward es! Es ſollte dargethan werden, wie wenig, oder wie gar nichts der alles geltende Klotz, das Orakel der Nation, aus ſeinem eignen Kopfe nehme, „wie er immer nur andre durch andre zurecht weiſe in Sachen der Kunſt, Winkelmann durch Wacker, Leſſing durch Wacker, Caylus durch Winkelmann, und Leſſing durch Caylus, und zwar ſo zurecht weiſe, als wenn alle dieſe als Unterbibliothekare ſeiner Bibliothek unter

seiner

ſeiner Aufſicht ſich wechſelsweiſe verbeſſert und das entſcheidende Urtheil darüber durch eine bündige Citation ihm überlaſſen hätten." Und es ward dargethan.

So wurden alſo die kritiſchen Wälder eine gelehrte Zeit- und Streitſchrift. Aber man würde ſich irren, wenn man ſie, nachdem die Zeit vorübergegangen, und der Streit aufgehört hat, nun der Vergeſſenheit werth halten wollte. Ueberall laſſen ſich einzelne Materien ausheben, die auch noch für unſre Zeiten ſind, wo die Kritik andre Gegenſtände, oder die nämlichen anders ins Auge gefaßt hat, und, Herders würdig, auch in künftige Zeiten dauern werden, ſo wie die Manier des Angriffs immer ihre Vorzüge behalten wird. Denn ſein Scharfblick, ſein leichtauffaſſender Witz, ſein treffender Ausdruck, die Gefälligkeit und Naturgemäßheit ſeiner Anſichten, die gute Bekanntſchaft mit den Geiſteswerken aller Nationen und der reiche Born ſeines

Ge-

Genies, ſind auch dieſer Schrift hervorſte-
chender Charakter. Und wenn ihn auch das
Jugendfeuer bisweilen über die Schnur ge-
trieben, und die Luſt zu kämpfen ſich biswei-
len an unbedeutendere Gegenſtände gehängt
hat, ſo geht doch dabei die Wiſſenſchaft des
Wahren und Schönen nie ganz ohne Beute
aus.

Die Form des Buchs brachte es mit ſich,
daß nicht alle Ideen gründlich durchgeführt,
ſondern manche nur flüchtig hingeworfen,
manche nur angedeutet werden konnten: auch
konnten manche Gedanken, indem er ſeinen
Rieſen in ſeine Irr- und Schleichgänge ver-
folgte, nur abgeriſſen, fragmentariſch hinge-
ſtellt werden. „In kritiſchen Wäldern her-
umſpatzieren, heiſst nicht, wie ein Seiltänzer
ſchreiben.“ Beſonders wird hier der Philo-
log, der Ausleger der Alten, wenn er an-
ders nicht ein bloßer Wortkrämer iſt, eine
reichbeſetzte Tafel finden, beſonders aber
manche treffliche Bemerkung über ſeine Lieb-
linge,

linge, Homer und Horaz. Denn er verſtand die groſse Kunſt, nur mit dem Geiſte der Dichter zu familiariſiren, und uns gleichſam in ſie zu verſchmelzen. Wie trefflich ſind nicht die Expoſitionen einiger Oden des Horaz und einiger Pindariſchen Hymnen, und im erſten Bändchen die Expoſition des Sofokleiſchen Philoktetes. Und an Kloz zeigt er uns, wie verhaßt ihm die Ausleger waren, die mit einem Mehlbrei von Gelehrſamkeit den Dichtern den Mund verkleiſtern, daß ſie nicht mehr ſingen, ſondern kaum noch muchſen, die mit einer Fluth von Citaten Geiſt und Gemüth aus ihnen hinwegſchwemmen. Bekannte Gemeinwörter an unrechter Stelle; gelehrte Citationen, die nichts zur Sache thun; Maſchinen von tauſend Büchern, um eine Kleinigkeit fortzuſpielen, die kaum einen Fingerdruck verdient: — andre ſoviel überhaupt denken laſſen, daß man beſonders für ſie bei einzelnen Materien ſelbſt zu denken vergißt, aus Wüſten in Moräſte gerathen;

wie

wie anders? als daß dieß endlich dem Leſer die verdrießliche Frage abzwingt: wo iſt denn der Weg? wo ſind wir? wie weit ſind wir gekommen? —

Ich kann es mir nicht verſagen, über die Art, wie Herder den Horaz, ſeinen Liebling bis ins Alter, erklärte, und erklärt wünſchte, ihn ſelbſt ſprechen zu laſſen. „Zuerſt, ſagt er, iſt das ausgemacht, daß keiner meiner Horazianer aus Horaz Latein oder römiſche Alterthümer lernen ſolle. Lieber komme ich jedem zuvor: lieber prävenire ich ihn unvermerkt mit der Welt, in die ich ihn führen will, mit der Sprache, in der der Dichter ſprechen wird: unvermerkt ſuche ich ihm die ganze Situation unterzuſchieben, *) ihm den Pfad

*) Was iſt unangenehmer, als ein muſikaliſches Stück in einer widerſinnigen Temperatur, und ein Gedicht im widerſinnigen Ton zu leſen! Was iſt aber für das Heer der Scholiaſten und Wortkommentatoren eine unerhörtere Sache, als auf Laune, auf Stimmung des Dichtertons zu merken?

Pfad von Gedanken und Bildern von weitem zu zeigen, wo wir den Dichter finden werden. Ich fange an: und ohne Bemerkung einzelner Schönheiten, ſchöner Ausdrücke, gewählter Phraſen, jage ich ſeine Ode hinab; ich fliege mit ihm, oder ſchwimme den Strom ſeines Geſangs hinunter. Unlieb, wenn mich mein Zuhörer ſtörte; unlieb, wenn ſein Auge an Kleinigkeiten hangen bliebe: denn ſo würde der ganze Zweck des Dichters, die Art von Täuſchung geſtört, in die mich ſein Geſang ſetzen ſoll. Ich bin darein geſetzt, ich bin zu Ende: das Ganze der Ode, Ein Haupteindruck, in wenigen, aber mächtigen Zügen, lebt in meiner Seele; die Situation der Horaziſchen Ode ſteht mir vor Augen, und mein Buch iſt zu. Nicht vom Papiere, aus dem tiefen Grunde meiner Seele hole ich dieſe wenigen, mächtigen Eindrücke hervor; mir iſt die Ode ein Ganzes der Empfindung geworden. Dieß bewahre ich: die wenigen zuſammenfließenden Züge

des

des Bildes bleiben in meiner Seele; dieß iſt Energie, die mir die Muſe ſucceſſiv bereitet.

Das Buch wird wieder aufgeſchlagen, und nun habe ich kleine Ruheplätze, Ausſchweifungen; Umwege aber nicht. Der Lauf des Dichters iſt mir Augenmerk, und wenn ich mir ſage: hier war der Geſichtspunkt — wie reich, wie prächtig, wie anlockend! das alles nahm der Dichter ins Auge: ſo mußte er anfangen und fortfahren. Jenes und dieß kam dem Dichter in ſeinem Laufe zur Hand, und wie ein Strom, in den ſich Ströme ſtürzen, wälzt ſein Geſang ſich prächtiger fort. Hier ein Fels: anprallend nahm er andern Weg, oder ſchlängelte ſich durchs geblümte Thal: überall aber der Römer, der Römer ſeiner Zeit als — Dichter. Ich ſage, wenn ich mir das alles deutlicher entwickele; ſo, um des Gottes willen, denke ich an keine Allgemeinregeln, an keinen Longin und Batteux, an keine Fächer der

Oden-

Odenfabrik. Dieſer Römer, und dieſer Dichter, und dieſe Situation und dieſe Ode iſt mein Alles jetzt.

Zur Erläuterung des Geſagten exponirt er nun die erſte und zweite Ode des Horaz auf ſeine Weiſe. Denen wenigſtens, die den Horaz lieben, wird es nicht verdrießlich ſeyn, eine dieſer Expoſitionen hier wiederholt zu finden. In der erſten Ode zählt Horaz ſeinem Mäcen die ganze Mannichfaltigkeit der menſchlichen Beſtrebungen her: daß freilich jeder ſeine Neigung habe; daß es aber keiner an ihrer kleinen Doſis von Thorheit fehle. Der ſammelt ſich olympiſchen Staub; dem iſts ſein höchſter Wunſch, ein Ziel umzufahren; den macht ein Palmenzweig ſelig, wie die Olympiſchen Götter: groß, wie die Herren der Erde; dieſer, wenn ihm der wandelbare Pöbel ein Paar, ein, drey Ehrenſtellen zuerkennet; jener, daß, was in Libyen geerndtet

wird,

wird, eben in ſeiner, und in keines andern Menſchen Scheune liege ꝛc. kurz! jeder hat ſeinen Kopf, und der iſt ihm ſein Glückstopf, warum ſollte ich nicht den meinen haben? Der kann eines wilden Schweins wegen Nächtelang unter freiem, kaltem Himmel dauern, und *me doctarum hederae etc.* Wenn jeder auf ſeine Art ſchwärmt, warum ſollte ich nicht auch auf die meinige ſchwärmen? Man laſſe mir das Glück, daß ein Paar Zweige auf meiner Stirn mich in meiner Empfindung unter die Götter verſetzen, daß ich in kalten Hainen mit Satyren und Nymphen Umgang pflege; daß ich alles habe, wenn meine Muſe mir eine Dichterſtunde gönnet, und wenn du mich, o Mäcen, würdigeſt, mich unter die lyriſchen Dichter einzutragen — o ſo reicht mein erhabener Scheitel bis an die Sterne.

Eine kleine Schattirung in die Farbe des Lächerlichen breitet ſich über die ganze Charakteriſtik menſchlicher Neigungen in dieſer Ode

aus, und es war der Zweck Horazens, jede derſelben bei einer feinen Schwachheit zu faſſen, aber nur ſo gelind, als es überhaupt Horazens Art iſt, nur weiſe, nur mit ehrbarer Miene zu lächeln und zu ſpotten, als ob er die Wahrheit ſage. So redet er von andern, ſo auch von ſich. *)

In

*) Wie fein Herder in Rückſicht des Horaziſchen Sylbenmaaßes fühlte, zeigt er uns an einer Stelle dieſer Art, wo er Klotz über eine Erklärungsart zur Rechenſchaft zieht. Klotz (Vindic. Horat. p. 62.) referirt das *dimoveas* ſechs Verſe rückwärts, bis auf *hunc et illum*, oder umgekehrt, das *hunc et illum* auf *dimoveas;* allein die Dilation dünkt mich dem Baue der Horaziſchen Perioden in dieſem Sylbenmaaße entgegen. Man erinnere ſich des Bildes, das das ſtolzhörende Klopſtockiſche Ohr von dieſer Art choriambiſcher Oden hinwirft, mitten im Fluge ſchwebt ſie, und ſetzt alsdenn mit einemmale wieder den Flug fort. Nun fliege man einmal auf den Fittigen dieſer Bilder; man fühle, wie Horaz die Abſätze ſeiner Materie und ſeiner Perioden ſo recht in den Sylbenklang einfüge: wie beinahe jedes Wort und jeder Gedanke von ſeiner Stelle Stärke empfange: wie in jedem Verſe Anfang, Cäſur und Ende auch den Sinn jedesmal unterſcheide.

ſcheide-

In dieſe Periode ſeiner literariſchen Thätigkeit gehören auch mehrere der Abhandlungen, die wir erſt ſpäterhin in ſeinen zerſtreuten Blättern leſen. Von der Abhandlung über Bild, Dichtung und Fabel ſagt er uns ſelbſt, daß ſie zum Theil für den zweiten Theil ſeiner Fragmente beſtimmt geweſen ſey, und von den andern über die *Nemeſis*, wie die Alten den Tod gebildet ꝛc., läßt es ſich mit

ſcheide, aufhalte, ſtütze, hebe: wie die Einpaſſung aller einzelnen Redeglieder das Ganze zu einem künſtlichen Gebäude, auch in Abſicht des lyriſchen Ausdrucks mache? — Wer dieß empfindet, dem wird der lyriſche Bau, das Symmetriſche: *ſunt quos* — *hunc* — *illum* — wohl nicht Zeit laſſen, in einem zweiten Stück des Gebäudes, das ſich mit einem Participium ſchon wieder als ein eignes Ganze anfing, hinten nach ein *dimoveas* zu ſuchen: ſollte auch im Fluge der Choriambe das *hunc, illum* mitten inne zwiſchen *iuvat* und *dimoveas* ohne eigentliche Kuppel ſtehen bleiben. Immer römiſch, poetiſch, choriambiſch: da jenes zwar gut proſaiſch und conſtructionsmäßig, aber die Fülle, den ſchwebenden Flug des Sylbenmaaßes zerſtört.

mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vermuthen, da ſie Gegenſtände betreffen, die ſeinem damaligen Beruf ſo nahe lagen und auch die Manier der Ausführung auf jene frühern Zeiten zurückweiſt.

Wie Herder immer in allen ſeinen Unterſuchungen über Gegenſtände der Kunſt von der Sinnlichkeit und der Sprache ausgeht und am Ende alles wieder im großen Geiſte der Humanität auf das menſchliche Gemüth zurückführt, ſo auch hier in der erſten der genannten Abhandlung. Er ſagt ſelbſt: „Von Sinnen und der „Erfahrung geht unſre Erkenntniß aus, und „auf ſie kömmt alles zurück. Von Bildern „geht die Dichtung aus, und Bilder erhalten „wir durchs Auge. Unter den menſchlichen „Sinnen ſind *Geſicht* und *Gehör* die„jenigen, die aus dem Ocean dunkler Empfin„dungen ihm Gegenſtände am nächſten und „klärſten vor die Seele bringen; und da der „Menſch die Kunſt beſitzt, dieſe Gegenſtände

„druch Worte feſtzuhalten und zu bezeichnen;
„ſo hat ſich inſonderheit aus dem Geſicht und
„aus dem Gehör eine Welt menſchlicher Wahr-
„nehmungen und Ideen in ſeiner Sprache
„geordnet, die auch noch in der fernſten Ab-
„leitung die Spuren ihres Urſprungs zeigen.
„Selbſt die feinſten Wirkungen der Seele hat
„man daher aus dem Geſicht und Gehör be-
„zeichnet, wie es die Namen, Anſchauun-
„gen und Ideen, Phantaſien und
„Bilder, Vorſtellungen und Gegen-
„ſtände nebſt hundert andern Worten der Art
„zeigen. Nach dem Auge hat ſodann Ohr und
„Gefühl, inſonderheit die taſtende Hand, der
„Seele die meiſten Ideen gegeben; der Ge-
„ſchmack und Geruch weniger, inſonderheit in
„den nordiſchen Regionen."

Der Hauptzweck iſt hier abermals Berich-
tigung einiger Leſſingiſcher Behauptungen in
deſſen Abhandlungen über die Fabel. Er läßt
die Aeſopiſche Fabel aus der Natur des Men-

ſchen vor unſern Augen entſtehen, und nothwendig ſo entſtehen, wie ſie iſt. Ihr Weſen liegt in der Geſchichte ihrer Entſtehung, ſo wie ihre Geſetze. Mit leichter Mühe beantwortet er nun die Fragen, welche die Fabeltheoriſten, vermöge ihres Berufs, ſich und andern vorlegten: z. B. warum Thiere in derſelben handeln? Wie müſſen ſie in derſelben handeln? u. ſ. f. und ſetzt am Ende den Unterſchied zwiſchen Beiſpiel, Parabel und Fabel feſt.

Von den praktiſchen Bemerkungen und Vorſchriften, die wie von ſelbſt aus dem Gange der Unterſuchungen hervorgehen, hier nur eine, die ganz Herdern zeigt.

Wie Leſſing einen heuriſtiſchen Nutzen der Fabel für die Schulen zur Bildung des Genies vorſchlug, indem man die Geſchichte derſelben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald dieſen und jenen Umſtand ſo verändert, daß ſich eine andere Moral darin erkennen läßt, und von dieſem Spiel der Erfindung ſelbſt ſchöne

Bei-

Beiſpiele gegeben hat; ſo möchte ich zu Bildung kluger Köpfe einen andern Gebrauch der Fabel vorſchlagen, der ſowohl auf die Anwendung der Fabel ſelbſt, als auf die Erfindung ähnlicher Fälle zum wirklichen Gebrauch des Lebens wieſe. Es wäre nämlich die reine Erzählung der Situation, auf welche die Dichtung paßt und zwar eine treffende Erzählung nach allen Umſtänden der Fabel. Hier lernte der Jüngling nicht nur einen allgemeinen Satz aus einer Geſchichte finden und einen neuen aus einer veränderten Geſchichte abſtrahiren; (eine Uebung, der ich ihren Nutzen nicht abſprechen will); ſondern er gewöhnte ſich in der Fabel ſelbſt das Weſentliche vom Unnöthigen zu unterſcheiden, die ganze Situation derſelben praktiſch anzuſehen und die brauchbarſte ſeiner Seelenkräfte, die analogiſche Erfindungskraft zu üben. In jedem Stande des Lebens iſt uns dieſe unentbehrlich. Die Seele fragt ſich unaufhörlich bei jeder neuen Situation, in der ſie ſich findet: „biſt du in ihr oder in einer ähn-

lichen geweſen? haſt du ſie bei andern bemerkt, und wie benahmen ſich dieſe?

In der Abhandlung, wo er der Nemeſis, der Göttin des Maaßes und Einhaltes, die entehrende Larve als Rach- und Plagegöttin abzieht, und ſie als die mißbilligende Göttin des Uebermuthes, zur ſtrengen Aufſeherin und Bezähmerin der Begierden, und zur Feindin alles Uebermaßes in menſchlichen Dingen einſetzt, hat er eben ſo wie in der andern, wo er zu der Abhandlung Leſſings: Wie die Alten den Tod gebildet, eine reiche Nachleſe hält, gezeigt, wie leicht es ihm ſey, auch in einem Strome von Citaten ſeinen Weg fort zu gehen, und ſeine natürlichen, geſchmackvollen Anſichten zu erhalten. Folgende Stellen dünken mich ſo Herderiſch zu ſeyn, daß ich ſie hier wiedergeben zu müſſen glaube.

„Ohne Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vortreffliche Lehrſprüche gegeben, die, aus Erfahrungen der Weltgeſchichte und des menſch-

menſchlichen Lebens abgezogen; Vieles in Einem darſtellen und den geſunden Sinn eines Menſchen für das Wahre und Nützliche ſchärfen. Vorzüglich zeichnen ſich unter ihnen die Sprüche der Morgenländer aus, die auch den Artikel des Glücks und der praktiſchen Weisheit erhaben und ſcharfſinnig behandeln; indeſſen zweifle ich, ob irgend eine Nation der Erde das *poco più* und *poco meno* der menſchlichen Glückſeligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Geſtalt und Kunſt des Lebens ſo klar und ſchön ausgedrückt habe, als es die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die Muſe jenen reinen Anblick aller Geſtalten in Kunſt und Dichtkunſt, jenes unübertriebne und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das ſich auch in der Philoſophie nicht verläugnen konnte, und ihren kürzeſten Lehrſprüchen, ihren leichteſten Symbolen einen ſo klaren Umriß, eine ſo bedeutungsvolle Grazie anſchuf, als wir bei andern Völkern vergebens ſuchen dürften. Freilich

lich iſt ihr Horizont nicht weit; er erſtreckt ſich wenig hinaus über dieſes Leben, das ihnen der Mittelpunkt ihres Daſeyns war. Von dieſem Mittelpunkt aus aber, wie rein ſahen ſie, wie menſchlich fühlten ſie alle Formen! wie ſchön wußten ſie dieſe in ihre Bilder- und Wortſprache zu kleiden! Keine Nation hat ſie hierin erreicht, geſchweige übertroffen; ſo daß man es als einen wahren Verluſt für die Menſchheit anſehen müßte, wenn ihre Philoſophie und Symbolik, ihre Dichtkunſt und Sprache von der Erde vertrieben und inſonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde. Ich ſehe nicht, womit ſie zu erſetzen wäre.* —

„Es ſcheint, daß wir dieſen ſanften Umriß eines menſchlichen Daſeyns ziemlich aus den Augen verloren haben, indem wir ſtatt dieſer Schranken ſo gern das Unendliche im Sinn haben, und glauben, daß die Vorſehung immer nur dazu mit uns beſchäftigt ſeyn müſſe,

um

um uns aus unſern Grenzen zu rücken, unſre Schranken unendlich zu erweitern, und uns die Ewigkeit in der Zeit, d. i. den Ocean in der Nußſchaale zu genießen zu geben. Unſre Metaphyſik und Wortphiloſophie, unſer Jagen nach Kenntniſſen und Gefühlen, die über die menſchliche Natur hinaus ſind, kennt keine Schranken, und ſo ſinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Aſche zuſammen, ohne Form des Geiſtes und Herzens, vielmehr alſo ohne jene ſchönere Form der Menſchheit, die wir doch wirklich erreichen konnten.“ —

„Träume brachten den Menſchen wahrſcheinlich zuerſt darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke; denn wachend fühlte der ſinnliche Menſch ſich nur als Ein lebendiges Ganze und dachte an metaphyſiſche Abtrennungen des ſichtbaren und unſichtbaren Theils ſchwerlich. Träume waren es, die

die auf ſo wunderbar lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menſchen nahe brachten, und auch die abgeſchiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in ſeine Geſellſchaft zurückführten. So erſcheint dem ſchlafenden Achilles ſein Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume, und ſo ſind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zuſammen gedichtet worden."

„Wenn man alſo ſo gern vom Todten ſagte: „er ſchläft!" was war natürlicher, als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in Ausdrücken der Sprache, Kunſt und Dichtkunſt wurde?"

„Und da weder Kunſt noch Dichtkunſt den Begriff von Aehnlichkeit beider beſſer ſinnlich machen konnte, als daß ſie ſolche zu Brüdern ſchuf: wer konnte ihre Mutter ſeyn, als die Nacht?

Nacht? Als Kinder kamen ſie alſo der Mutter Nacht in die Arme und auch bei den älteſten Dichtern der Tradition waren ſie ſchon Brüder.“ —

„Schöne Allegorie, die der Schöpfer unſrer Natur durch den Wechſel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen in das Gefühl auch der gedankenloſeſten Menſchen gelegt hat. Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unſres Schickſals erinnern wollen, und ſende uns zu dieſer Erinnerung täglich ſeinen Geſandten, den Schlaf, des Todes Bruder. Sanft rauſchen ſeine dunkeln Flügel herbei und umſchatten uns mit der nächtlichen Wolke. Der Genius ſenkt ſeine Fackel, und erquicket uns, wenn der Tag unſre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergeſſenheit aus ſeinem ambroſiſchen Horne. Müde vom Glanz der jungen Sonne ſehn wir die alte Mutter Nacht kommen, mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier

gehüllt;

gehüllt; aber mit einer weithin ſtrahlenden Sternenkrone. Indem ſie auf der Erde unſern Blick umdunkelt, weckt ſie die Augen unſers Geiſtes auf zu großen Ausſichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin ſind für unſern Erdengeiſt nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben.“ —

Wenn es einer gelehrten Geſellſchaft oder einer Akademie der Wiſſenſchaften darum zu thun geweſen wäre, Herdern einen Preis zukommen zu laſſen, den er verdienen könnte, ſo hätte ſie keine ſchicklichere Frage zur Beantwortung vorzulegen finden können, als welche die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1770 aufwarf, nämlich: „ob Menſchen, ihren natürlichen Fähigkeiten allein überlaſſen, im Stande ſeyn würden, eine Sprache von ſelbſt zu erfinden?“ Das glückliche Talent, jeder Sache die natürlichſte Seite abzugewinnen, und ſie, trotz aller

Sprün-

Sprünge, bis in ihr erſtes Menſchen anſchaubares Werden zu verfolgen, die Lebhaftigkeit der Phantaſie, unendlich in der Schöpfung der Möglichkeiten; die Kenntniß und das Studium ſo vieler Sprachen alter und neuer, roher und kultivirter Völker, und beſonders der, der Wiege des menſchlichen Geſchlechts ſo nahe liegenden orientaliſchen, die in den Graden ihrer Ausbildung faſt alle Lebensalter der menſchlichen Sprache überhaupt darſtellten, verbunden mit der Eigenſchaft, ſich ſeines Vorraths immer nur mit Maaße und Zweckgemäß zu bedienen, mußten ihn, wenn er die Hand ans Werk legen würde, ſchon zum Voraus ſeines Siegs gewiß machen. Die Akademie krönte auch ſeine Preisſchrift, die nachher im J. 1772 unter dem Titel: Abhandlung über den Urſprung der Sprache, gedruckt wurde.

Die Unterſuchung zerfällt in zwei Theile: „ob die Menſchen ihren Naturfä-

hig-

higkeiten überlaſſen, ſich ſelbſt Sprache erfinden können, und auf welchem Wege der Menſch ſich am füglichſten hat Sprache erfinden können und müſſen.*

Süßmilch hatte wenige Jahre vorher (1766) ſeinen Verſuch eines Beweiſes, daß die erſte Sprache ihren Urſprung nicht vom Menſchen, ſondern allein vom Schöpfer erhalten habe, bekannt gemacht, und mit vieler Gründlichkeit und Ausführlichkeit ſeine Behauptung vertheidigt, aber auch Ausländer, beſonders Franzoſen, hatten die Frage von dem Urſprung der Sprache mit ventilirt. Herder ſah ſich daher genöthigt, in ſeiner Abhandlung bisweilen auf ſie Rückſicht zu nehmen, wodurch der erſte Theil wenigſtens ein etwas polemiſches Anſehen erhielt, doch ohne dadurch in dem freien Gange der Unterſuchung gehindert, oder beſchränkt worden zu ſeyn.

ſeyn. Sein Beſtreben war, feſte Data aus der menſchlichen Seele, der menſchlichen Organiſation, dem Bau aller alten und wilden Sprachen und der ganzen Haushaltung des menſchlichen Geſchlechts zu ſammlen, um den menſchlichen Urſprung der Sprache ſo zu beweiſen, wie die feſteſte philoſophiſche Wahrheit bewieſen werden kann.

Herder ſchneidet von der Geſchichte der Spracherfindung die Thierſprache des Menſchen, das Geſchrei der Empfindung ab, und ſetzt ihren erſten Grund in die Beſonnenheit, oder Reflexion. „Der Menſch in den Zuſtand der Beſonnenheit geſetzt, der ihm eigen iſt und dieſe Beſonnenheit zum erſtenmale frei wirkend, hat Sprache erfunden. — Der Menſch beweiſet Beſonnenheit, wenn die Kraft ſeiner Seele ſo frei wirket, daß ſie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der ſie durch alle Sinne durchrauſchet, Eine Welle, wenn ich ſo ſagen darf, abſondern, ſie anhal-

ten,

ten, die Aufmerkſamkeit auf ſie richten, und ſich bewußt ſeyn kann, daß ſie aufmerke. Er beweiſet Beſonnenheit, wenn er aus dem ganzen ſchwebenden Traum der Bilder, die ſeine Sinne vorbeiſtreichen, ſich in ein Moment des Wachens ſammeln, auf Einem Bilde freiwillig verweilen, es in helle ruhige Obacht nehmen und ſich Merkmale abſondern kann, daß dieß der Gegenſtand und kein andrer ſey. Er beweiſet alſo Beſonnenheit, wenn er nicht bloß alle Eigenſchaften lebhaft und klar erkennen; ſondern eine oder mehrere als unterſcheidende Eigenſchaften bei ſich anerkennen kann: der erſte Actus der Anerkennung giebt deutlichen Begriff, und da ſie durch ein Merkmal, was der Menſch abſondern mußte, und was, als Merkmal der Beſinnung, deutlich in ihn fiel, geſchah; ſo ward dieß erſte Merkmal der Beſinnung Wort der Seele, und mit ihm die menſchliche Sprache erfunden.*

Aber

Aber welches waren die erſten Merkmale zu Elementen der Sprache? Herder antwortet: Töne; und nach aller Natur mußte das Ohr der erſte Lehrmeiſter der Sprache werden. Vernunft und Sprache thaten gemeinſchaftlich einen furchtſamen Schritt, und die Natur kam ihnen auf halbem Wege entgegen durchs Gehör. Sie tönte das Merkmal nicht bloß vor, ſondern tief in die Seele hinein; es klang; die Seele haſchte — da hat ſie ein tönendes Wort. Nun laſſe man dem Menſchen alle Sinne frei; und ſehe, und taſte, und fühle zugleich alle Weſen, die in ſein Ohr reden — Himmel! welch ein Lehrſaal der Ideen und der Sprache! Führet keinen Merkur und Apollo als Opernmaſchinen von den Wolken herunter; die ganze vieltönige, göttliche Natur iſt Sprachlehrerin und Muſe. Da führt ſie alle Geſchöpfe an ihm vorbei, jedes trägt ſeinen Namen auf der Zunge und nennet ſich dieſem verhüllten ſichtbaren Gotte als Vaſall und Diener. Es

liefert

liefert ihm ſeine Merkworte ins Buch ſeiner Herrſchaft, wie einen Tribut, damit er ſich bei dieſen Namen ſeiner erinnere, es künftig rufe und genieße.

Das erſte Wörterbuch war alſo aus den Lauten aller Welt geſammelt. Von jedem tönenden Weſen klang ſein Name; die menſchliche Seele prägte ihr Bild darauf, dachte ſie als Merkzeichen, und ſo wurden dieſe tönenden Interjectionen die erſten, und ſo ſind z. B. die morgenländiſchen Sprachen voll von *Verbis* als Grundwurzeln der Sprache, der Gedanke an die Sache ſelbſt ſchwebte noch zwiſchen dem Handelnden und der Handlung: der Ton mußte die Sache bezeichnen, ſo wie die Sache den Ton gab; aus den *Verbis* wurden alſo *Nomina*. Das Kind nennet das Schaf, als Schaf, nicht; ſondern als ein blökendes Geſchöpf, und macht alſo die Interjection zu einem Verbo. Alle alte, wilde Sprachen ſind voll von dieſem Urſprunge.

Indem die ganze Natur tönt, ſo iſt einem ſinnlichen Menſchen nichts natürlicher, als daß ſie lebt, ſpricht, handelt. Dem Wilden, der den hohen prächtigen Baum mit ſeinem Gipfel ſieht und bewundert, wird das Rauſchen des Gipfels Weben der Gottheit; er fällt nieder und betet an. Und in dieſer Geſchichte des ſinnlichen Menſchen liegt das Band, wie aus den *Verbis Nomina* werden, und der leichteſte Schritt zur Abſtraction.

Indem der Menſch aber alles auf ſich bezog; indem alles mit ihm zu ſprechen ſchien, und wirklich für oder gegen ihn handelte; indem er alſo mit oder dagegen Theil nahm, liebte oder haßte, und ſich alles menſchlich vorſtellte: ſo druckten ſich auch alle dieſe Spuren der Menſchlichkeit in die erſten Namen. Auch ſie ſprachen Liebe oder Haß, Fluch oder Seegen, Sanftes oder Widriges, und inſonderheit wurden aus dieſem Gefühl in ſo vielen

Sprachen die Artikel. Da wurde alles menſchlich zu Weib und Mann perſonificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde bösartige oder gute Weſen. Ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den *Verbis* und *Nominibus* der alten Sprachen, und das älteſte Wörterbuch war ſo ein tönendes Pantheon, ein Verſammlungsſaal beider Geſchlechter, als den Sinnen des erſten Erfinders die Natur.

Was ſo viele Alten ſagen, und ſo viele Neuere ohne Sinn nachgeſagt haben, nimmt hieraus ſein ſinnliches Leben: daß nämlich Poeſie älter geweſen, als Proſa. Denn was war dieſe erſte Sprache, als eine Sammlung von Elementen der Poeſie? Nachahmung der tönenden, handelnden, ſich regenden Natur? aus den Interjectionen aller Weſen genommen, und von Interjection menſchlicher Empfindung belebt! Die Naturſprache aller Geſchöpfe von Verſtand in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenſchaft und leben-

der

der Einwirkung! Ein Wörterbuch der Seele, was zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopee von den Handlungen und Reden aller Weſen iſt! Alſo eine beſtändige Fabeldichtung mit Leidenſchaft und Intereſſe! — Was iſt Poeſie anders? —

Woher aber für Gegenſtände, die nicht tönen, Merkworte, aus denen die Seele ſie nenne? Woher dem Menſchen die Kunſt, was nicht Schall iſt in Schall zu verwandeln? Wie hängt Geſicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zuſammen?

Ueber dieſe Frage läßt ſich die Preisſchrift alſo vernehmen. Geſicht und Gehör ꝛc. hängen zwar nicht unter ſich in den Gegenſtänden zuſammen; aber inſofern dieſe Eigenſchaften bloß ſinnliche Empfindungen in uns ſind, fließen ſie als ſolche alle in Eins. Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde, und dieß giebt den verſchiedenartigſten Senſationen ein ſo inniges ſtarkes unausſprechliches Band.

Wir ſind voll von Verknüpfungen der verſchiedenſten Sinne; nur wir bemerken ſie nicht anders, als in Anwandlungen, die uns aus der Faſſung ſetzen, in Krankheiten der Phantaſie, oder bei Gelegenheiten, wo ſie außerordentlich merkbar werden. Das Sehen iſt der kälteſte Sinn, aber ſelbſt das Geſicht war, wie Kinder und Blindgeweſene zeugen, anfangs nur Gefühl. Die meiſten ſichtbaren Dinge bewegen ſich; viele tönen in der Bewegung; wo nicht, ſo liegen ſie dem Auge in ſeinem erſten Zuſtande gleichſam näher, unmittelbar auf ihm, und laſſen ſich alſo fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör ſo nahe: ſeine Bezeichnungen z. B. hart, rauh, weich, wolligt ꝛc. die doch alle nur Oberflächen betreffen und nicht einmal tief einwirken, tönen alle, als ob man's fühlte. Die Seele, die im Gedränge ſolcher zuſammenſtrömenden Empfindungen und in dem Bedürfniß war, ein Wort zu ſchaffen, griff, und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinnes, deſſen

Ge-

Gefühl mit dieſem zuſammenfloß — ſo wurden für alle, und ſelbſt für den kälteſten Sinn Worte. Denn da alle Sinne nichts als Vorſtellungsarten der Seele ſind, ſo haben ſie nur deutliche Vorſtellung, mithin Merkmal, ſo hat ſie mit dem Merkmal immer Sprache: und da ferner alle Sinne, inſonderheit im Zuſtande der menſchlichen Kindheit nichts als Gefühlsarten einer Seele ſind; alles Gefühl aber nach einem Empfindungsgeſetz der thieriſchen Natur unmittelbar ſeinen Laut hat; ſo darf dieß Gefühl nur zum deutlichen eines Merkmals erhoben werden, ſo iſt das Wort zur äußern Sprache da.

Ich habe mit gutem Bedacht mich hier etwas länger verweilt, um an einem Beiſpiele wenigſtens den Gang ſeiner Unterſuchungen und ihre Art und Weiſe zu zeigen, da ſie ſich überall ſo gleich bleibt. Und ich hatte um ſo mehr Grund, mit dieſer Abhandlung einen Verſuch zu machen, da ſie mit zu den beſſern gehört.

Wenige Jahre darauf eröffnete ihm die nämliche Akademie noch einmal die Laufbahn, um den Siegerkranz zu gewinnen. Die Aufgabe derſelben löſte er in der Schrift: Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet, 1775, und erhielt den Preis. Auch wenn er der Sache, von der die Akademie Red' und Antwort verlangte, nicht auf den Grund gekommen wäre, ſo hätte ſchon die edle Begeiſterung für den abzuhandelnden Gegenſtand, das Gepräge der reinſten Humanität, die hinreißende Beredſamkeit, und die unumwundene Sprache des Herzens einen Kranz verdient.

Dadurch, daß er zuerſt einige Grundſätze aus der Philoſophie des Geſchmacks vorangehen ließ, ſuchte er für die Operationen ſeiner Unterſuchung ſichern Boden zu gewinnen. Genie und Geſchmack — davon geht er aus — ſtehen in der engſten Verbindung.

Denn

Denn Genie iſt im Allgemeinen eine Menge in- und extenſivſtrebender Seelenkräfte; Geſchmack aber Ordnung in dieſer Menge, Proportion und ſchöne Qualität dieſer ſtrebenden Größen, das Steuerruder dieſer Kräfte auf dem wüſten Meere des Zufalls. So wie alſo der Geſchmack nur durch Genie entſtehen kann, ſo muß er auch nur in ihm beſtehen wollen; woraus denn klar wird, daß auch nur Genie's auf ihn verderbend oder verſchlimmernd wirken können. Dabei ſteht aber keineswegs die Vernunft dem Geſchmack entgegen, und es kann durch ſie auf keine Weiſe ein falſcher Geſchmack entſtehen, ſo wenig als von der andern Seite Geſchmack und Tugend einerlei iſt. Nur durch Vernunft, durch Beurtheilung und Ueberlegung kann er wirken, weil durch ſie allein Ordnung wird; Tugend aber, als Ordnung und Gleichmaaß in allen unſern Kräften zum großen Werke des Lebens, iſt von dem Geſchmack darin verſchieden, daß dieſer nur die Ordnung

und

und das Gleichmaaß gewiſſer ſinnlicher Kräfte zu oder in einem Kunſtwerke iſt, doch iſt unleugbar, daß, wo die Sitten bis auf den höchſten Grad verdorben ſind, auch der Geſchmack verdorben ſeyn müſſe. Denn „Geſchmack iſt nur ein Phänomen der Vernunft, die im Genie durch ſinnliche und begehrende Kräfte wirket. Nagt nun an dieſen allen der Wurm von innen, ſo iſt auch ihre äußere Erſcheinung ſchändlich und häßlich. Wo Ueppigkeit, Schande, Schwäche, Knechtſchaft, Lüſternheit herrſchen, da hat keine Kraft der Seele mehr edle Zwecke, oder edle Mittel. Man ſetzt abſcheuliche Gottheiten auf den Altar, denen man abſcheulich opfert. Die Ordnung der Kräfte wird zerrüttet, die Kräfte ſelbſt nehmen ab, weil man ſie nicht, oder verſtimmt und unwürdig brauchet. Geſchmack ſollte das Bild und Kleid der Tugend ſeyn; wo ſie gar nicht iſt, da iſt auch ihr Bild und Kleid nicht mehr kenntlich.“

Nach dieſen Präliminarien greift er die Unterſuchung ſelbſt an, und zeigt aus der Geſchichte, wie der Geſchmack, wenn er einmal da war, ſich verirren, wie er ſinken konnte. Mit den Griechen fängt er an, und beweiſet an Homer, am griechiſchen Drama, der Redekunſt, und den Künſten überhaupt, daß der gute Geſchmack bei dieſer Nation in ihren ſchönſten Zeiten eine ſo natürliche Hervorbringung geweſen, als ſie ſelbſt, als ihre Stammes- und Lebensart, als ihre Situation und Verfaſſung; daß er, wie alles, zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte, zwanglos aus den ſimpelſten Veranlaſſungen durch Zeitentheil, zu Zeitzwecken exiſtirt habe, und daß, da dieſe ſchöne Zeitverbindung aus einander gegangen, auch das Reſultat derſelben, der griechiſche Geſchmack, verſchwunden ſey. —

Dann geht er zu den Römern über, zeigt worin ihr Geſchmack beſtanden, (der Geſchmack der Römer war Geſchichte, oder ern-

ſte

ſte geſetzgebende Beredſamkeit, kurz That) unter welchen Veranlaſſungen er gewachſen ſey und wenn er geblühet habe (da Rom ſich in ſeinem Thatengeiſte zuerſt mit ſichrer Ruhe und Majeſtät fühlte), und ſchildert endlich mit ſtarken Zügen, mit einem heiligen Zorne, wie er, als die Monarchie ihr Joch auf das republikaniſche Rom legte, als Partheigeiſt, Ueppigkeit und Sklaverei überhand nahmen, gewichen und geſunken ſey. Trefflich ausgeführt iſt dabei die Bemerkung, deren Wahrheit er mit umfaſſender Kenntniß und tiefeindringendem Geiſte an Plinius und Tacitus, an Seneka und Lukan, an Juvenal und Martial erweiſet, *) daß nämlich, ſo bald der Ge-

*) Plinius und Tacitus in der kleinern beſſeren Zwiſchenzeit, auf die ſie trafen, blieben immer noch ſehr fern von der alten Kraft und Einfalt. Die Urſachen davon ergeben ſich aus ihren Werken. In einer eigen angelegten Lobrede, wenn es auch auf einen Trajan wäre, kann ſich ſo wenig ächte Römerberedſamkeit zeigen, als in Briefen, die man fürs Publikum ſchreibt und ſammelt, der ächte Brief-

Geſchmack ſein lebendiges Element verloren habe, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herſtellen können.

Was er demnächſt über den wiedererweckten Geſchmack zu den Zeiten der Medicis in Italien, und über das Zeitalter Ludwigs XIV., ſagt, iſt eben ſo leicht aufgefaßt, als wahr dargeſtellt.

Den

Briefgeiſt, gleichſam der Spiritus familiaris unſres Lebens, athmen kann. Des Tacitus tiefſinnige, überladene Kürze iſt offenbar nur zur Bedeckung ſeiner und ſeines Zeitalters Mängel. Wäre die Geſchichte noch eine ſo offne, gemeine, republikaniſche Sache geweſen, als ſie zu Salluſt und Livius Zeiten war; ſo würde er gewiß nicht ſo raffinirt haben. In einer Republik, in der jeder am Ganzen Theil nahm, und keiner ſolche Winkelzüge kannte, wäre er mit ſeinem Roman tiefer Bosheit- und Staatsgeheimniſſe verachtet oder verlacht worden; er hätte ihn aber auch nicht geſchrieben. Jetzt aber, da er alles aus fernen Zeiten der Tyrannei, der Liſt, des Ohrenblaſens herholte, nahm auch ſeine Geſchichte unvermerkt die Geſtalt der Zeiten an, die ſie beſchreibet. Sie flieht die offne Einfalt und liebt das Zulispeln des Harpokrates mit dem Finger auf dem Munde, d. i. einen vieldeutigen, verborgenen, zuſammengeſetzten Charakter u. ſ.

Den Schluß machen einige praktiſche Folgen aus dem Vorhergehenden, und ſind goldene, nie genug zu beherzigende Worte. „Da Freiheit und Menſchengefühl, ſo endet Er, doch allein der Himmelsäther ſind, in dem alles Schöne und Gute keimt, ohne den es hin iſt und verweſet: ſo laſſet uns mehr nach dieſen Quellen des Geſchmacks, als nach ihm ſelber ſtreben. Er iſt doch nichts, als Wahrheit und Güte in einer ſchönen Sinnlichkeit, Verſtand und Tugend in einem reinen der Menſchheit wohlanſtändigen Kleide. Je mehr wir alſo dieſe Humanität auf die Erde rufen, deſto tiefer arbeiten wir an Veranlaſſungen, daß der Geſchmack nie mehr eine bloße Nachahmung, Mode oder gar Hofgeſchmack, auch ſelbſt nicht mehr ein Griechiſches oder Römiſches National-Medium, das ſich ſelbſt bald zerſtöret, ſondern mit Philoſophie und Tugend gepaart, ein daurendes Organon der Menſchheit werde.“

Mit einer ungemeinen Lebhaftigkeit des Geiſtes, wie ſie eine plötzliche Verſetzung in ganz andre Situationen in eine noch nie erkannte Welt zu geben pflegt, ſind die fliegenden Blätter von deutſcher Art und Kunſt, Hamb. 1773 geſchrieben. Sie ſind zum Theil Ergießung der an Ort und Stelle gefühlten Wahrheit fremder Dichtungen, zum Theil über nordiſche Kunſt unter nordiſchem Himmel, mit der Phantaſie und Sprache eines wärmern Klima's, ausgeſprochene Reflexionen und Urtheile. Gewiſſermaßen waren ſie die Ausbeute einer Seereiſe, die ihm beſonders auch zur lebendigen Anſicht der Wahrheit der Oſſianiſchen Dichtung führte.

Was wir hier über Shakespear im Vergleich mit Sophokles leſen, iſt nächſt dem, was der deutſche Shakespear (wenn er nicht mehr iſt) über den engliſchen an mehrern Stellen geſagt hat, gewiß aus einer ſehr richtigen

Anſicht der Sache abgezogen, und mit einer hinreißenden Lebendigkeit niedergeſchrieben. Wo er ſeine Bühne ſchildert, als ein Meer von Begebenheiten, wo Wogen in Wogen rauſchen, wo die Auftritte der Natur vor- und abrücken, in einander wirken, ſich hervorbringen und zerſtören, damit die Abſicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung geſellt zu haben ſchien, erfüllt werde — und wo er alles das anſchaulich macht am Beiſpiele Lear's — wer kann da mit ſeiner Empfindung, mit ſeinem innigſten Gefühl für den erhabenen Boten der Natur zurückbleiben! — —

Jetzt erhob ſich der Genius, deſſen Flug ich verfolge, in eine neue, bisher weniger von ihm beſuchte Region. Die geiſtliche Würde, in der er nun ſeine Thätigkeit zeigen, und als Prediger und Prieſter der reinſten Humanität, des Chriſtenthums, wirken ſollte und wollte, führte ihn zu andern Beſchäfti-

gun-

gungen. Eine Reihe chriſtlich = theologiſcher Schriften, die es bald mit der Erklärung der Urkunden des Chriſtenthums zu thun haben, z. B. Briefe zweener Jünger Jeſu in unſerm Canon, Lemgo 1773. Erläuterungen zum N. T. aus einer neueröffneten morgenländiſchen Quelle, Riga 1776. *Maran Atha*: das Buch von der Zukunft des Herrn, Riga 1779. bald methodiſch-praktiſchen Inhalts ſind, z. B. An Prediger. Funfzehn Provinzialblätter 1774. Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Weimar 1780. bald als Beweiſe ſeines geiſtlichen Rednertalents *) daſtehen, z. B. Gebet am Grabmahl

*) Es iſt Hoffnung, auch mehrere ſeiner gehaltenen Predigten gedruckt zu leſen. Aber Leſen und Hören, welch ein Unterſchied! Der Charakter des größten Theils derſelben, die er in der blühenden Fülle ſeines Geiſtes geredet, war der idealiſche Charakter der alten beſſern Homilien, der Homilien eines Chryſoſtomus und Baſilius des Großen, deren Stil-

mahl der Gräfin von Schaumburg-Lippe 1776. Zwo heilige Reden bei einer beſondern wichtigen Ver-

an-

Studium er auch beſonders empfahl. So viel möglich ſuchte er ihnen den Anſtrich von Gelegenheitsreden zu geben und ſie in Darſtellung und Sprache an die Grenze der Poeſie zu rücken: und dieß nannte er ihr Leben. Oft waren ſie wahres moraliſches Epos, d. h. erzählende Darſtellungen und Durchführungen des Kampfes der unter und in den Menſchen wohnenden guten und böſen Dämonen mit allen ihren innern und äußern Machinationen, bis zum entſcheidenden Schlage; oft rhapſodiſche, im Geiſt des alten Prophetenthums verſuchte, Rück- und Vorblicke in beſſere, heiligere Zeiten; oft nur Zurückbringungen an Ort und Stelle und Zeit, wo Jeſus der Chriſt handelte und litt, begleitet von einer ſanfterwärmenden oder tief durchſchauernden Expoſition; bisweilen Seelenglühende Lieder und Hochgeſänge zum Preiſe der allwaltenden, alles mit Liebe umfaſſenden, alles mit Weisheit und Gerechtigkeit lenkenden Gottheit; nie entfleiſchte kalte Kathederſprüche; nie nach den Regeln der Kunſt zergliederte philoſophiſche Todtengerippe, nie winterhafte, erſtarrende frucht- und blüthenloſe Betrachtungen in Seyn und Wirkung unanſchaulicher Gegenſtände; nie Abkündigungen von Policeigeſetzen oder ökonomi-

ſchen

anlaſſung gehalten 1780. Bald im Felde der chriſtlichen Dogmatik Blumen brechen, z. B. die ganze Folge ſeiner Chriſtlichen Schriften, ſind uns durch dieſen neuen Beruf geſchenkt worden. Es iſt wohl nicht zu verwundern, wenn der Funke ſeines Genies auch hier auf ſeine Weiſe zündete, und wenn aus dem Meere von Kenntniſſen, das aus Sprachen, Geſchichte und Sitten des Orients in ihm zuſammengefloſſen war, Wellen ſich thürmten, die, von der ewig-regen Wahrheitsforſchung getrieben, dort gewaltig an Felſen ſpalten, und ſie von dem

Unrath

ſchen Reſultaten; immer ſtarke Griffe ans Herz zu Troſt und Warnung; immer Licht und Wahrheit; immer Ausſtrömungen einer für Recht und Pflicht hochentflammten Bruſt; immer mit der an der ewigen Sonne der Vollkommenheit entzündeten Fackel vorleuchtend auf dem Wege zur Tugend; immer anziehend, neu, lebendig; zum Höchſten emporhebend, und im Unendlichen ſich auflöſend; immer Gottes Wort und Jeſu Chriſti.

Unrath barbariſcher Jahrhunderte ſäuberten, hier aber in brauſendem Ungeſtüm Gebäude niederwarfen, die auf der Unkunde ſandigem Boden erbauet worden waren; eben ſo wenig als wenn ihn bisweilen ſeine Phantaſie zu Hypotheſen verleitet, die zwar immer eine lachende, anlockende Außenſeite zeigen, aber damit doch den Keim ihrer Hinfälligkeit nicht unterdrücken können.

Dieſe kleine Schrift iſt nicht dazu geeignet, das alles weitläuftiger aus einander zu ſetzen, was durch alle dieſe Schriften, deren jede ſich durch Liberalität, Neuheit und Ideenfülle auszeichnet, im Einzelnen gewonnen und gewirkt worden ſey: ſie hat es bloß mit ihrem Inhalte und ihren Gaben, mit ihrer Form und Geſtalt im Allgemeinen zu thun; ſie ſoll Herdern mit dem Umfange ſeiner Kenntniſſe, mit ſeinen Anſichten, mit ſeinem reinen und großen Gefühl für die Sache der Menſchheit und mit ſeiner oft kühnen, aber

warmen und herzlichen Sprache, mit einem Worte, in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit in den Schriften ſuchen und aufſtellen. Erinnern wir alſo bloß an einige dieſer Schriften, gehen wir bei einigen ganz vorüber, und verweilen uns nur hier und da — unſer Zweck iſt erfüllt.

Die funfzehn Provinzialblätter an Prediger gehören in die Reihe der originellſten ſeiner Schriften; ſie ſind in heiligem Eifer aus ihm herausgebrauſet gegen die damaligen Aufklärlinge (nach ſeiner Anſicht) im Chriſtenthum, daſſelbe als poſitive Religion, als Glauben in Schutz zu nehmen. Orthodoxen und Heterodoxen war dieß Buch ein Stein des Anſtoßes; alle fanden etwas an ihm zu tadeln, aber alle laſen es und laſen es gern. Der Standpunct, von dem aus er ſeinen Gegenſtand ins Auge gefaßt hatte, war anziehend und überraſchend; Sprache und Darſtellung kräftig und durchſchlagend, oft etwas hart; das Gemüth, das

aus ihnen ſprach, von dem Inhalte ergriffen und auf ſeine Wahrheit ſtolz. Ihr Geiſt hat ihn nie verlaſſen, und in den ſpätern chriſtlichen Schriften giebt er vieles, aber nur mit milder Wärme wieder, was er dort früher glutverſengend darreichte. Zu dem, was er über das chriſtliche Prieſterthum geſagt hat, werden diejenigen, die ihn kannten, oft in ſeinem Leben den Commentar erhalten haben.

Seine exegetiſchen Schriften und beſonders ſein Maran-Atha haben vor andern Schriften der Art ein ſehr ausgezeichnetes Gepräge. Wer tiefe und gelehrte Wortforſchungen in ihnen ſuchte, würde ſeine Mühe wenig belohnt finden, ſelten wird man das Wörterbuch aus ihnen bereichern können. Wie wir eben geſehen haben, daß er ſeinen Horaz las und geleſen haben wollte, ſo und nicht anders las er auch und erklärte die Schriften der Hebräer, die frühern und die ſpätern, die jüdiſchen und die chriſtlichen. Alles ge-

wann

wann unter ſeinen Augen die Farbe der Poeſie, ſeine Erläuterungen wurden pſychologiſche Entwickelungen, oft aus dem Geiſte des Schriftſtellers, bisweilen aus dem ſeinigen.

Die Data über die Naſaräer, ihren Namen, ihren Glauben und ihre Gebräuche, aus Epiphanius geſammlet, in den Briefen zweener Jünger ꝛc. ſind mit vielem Scharfſinn zur richtigern Anſicht und Erläuterung des Briefes Jakobi zuſammengeſtellt und angewendet, und die ſchöne Charakterzeichnung des Jakobus ſpricht allen mit Lieblichkeit und ſüßer Anmuth ans Herz. Und welch ein helles Licht verbreitet er über den Brief, und ſelbſt über den Gang der Vorſehung im Leben Jeſu, aus dem Beweiſe, daß Jakobus ein leiblicher Bruder Jeſu geweſen! Auch die Entwickelung des Geiſtes, der in dieſem Briefe lebt, wie meiſterhaft iſt ſie. Mit blühender Lebendigkeit, mit hoher Fülle des Geiſtes iſt im Maran-Atha die Haupt-

idee

idee der Apokalypſe, die ſchon der Titel andeutet, *) nämlich poetiſche Darſtellung der Empfindungen der vergegenwärtigten Zukunft des Herrn, ausgeſprochen und durchgeführt! Richtiger, als hier, iſt wohl nie der Sinn der Apokalypſe gefaßt, treffender, und in ihrem eigenthümlichen Geiſte, als hier, wohl nirgends erläutert und von Mißdeutungen früherer und ſpäterer Zeiten ausgeläutert worden. Aber es gehörte ſelbſt ein Johannes-Gefühl, ein Johannes-Glaube dazu, dieſes „Maran-Atha, Maran-Atha, der Herr kömmt! der Herr kömmt! mit anſchaulicher Conſequenz bei alle den verſchiedenen Ausflügen der Phantaſie durch zu führen und feſt zu halten.

Die neueröffnete morgenländiſche Quelle, aus der Herder im J. 1775 Erläuterungen für das N. T. ſchöpfte, iſt der Zend-Aveſta, und die Erläuterungen ſelbſt betreffen hauptſächlich die Briefe Petri und Judae.

*) Maran-Atha heißt nämlich: der Herr kömmt.

Judae. Ein Kopf, wie der Recenſent des Zend-Aveſta in der Wittenbergiſchen Orientaliſchen Bibliothek, der am Schluſſe ſeiner Anzeige ſagen konnte: „wer aus dieſem Allen „Aufklärungen der geoffenbarten Religion zu „ziehen weiß, dem wollen wir ſein Glück und „ſeine Freude nicht mißgönnen: wir haben „hier nichts Großes und Edles gefunden,“ ein ſolcher Mann mußte aus dem Troß der damaligen Theologen ſeyn, und gewiß ein höchſt proſaiſcher Kopf. Ein ſolcher war aber Herder nicht: er hätte ſich Verbindungen geſchaffen, wo keine waren; wie viel leichter alſo mußte es ihm ſeyn, da welche zu finden, wo ſie ſich unverkennbar in Denkungsart und Sprache darlegten. Und aus dieſer Verbindung, aus dieſer Aehnlichkeit Erläuterungen zu ſuchen, das war ſein Beſtreben. Ob aber und wie viele er deren gefunden, das haben uns zum Theil ſchon die ſpätern Commentatoren dieſer neuteſtamentlichen Piecen gelehrt, und werden es zum Theil noch thun. Vielleicht

leicht iſt es zu bedauern, daß unglückliche Verſuche die Nachleſer aus dieſem Erndtefelde verſcheucht haben.

Auf ſeine Deutung des neuteſtamentlichen Siegels folgten bald die Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Sie gehören zu den deutlichſten, planſten und ruhigſten unter den Herderſchen Schriften, und wer ſie in der Abſicht, ſich zu belehren, lieſt, wird dieſe Abſicht gewiß erreichen; nur darf er keine vollſtändige Methodologie zum Studium der Gottesgelahrtheit in ihnen ſuchen, in ihnen, die nichts weiter ſeyn ſollen, als einzelne Gelegenheitsbriefe über dieſe und jene Materie des theologiſchen Studiums. Aber die Rathſchläge, wie und in welcher Ordnung man das Studium der Theologie vornehmen müſſe, zeigen, wie genau ihm der Umfang dieſes Studiums bekannt war, und wie beſtimmt und richtig er jedem einzelnen Theile deſſelben ſeine Stelle und ſeinen

Werth

Werth anzuweiſen verſtand. Mit ſcharfem Blicke hat er das Bedeutendere des theologiſchen Wiſſens von dem weniger Bedeutenden geſondert und aus eigner Beleſenheit die Lectüre des jungen Theologen geordnet, wobei er manchen alten und ſchier vergeßnen Schriftſteller wieder in ſeine Würde einſetzte. Vor allem aber empfiehlt er recht dringend das Studium der Bibel, und man könnte ſich aus den Briefen des erſten und zweiten Theils eine ziemlich vollſtändige praktiſche Einleitung in das A. und N. T. zuſammenſetzen. Dabei vergißt er aber nicht, auch einen belehrenden Blick auf die akademiſche Laufbahn zu werfen, und die Anwendung zu zeigen, die man von dem auf Univerſitäten Gehörten zu machen habe. Mit beſonderm Nutzen wird man vorzüglich das leſen, was über Paraphraſen und Commentare des N. T., über die Gleichnißreden Chriſti, über einzelne Bücher des A. T., über die hebräiſche Sprache und ihren Genius insbeſondre, ſo wie überhaupt

haupt über Ausdruck und Vorſtellungsart des Orients, über Naturtheologie und Dogmatik, über den Zweck Jeſu und ſeines Werkes geſagt worden iſt, — und mit Vergnügen bei den Blumen verweilen, die er auf den Auen der hebräiſchen Poeſie gepflückt hat. Der gemäßigte, herzandringende Ton, in dem das Ganze geſchrieben, die redliche Theilnahme an der Sache, ſo wie der beſcheiden-liberale Sinn, der ſich durch das Buch hindurch auf allen Seiten ausſpricht, und der dieſer Wiſſenſchaft ſo ſehr geziemt, *) gereichen ihm zur

*) Thl. III. S. 2. „Theologie iſt gewiſſermaaßen die liberalſte von allen Wiſſenſchaften; eine freie Gottesgabe ans Menſchengeſchlecht; die dieſem auch zu allem liberalen Guten der Vernunft, einer edlen Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menſchenvernunft, des Menſchengeiſtes und Menſchenherzens. Die erſten Weiſen, die erſten Geſetzgeber und Dichter gingen aus dieſem heiligen Hain aus; und oft nur ſpät haben ſich die verſchiedenſten und klärſten Wiſſenſchaften aus der alten Theologie, wie die Frucht aus der Knoſpe, losgewunden. Warum ſollten wir uns nicht dieſes Na-

zur eignen Zierde, und machen es für angehende Bürger in dieſem Reiche der Wiſſenſchaften zu einem klaſſiſchen Werke.

Eine ausgezeichnete Aufnahme, wie es auch verdiente, fand ſein Werk vom Geiſt der hebräiſchen Poeſie 1782, das in den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, gewiſſermaaßen vorbereitet war. Es iſt ein Magazin von Ideen (die größtentheils nur angedeutet, nur erinnert, nicht ausgeführt ſind) der orientaliſchen Vorwelt aus Dichtern mit Dichtergeiſte geſchmackvoll angelegt und reich geſammlet. Denn ſo wie ſein Geiſt, der ſich durch ein langes Studium auf dem klaſſiſchen Boden des Orients, des Vaterlandes aller menſchlichen

Urſprungs freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weiſe des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft genug, der Welt kund thaten, dieſe jetzt in einem reinen Lichte, in einer edlern Begeiſterung lernen und lehren?" —

chen Bildung, des Landes der rohen, ſtarken, erhabenen Genie's, die reinen Formen des Orientalen *) unverkennbar an ſich trug, ſo mußte er auch am erſten geſchickt ſeyn, die kräftigen und kühnen Denk- und Redeformen dieſer Nationen bildlich wieder darzuſtellen; die durch vielverſuchte Uebung erlangte Geſchicklichkeit aber, alles ort- und zeitgemäß zu entwickeln, mußte dem Werke, das an dem Faden der Geſchichte fortgeleitet werden ſollte, allerdings zu nicht geringem Vortheil gereichen, und es eine Stufe höher zur Vollkommenheit emporheben. Der erſte Theil verlor durch die gewählte Form des Dialogs an

*) Mnioch, ein Schüler und Pflegling Herders, kennt ihn auch ſo, indem er von ihm ſchreibt:

Indiſcher Griech' und griechiſcher Ind'er, in Norden gebohren,
Orientaliſch im Sinn, griechiſch an Bildung des Sinns,
Nordiſch verſtändig — dies alles lebendig, einend und herzlich —
Wenn in der jüngeren Zeit kehrſt du verjünget zurück? —

an Kürze und Deutlichkeit, und als Dialog an Intereſſe, deswegen wurde er in dem zweiten Theile weggelaſſen. Die häufig eingeſtreuten Ueberſetzungen alter Bruchſtücke der hebräiſchen Poeſie athmen ganz den Geiſt des Morgenlandes, z. B. der Triumphgeſang Deborah's, der Klaggeſang Davids um ſeinen Freund Jonathan u. a., und verdienen als Muſterſtücke in ihrer Art eine eigne Aufmerkſamkeit. Trefflich ſind die eingeſtreuten Bemerkungen über den Scheol (das Todtenreich der Hebräer), über Beruf und Amt der Propheten, u. ſ.

Lebendig ſind die Charakterzeichnungen Davids und Aſſaphs als Liederdichter. Zur Probe, wie geſchickt und innig er den Geiſt der hebräiſchen Geſänge in ſeinen Ueberſetzungen wieder zu geben wußte, ſtehe hier der 42ſte Pſalm:

„Wie der Hirſch ſich ſehnet nach Waſſerquellen,
ſo ſchmachtet meine Seele, Gott, nach dir:

es

es durſtet meine Seele hin nach Gott,
nach dem lebend'gen Gott:
wenn werd' ich wieder kommen
und Gottes Antlitz ſchaun?

Längſt waren meine Thränen mir
Morgen- und Abendbrod;
da Tag für Tag man zu mir ſprach:
wo hilft dir nun dein Gott?
Da dacht ich denn: (und floß in Thränen über)
wie ich einſt auch zu Gottes Tempel ging,
mitging im Haufen Jubelnder,
Dankſingender im lauten tanzenden Chor.

Was grämſt du dich, mein Herz in mir,
und pochſt unruhig auf?
Erwarte Gott! auch ich werd' ihm noch danken,
ihm meinem Retter, meinem Gott!

— Und dennoch grämt ſich meine Seele noch! —
So will ich denn auch hier an dich gedenken,

hier

hier zwiſchen Berg und Strom,
am Jordan und den Hügeln Libanus! —

— Wie Woge dort in Woge rauſcht! —
Sie rauſchen mir wie deine Ströme zu! —
Denn alle deine Wogen, deine Ströme
gingen über mich hin! — —

Und doch hält mich am Tage noch
aufrecht Jehovah's Huld,
und in der Nacht iſt noch ſein Lied mit mir,
Gebet zu meinem, dem lebend'gen
Gott! —[a]

Der dritte Theil, der ſo ſehnlich erwartet wurde, ſo oft verſprochen und ſogar einmal vom Verleger als fertig angekündigt war, iſt bis jetzt noch nicht erſchienen, wird aber noch erſcheinen.

Die kleine Schrift: Von der Gabe der Sprachen am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt 1794, die die Reihe der chriſtlichen Schriften beginnt, gehört eigent-

gentlich mit zu den frühern, da ſie ſchon im J. 1774 von ihm geſchrieben war. Sie beſchäftigt ſich mit der Unterſuchung der Fragen: was die Juden unter Ausgießung des Geiſtes verſtanden? welche Gaben ſie nach vorgängigen Beiſpielen erwarteten, und wie dieſe ſich in der chriſtlichen Kirche jetzt zeigten? und beantwortet dieſe Fragen rein philologiſch, aus dem Sprachgebrauche des A. T., indem er die verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Geiſt aufſucht, eine Unterſuchung, in der ſich Herder beſonders gefiel, und für ihren Gebrauch zurecht ſtellt, dann zeigt, daß auf Pfingſten, ſonſt dem Feſt zum Andenken der alten Geſetzgebung für die Juden, nun dem Feſt der neuen Geſetzgebung für alle Völker mit andern fremden Zungen reden ꝛc. nichts anders heiße, als einen neuen geiſtigen Sinn, eine neue Auslegung und Anwendung des Geſetzes finden. Der leichte Schleyer des Myſticismus, den alle ſeine chriſtlichen Schriften tragen, und das prieſterlich-myſteriöſe Anſehen,

ſehen, das ihnen oft eine eigne Würde giebt, iſt auch beſonders hier nicht zu verkennen, und die Schrift hat dadurch wirklich nichts von ihrem Anziehenden verloren. Das feine Colorit des Wunderbaren, was dieſer Begebenheit gelaſſen wird, regt eine leiſe Ahndung in uns auf, was Herder zu einer andern Zeit und unter andern Umſtänden wohl hätte werden können.

Was ich hier im Allgemeinen geſagt habe, findet ſeine Anwendung vorzüglich auch in der folgenden Schrift: Von der Auferſtehung als Glauben, Geſchichte und Lehre 1794. In der Abſicht, die Geſchichte von der Auferſtehung Jeſu als ein Ereigniß im Zuſammenhange der Begebenheiten und die darauf gegründete Lehre als hiſtoriſchen Glauben im Zuſammenhange ſeiner Urſachen und Wirkungen, ganz, ohne Rückſicht auf ein geglaubtes Syſtem ins Licht zu ſetzen, fängt er mit der Geſchichte des Glaubens an Auferſtehung bei den Juden an,

zeigt, wie er entſtanden — wie er in Zeiten der äußerſten Noth und Gefahr ſo feſte Wurzel geſchlagen — „denn das Gemüth des „Menſchen iſt unbezwinglich: nehme man „ihm ſeinen Troſt, ſeine Freude in dieſem Le„ben; es ſtärkt ſich mit Hoffnungen eines zu„künftigen, eines andern Lebens. Wolle „man es jetzt unterdrücken und lebendig unter „die Todten begraben; deſto muthiger erſteht's „vom Tode und bereitet eine künftige Palin„geneſie vor" — und wie er zur Zeit der Ankunft Chriſti beſchaffen geweſen, und geht dann in die Erzählung der Geſchichte, wobei er es ſich zur Pflicht gemacht hat, die Sache als Sache zu betrachten, von der Geſchichte als Geſchichte zu ſprechen und alles Wunderbare dabei zu vergeſſen: ein kühnes Unternehmen, das nur Er allein wollen konnte, und das, wenn es gelungen iſt, auch nur Ihm, dem Phantaſie- und Glaubenreichen, gelingen konnte. Am ſchönſten iſt wohl, wie er zeigt, wie auf die Erſcheinung Chriſti, als

eines

eines Auferweckten, eines Wiedererſtandenen, eines Wiedergebohrnen, das Chriſtenthum gegründet worden ſey, *) und wie er, ein ächter Chriſtusjünger im Glauben an Auferſtehung, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens, als freie Geſchenke hinſtellt, die keinem aufgedrungen worden, über das aber auch keiner ſpotten dürfe. „Wo irgend ein Gemüth ſich „der Freundſchaft und Sinnesverwandtſchaft „ſeines Erlöſers in allen ſeinen Hoffnungen er„freuet und an der chriſtlichen Harfe ſingt: Ich „weiß, daß mein Erlöſer lebt; ich werd' ihn „wiederſehen; warum müßten andere darüber „ſpotten, für welche dieſer Troſt, dieſe Hoff„nung nicht gemacht iſt? Suche jeder ſeine „Blume, wo er kann; nur laſſe er dieſe de„müthige Blume auch blühen in ihrem Thale."

*) Das Chriſtenthum ward als lebendige Tradition einer erlebten Geſchichte und einer frohen Hoffnung fortgepflanzt und die chriſtliche Gemeinde als ein lebendiges Inſtitut auf den Glauben an dieſe Geſchichte und Hoffnung gegründet.

Durch die Schrift: Vom Erlöſer der Menſchen nach den drei erſten Evangelien 1796. (aber früher geſchrieben) wollte Herder an ſeinem Theile zu Löſung der Fragen mitwirken: Was ſind die Evangelien? Was iſt ihr Inhalt, ihr Zweck? In welcher Idee ſind ſie geſchrieben und warum ſo und nicht anders? Was ſollten und wollten ſie in ihrer Geneſis ſeyn? Gehen ſie uns an und inwiefern? Wie er dabei zu Werke gegangen, zeigt der Satz, von dem er ſeine Unterſuchung anhebt: „Jeder Geſchichtſchreiber gehört, ſo wie ſeine „Geſchichte, dem Volke, der Zeit, der Spra„che, den Umſtänden an, in und unter wel„chen er ſchreibt." Man kann alſo ſchon hieraus einigermaßen abnehmen, was man hier zu erwarten habe. Eine hiſtoriſche Charakterzeichnung des Geiſtes der jüdiſchen Nation, in ſo fern ſie auf die Anſicht dieſer Schriften Bezug hat, bis dahin, wo Johannes das

Reich

Reich Gottes verkündigt, geht voraus, um die Geſchichte Jeſu ſelbſt, wie ſie in den drei erſten Evangeliſten enthalten iſt, und in ihren bedeutendſten Punkten auf die angegebene Weiſe, aus Sprache und Denkungsart der Juden und aus dem Charakter der handelnden Perſonen zu erklären, und in ihrer Wahrheit zu retten. Bemerkungswerth iſt in dieſer Hinſicht zum Beiſpiel die Erklärung der himmliſchen Echo bei der Taufe Chriſti, die für den Geweihten ein ſchöner Lohn ſeines vorigen ſtillen Lebens, eine Bejahung ſeiner geheimſten Gedanken geworden war, und die Verklärungsgeſchichte, ſo wie dasjenige, was er von der Bergpredigt, der magna charta des Chriſtenthums, von den Wundern, den Gleichniſſen Chriſti u. ſ. f. ſagt. Nun geht er zu den Evangelien, ihrem Inhalt, ihrer Anordnung, ihrer Schreibart über, und zeigt, wie ſie in ihrer Form durch den Charakter der Nation beſtimmt worden, als Evangelien, d. h. Ankündigungen eines Chriſtus, als hiſtori-

ſtoriſchen Unterricht über den Glauben, Jeſus ſey der Chriſt, der Sohn Gottes, der Felſen, auf dem das Chriſtenthum gebauet worden ſey. Was er dabei vom Urevangelium und dem Verhältniß deſſelben zu unſern Evangelien erwähnt, iſt gewiß ſehr natürlich und wahr, ſo wie das Gemählde, das er von den einzelnen Evangeliſten entwirft, viele wohlgetroffene Züge hat. Die Beantwortung der Frage: Was ſollen die Evangelien für uns? ſind die Unterſuchung über Weiſſagung der Propheten und Chriſti, über ſeine Wunder, als Beweiſe der Wahrheit ſeiner Religion, und über die Lehre, den Charakter und das Werk Jeſu geknüpft, die man mit Vergnügen und Belehrung leſen wird.

In genauer Verbindung mit dem vorhergehenden ſteht die Schrift: Vom Gottes Sohn der Welt Heyland, nach Johannes Evangelium, 1797., indem ſie mit der vorigen erſt ein Ganzes ausmacht.

Auch

Auch ſie iſt ein reizender Luſtgang an der Hand eines Johannes-Schülers, durch das Land der reinſten Wahrheit und Liebe und der höchſten Einfalt des Herzens, die uns dieſer Liebling Jeſu in ihm ſelbſt und in ſeinem Werke ſehen läßt. Mit Innigkeit iſt ſie geſchrieben, mit Innigkeit werde ſie auch geleſen! —

So wie die frühern Evangelien den Zweck hatten, aus Jeſu Leben zu erweiſen, daß es der erwartete Chriſt ſey; ſo erweiterte nun Johannes den Geſichtskreis der Erſcheinung Jeſu auf Erden, und machte ihn, den Sohn Gottes, zum Licht der Welt, zum Hirten der Völker, zur Quelle ewiger Seligkeit, mit einem Worte, zum Weltheiland. Um dieſes Thema bewegt ſich das ganze Buch, wie um ſein Centrum, und es wird durch das ganze Evangelium hindurch dargelegt, wie Johannes dieſe Idee feſtgehalten, und ſie den Menſchen von mancherlei Seiten klar zu machen geſucht habe. Was bei dieſer Gelegenheit

vom

vom Urſprung der griechiſchen Geneſis, deren Beſchaffenheit, ihrer Sprache und ihrer Verbindung mit dem Chriſtenthum u. ſ. f. geſagt wird, iſt ein neuer Beweis, welches glückliche Talent er für Unterſuchung der Art gehabt habe.

Mit ächt Johanneiſcher Geſinnung iſt auch im fünften Abſchnitt die Frage behandelt: Was uns das Evangelium Johannis ſolle? Es iſt nicht da, um Spekulationen zu nähren, nicht Worte ſollen wir aus ihm lernen, ſondern Sachen; nicht Bilder, ſondern Wahrheit; nicht an das Gewand ſollen wir uns halten, ſondern an die reine hohe Idee, die da herrſchend iſt. Arianer und Halbarianer, Sabellianer und Patripaſſianer, Novatier, Eutychianer, Socinianer, Myſtiker und mancherlei grobe und ſubtile Dreigötter ſind unter Winden von ſehr nutzloſen Spekulationen auf dieſem Meere geſcheitert; am unfruchtbarſten Strande liegen die zerſchellten Trümmer ihrem Syſteme abſchreckend da.

Man

Man bleibe bei dem Begriff vom Sohne Gottes, wie ihn Johannes und Paulus geben, und wage ſich nicht in die Abgründe des Ewigen; man ſuche hienieden im Menſchgewordnen das Göttliche zu erkennen, was uns erkennbar iſt; es iſt, nach Johannes Ausdruck, Gnade und Wahrheit.

Am Schluſſe werden aus dem Urſprung der Evangelien, wie ſich Herder ihn vorſtellte, Grundſätze zu ihrer Vergleichung unter einander abgeleitet, die ſich durch Ungezwungenheit nicht weniger, als durch Präciſion empfehlen.

Den Geiſt des Chriſtenthums, von deſſen Gaben, Amt und Wirkungen das N. T. ſo oft redet, der aber ſo häufig mißverſtanden und eben ſo häufig mit Vorwürfen verfolgt worden iſt, von allem falſchen Schein zu reinigen und in die ihm gebührende Würde einzuſetzen, iſt der Zweck der Abhandlung von dieſem Gegenſtande 1798. Klein und

abge-

abgeriſſen ſind die Sätze, in denen ſie einhertritt, aber groß und umfaſſend ihr Sinn.

Es iſt Herders eigenthümliche Sphäre, in der er ſich gleich einem Alleinherrſcher bewegt, wenn er der Geneſis irgend eines gegebenen Begriffs nachſpürt und ihn in ſeinen verſchiedenen Nüancirungen durch ſeine verſchiedenen Perioden verfolgt. Hier ſind es die Bedeutung des Wortes Geiſt bei den Hebräern, die er genetiſch aufzuſtellen bemüht iſt. Vom ſinnlichen Urbegriff des Worts aus, als bewegendem lebenwehendem Hauche, überſieht er die ganze Reihe ſeiner Bedeutungen, und bringt uns eine nach der andern, als Tochter und Enkelin, vor die Augen. Mit dieſer hiſtoriſchen Deduction des Begriffs vom Geiſt bewaffnet, vernichtet er nun das Heer der Spötter, die gegen denſelben aufgeſtanden ſind, und reiniget die alte ſcholaſtiſche Dogmatik von ihrer Sünde wider dieſen Geiſt. Begeiſterung und Eingeiſtung (Inſpiration). Wun-

Wundergabe und übernatürliche Wirkungen des Geiſtes erhalten die gehörige Beleuchtung, und der Myſticismus, liebreich und ſchonend erzählt, ſeine kurze aber traurige Geſchichte und ſeine freundliche Belehrung aus dem Geiſte des Chriſtenthums. „Der Redlichſte, der „in Einkehr auf ſich über ſich ſelbſt brü„tet, der Menſch, der ohne Wirkung auf „andre ſich ſelbſt zum leidenden Object der „Wirkungen Gottes macht, geräth in Dun„kel. Er erfindet — — und was erfand „er? Geheime Wege der Abſtraction, Rei„nigungen zu einer Vergöttlichung und „Vergöttung ſeines Weſens. Er „gerieth auf den dunkeln Grund ſeiner Seele, „aus dem ihm ein Licht aufgehen ſollte. Dieß „Licht ging in ihm auf: (denn der Menſch „kann viel aus ſich erzwingen) aber es erloſch „wieder, und ſo quälte er ſich, zuweilen Le„benslang, mit abwechſelnden Gemüthszu„ſtänden des Lichts und Dunkels, der er„freuenden und betrübenden Gnade ohne Zweck

„und Ziel. Manche Lebensbeſchreibungen „ſolcher Heiligen ſind wahre Krankheitsge„ſchichten voll rother und ſchwarzer Tage, wo „Alles zuletzt auf Einen Fehler hinausläuft, „daß der Leidende aus Schwäche oder aus „Stolz ſich ſelbſt zu viel bemerkte. „„Nimm dein Bette und gehe heim!“ ſpricht „Chriſtus. Laß dein innres Licht für andre „leuchten, deine Fackel für andre brennen; „in ihnen erkenne und fühle dich. Sey wirk„ſam im Geiſt, nicht über dir ſelbſt ent„ſchlummernd.“ —

Was nun aber nach dieſen vorausgegangenen Unterſuchungen der Geiſt des Chriſtenthums ſey, zeigt er zum Theil in ſeinen Gegenſätzen. Er iſt nicht todte Form von Schattengeſträuchen und Ceremonien, zu der die Moſaiſche Religion herabgeſunken war, und zu der die folgende Zeit es wieder umzumodeln ſtrebte. Der Geiſt des Chriſtenthums fliehet nicht nur, er zerſtört leere Formen.

Wie

Wie in der tauſendgeſtaltigen, Inhalt- und Abſichtreichen Natur der Geiſt der Schöpfung jeden Augenblick neu gegenwärtig Alles erfüllet, Alles belebet; Er kennet keine Larven und Masken; aus der Verweſung ſelbſt rufet er Weſen, neue Geſtalten hervor, damit ſie nicht ſcheinen, ſondern ſeyn mit lebendigen Kräften. So auch das Chriſtenthum, der Geiſt moraliſcher Wirkung. Todtes Ceremoniel, eine Form, die ihrer ſelbſt wegen da ſey, kennet er nicht. Hätte ſie Chriſtus gekannt; ſeine Idee von einem lebendigen geiſtreichen Reich Gottes wäre ihm auch nicht im Traum erſchienen. Wie andre ſeiner Nation hätte er auf den ceremoniellen Meſſias gewartet. — Er iſt nicht todter Buchſtabe, ſondern Geſinnung und That; ein Feind alles Magismus und aller Dämonenherrſchaft, *) ein Feind des Skla-

ven-

*) Ein ſcheusliches Reich iſt das Reich der Dämonen, auch noch im kleinſten Nachlaß ſeiner traurigen

Wir-

venſinnes, des Haſſes, der Zwietracht, der düſtern Traurigkeit und Trägheit, aber ein Freund der Freiheit, gutmüthigen Thätigkeit

und

Wirkung. Höret einen Abergläubigen, dem Alles Engel oder Teufel iſt, der jeden Unfall der Natur, Krankheiten, Convulſionen, Abſcheulichkeiten und Laſter ſogar ſeine eignen und eigenſten Gedanken magiſch anſieht und darſtellt, höret ihn erzählen, klagen, jammern; ihr ſchaudert, eure Haare heben ſich; ihr glaubt einen Verrückten zu hören und haltet euch (ſo ſtark ſind die Wirkungen der menſchlichen Sympathie!) vor dieſer Verrückung in ſeiner Nähe ſelbſt kaum geſichert. Denket euch nun eine Zeit, in welcher dieſe Perhorreſcenz gemeiner Glaube war, da man z. B. ein Heer zehnfacher Krankheiten, hundertfacher Unordnungen und Abſcheulichkeiten unter den Namen eines Dämoniums faßte, jene als dieß behandelte und dahin ſeine Gedanken, ſeine Kraft lenkte. Fürchterliche Zeiten! Nicht nur dadurch fürchterlich, daß ſie den geraden Anblick der Natur, den geſunden Gebrauch des Verſtandes und der Sinne, ſelbſt als feindliche Dämonen, ſtören; ſondern noch feindlicher dadurch, daß ſie einen Hang zur Unnatur, eine Neigung, Ungeheuer ſich ſelbſt zu ſchaffen, und damit als lebendigen Weſen umzugehn, im Gemüth ſolcher Geiſtbeſeſſenen entzünden. Aeußerſt unduldſam

und

und Liebe; durch ihn ſollen alle, auch die verſchiedenſten Gaben der Natur belebet und gehuldigt *) werden; und dadurch, daß er alle

und verfolgend iſt dieſe Dämonenkrankheit. Ihr Wurm, der nie ſtirbt, ihr Feuer, das nie verliſcht, frißt und zündet. In Zeiten der Schwäche, des Unglücks, der Krankheit kommen die längſtverjagten Dämonen wieder, und mit dämoniſcher Zauberei wirken ſie weiter.

*) Wie in ihr Alles, was Leben hat, ſein Leben zu äußern ſtrebt, und ſich hinausarbeitet, ſein Daſeyn zu offenbaren, es andern einzudrücken, ſich in andern lebendig darzuſtellen und wiederzugeben; ſo ſtrebt die ganze menſchliche Geſellſchaft unwiderſtehlich, unwiderruflich zu Aeußerung all' ihrer Kräfte, zu Aeußerung ihrer Kräfte in allen Gliedern. Was Kraft iſt, dränget ſich an ſeinen Ort, und will gebraucht ſeyn. Je mehr eine Menſchengeſellſchaft ſich ſelbſt kennen, ſchätzen, anwenden lernt; deſto mehr erweckt ſie in ſich Geiſt, Kräfte. Denn nur durch dieſe im gemeinſamen Spiel vermag ſie etwas; nur in dieſer Geſammt- und Wechſelwirkung lebt ſie. Das Gleichniß Paulus von einem Körper, der in allen ſeinen Gliedern geſund, wirkſam, thätig ſeyn muß, iſt die Sache ſelbſt, kein Gleichniß. (1. Cor. 12, 12—31. Röm. 12, 3—6. Eph. 4, 1—16.) Die Natur kennt nur

alle Vorurtheile entkräftet, wird er der Vereiniger der Völker, und ſchließt ſie durch Eintracht, Billigkeit, Achtung gegen einander, durch Freiheit und Frieden näher an einander an: denn nur im Heil Aller iſt die Glückſeligkeit jedes Einzelnen gegründet. Endlich iſt der Geiſt des Chriſtenthums ein Geiſt unſterblicher Hoffnungen, der auf die Zeit einer allgemein anerkannten Billigkeit und Menſchenliebe, auf einen Zuſtand der Dinge hofft, in welchem jedes vom Weltbeginn an durch Menſchen bezweckte, gewünſchte, geſchehene, auch vergeſſene und verkannte Gute ſeine Erfüllung, mithin ſeine innere reichſte Belohnung findet.

Von

nur Energieen, Gaben, Kräfte, nicht Stände; die Geſellſchaft kennt nur Aemter und ordnet und wählt und gebraucht dazu alle Gaben; (δωρεας, ενεργειας, ενεργηματα, δυναμεις) das Chriſtenthum heiligt ſie zu Huldgeſchenken, zu Gaben der Liebe (χαρισμασι).

Von den beigefügten Abhandlungen Vom Pfingſtwunder, als erſtem Auguſrium des Chriſtenthums, Von Perſonificationen des Geiſtes, und Ueber Begeiſterung, Erleuchtung und Offenbarung iſt beſonders die mittlere ſehr belehrend.

Mit der Schrift Von Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen 1798. verſiegelte Herder ſein ſchönes Vermächtniß der chriſtlichen Schriften an die Nachwelt. Mit Religion iſt ſie geſchrieben: denn dieſe ſollte ſie empfehlen; mit ſcharfer Unterſcheidung des Weſentlichen und Außerweſentlichen derſelben: denn in ihrer einfachen Größe und Würde ſollte ſie dieſelbe darſtellen; mit Gelehrſamkeit und hiſtoriſchen Nachweiſungen: denn es iſt die Rede vom Chriſtenthum. Beſonders ſind es die Lehrmeynungen, die er mit allen Waffen des Angriffs bekriegt, deren, zum Theil elende Unſinnigkeit

er in ihrer ganzen Blöße zu zeigen ſich bemüht. Und wie geſchickt hat er nicht die beiden ſymboliſchen Handlungen des Chriſtenthums, Taufe und Abendmahl, uns ſchätzbar zu machen gewußt! „Beide drücken aus, was eigentlich und einzig Religion iſt, gewiſſenhafte Verpflichtung. Die Taufe eine Abſagung jeder Unlauterkeit, eine Gemüthsweihung; das Abendmahl bringt jenen höchſten Punkt der Menſchheit, das rectiſſimum, maxime decens & decorum „ſich der Sache der Menſchheit rein und ganz, mit der gewiſſeſten Zuverſicht des froheſten Erfolgs zu weihen“ in einem Vorbilde und deſſen entſcheidendſtem Moment vor uns. Das Brod des Traurens in einer Hand, in der andern den Kelch des Muths, der Freude, ſtiftet es eine thätige Bundesgemeinſchaft, deren Symbolum es ſelbſt iſt. Gewiß und wahr das *religioſiſſimum* einer Menſchenreligion: denn in ihm gelobet ſich der Menſch ganz und rein und im entſcheidend-

ſten

ſten Moment, wie Chriſtus, dem Wohl der Menſchheit.

Ich gehe von dieſen Denkmahlen ſeines chriſtlichen Lehramts, ſeines chriſtlichen Herzens, indem ich mich mit der Hoffnung ſtärke, die ſein edles Gemüth gefaßt hatte, daß die reine Chriſtus-Religion nie untergehen, gewiß aufkommen werde. „In aller Menſchen Herzen iſt dieſe geſchrieben, obwohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift hervor, unaustilgbar, unverfälſchlich. Sie heißt Gewiſſenhaftigkeit in allen menſchlichen Pflichten, reine Menſchengüte und Großmuth. Der Bosheit ſelbſt unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, iſt ſie auf Selbſtverleugnung gebauet und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch dieſe befeſtigt.“

„Ob hiebei der Name Chriſti Litaneis mäßig genannt werde, iſt dem Erhöheten

gleichgültig. Wer Schlacken von Golde zu unterſcheiden vermag, wird ſich nicht irre machen laſſen und den Helden der Menſchengüte, den ſtilleſten Wohlthäter ſeines Geſchlechts in ſeiner Art, d. i. ſchweigend und nachahmend ehren. Am Namen „Chriſtianer“ der von Griechen dem Chriſtenvolk als einer Sekte gegeben ward, (Apoſtelg. 11, 26) liegt wenig; gehe dieſer unter, oder bleibe. Wie nannte ſich Chriſtus? Den Menſchenſohn, d. i. einen einfachen, reinen Menſchen. Von Schlacken gereinigt kann ſeine Religion nicht anders, als die Religion reiner Menſchengüte, Menſchenreligion heißen.

Der Punkt, in dem ſich ohne Zweifel die ſchönſten Strahlen des Herderiſchen Geiſtes vereinigt haben, ſind ſeine Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit von 1784 an, die aber leider! in den vier Bänden, die wir haben,

noch

noch nicht vollendet ſind. In der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts 1774., welches Buch er ſelbſt ſeine Apokalypſe nannte, dämmerten ſie ſchon; deutlicher ausgeſprochen erkennen wir ſie in der kleinen Schrift: Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit, 1774.; vieles aber, was er nach ihrer Erſcheinung geſchrieben, ſind theils weitere Ausführungen und Erläuterungen des Vorhandenen, theils Vorbereitungen für das noch Fehlende, z. B. die Briefe zur Beförderung der Humanität, 1793. Adraſtea, u. ſ. f.; ja man könnte ſagen, daß der größte Theil der Herderiſchen Schriften Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit waren.

Aus den Fragen, die er ſich am Eingange des Buchs aufwirft: „was iſt Glückſeligkeit der Menſchen? und in wiefern findet ſie auf unſrer Erde ſtatt? wiefern findet ſie

bei

bei der großen Verſchiedenheit aller Erdenweſen, und am meiſten des Menſchen, allenthalben ſtatt, unter jeder Verfaſſung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umſtände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen verſchiedenen Maasſtab dieſer verſchiedenen Zuſtände und hat die Vorſehung aufs Wohlſeyn ihrer Geſchöpfe in allen dieſen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet?" — aus dieſen Fragen, ſage ich, ergiebt ſich, was für Unterſuchungen er zum Gebiete der Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit zählt.

Das Buch iſt auch ohne untergeſetzte Citate ein eben ſo einleuchtender Beweis von Herders ungeheurer Beleſenheit, als er von der andern Seite, auch ohne geregelte Zeitmaaße, ſein ſchönes Dichtertalent darlegt. Woher es denn vermuthlich auch gekommen, daß die Philoſophen der Schulen, denen es um „eine logiſche Pünktlichkeit in Beſtimmung

mung der Begriffe, oder um ſorgfältige Unterſcheidung und Bewährung der Grundſätze" zu thun war, ihre Rechnung nicht ſo ganz durch dasſelbe befriedigt fanden, da hingegen Menſchen von lebhafter bald aufzuregenden Phantaſie, und die Gefühl haben und Empfindung für den großen humanen Geiſt, der in dem Ganzen herrſcht und für das edle Gemüth, das uns überall aus dem Buche anſpricht, begeiſtert für den Verfaſſer und den Gegenſtand ſeiner Schrift dasſelbe niederlegten.

„Unſre Erde iſt ein Stern unter Sternen und einer der mittlern Planeten." Mit der Auseinanderſetzung dieſer Gedanken und mit ihrer folgenreichen Ausführung hebt der erſte theoretiſche Theil an; alſo damit, daß er zuerſt den Wohnplatz des menſchlichen Geſchlechts auf dieſer Stelle muſtert, ihn dann gleichſam aus dem Ganzen der Welt heraushebt, und an ſeiner Natur, Würde und

Weſen

Weſen, Natur, Würde, Weſen und Beſtimmung der Menſchheit ſtudirt.

„Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber dieſe meine Mutter gehört, je feſter und herrlicher die Geſetze ſind, auf der ihr und aller Welten Daſeyn ruht, jemehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dient: deſto feſter finde ich auch mein Schickſal nicht an den Erdenſtaub, ſondern an die unſichtbaren Geſetze geknüpft, die den Erdſtaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, iſt ihrer Natur nach eine ſo ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zuſammenhält: ihr Werkzeug kann ſich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann ſich ändern, wie Erden ſich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Geſetze aber, durch die ſie da iſt und in andern Erſcheinungen wiederkommt, ändern ſich nie. Ihre Natur iſt ewig, wie der Verſtand Gottes und die Stü-

gen meines Daſeyns (nicht meiner körperlichen Erſcheinung) ſind ſo feſt, als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daſeyn iſt ſich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Größeſten ſowohl, als im Kleinſten auf einerlei Geſetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes ſichert alſo den Kern meines Daſeyns, mein innres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich ſeyn werde, werde ich ſeyn der ich jetzt bin, eine Kraft im Syſtem aller Kräfte, ein Weſen in der unabſehlichen Harmonie einer Welt Gottes."

„Dürfen und ſollen wir aus unſerm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unſrer Schöpfung vor- und rückwärts ſchließen: ſo iſt unſrer Erde das zweideutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigſtens zu unſerm Troſt als eine glückliche Mitte träumen mögen."

„Auf einen der drei Mittelplaneten hat uns alſo die Natur geſetzt, auf denen auch

ein

ein mittleres Verhältniß und eine abgewognere Proportion ſo wie der Zeiten und Räume, ſo vielleicht auch der Bildung ihrer Geſchöpfe zu herrſchen ſcheint. Das Verhältniß unſrer Materie zu unſerm Geiſt iſt vielleicht ſo aufwiegend gegen einander, als die Länge unſrer Tage und Nächte. Unſre Gedankenſchnelligkeit iſt vielleicht im Maas des Umſchwunges unſres Planeten um ſich ſelbſt und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langſamkeit andrer Sterne; ſo wie unſre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organiſation ſtehen, die auf unſrer Erde fortkommen konnte und ſollte. Zu beiden Seiten hinaus giebt es wahrſcheinlich die größten Divergenzen. Laſſet uns alſo, ſo lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverſtand und auf die noch viel zweideutigere Menſchentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne ſehen, und auf ſeinen Flügeln um ſie fliegen könnten; wenn uns mit der Raſchheit des Jupiters und Saturns

um

um ſich ſelbſt, zugleich ihre Langſamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größeſten Wärme und Kälte gleich empfängig, durch die weiten Regionen des Himmels ſchiffen könnten: dann dürften wir von einem andern, weitern oder engern, als dem proportionirten Mittelgleiſe menſchlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir ſind, wollen wir dieſem milde-proportionirten Gleiſe treu bleiben; er iſt unſerer Lebensdauer wahrſcheinlich gerade gerecht."

Von da aus geht er nun zu Betrachtungen der Revolutionen über, die die Erde, bis zu ihrer jetzigen Bildung bis dahin, wo ſie den Sohn aller Elemente und Weſen, ihren auserleſenſten Innbegriff und gleichſam die Blüthe und Krone der Erdenſchöpfung, den Menſchen, aufnehmen konnte, habe durchgehen müſſen; und zeigt dann aus der Kugelgeſtalt der Erde, die ſich um ſich ſelbſt

und

und gegen die Sonne in ſchiefer Richtung bewegt, nicht allein wie in dieſem Entwurf der einfachſten Fülle, der Kugelgeſtalt, Einheit und Mannichfaltigkeit auch auf der Erde verbunden ſei, ſondern auch wie der Winkel, den unſre Erdaxe zum Sonnenäquator beſchreibt, auf unſre Beſtimmung wirke.

„Auch dieſer Winkel ſcheint zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menſchengeſchlecht ſeyn ſoll, nothwendig. Mit ihm nämlich, mit dieſer ſchiefen Richtung zur Ekliptik werden beſtimmt abwechſelnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß ſich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die ſonſt in Cimmeriſcher Kälte und Finſterniß lägen, den Strahl der Sonne ſehn und zur Organiſation geſchickt werden. Da uns nun die lange Erdgeſchichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menſchlichen Verſtandes

und ſeiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt: denn weder aus dem kälteſten, noch heißeſten Erdgürtel ſind jemals die Wirkungen aufs Ganze erfolgt, die die gemäßigte Zone hervorbrachte; ſo ſehen wir abermals, mit welchem feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schattirungen auf der Erde umſchrieben und bezirkt hat. Nur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne, und alles auf ihr wäre anders.“

Ueberhaupt iſt ſeiner Aufmerkſamkeit nichts entgangen, was nur in einiger, (und wäre es auch eine entfernte) Verbindung mit dem Menſchen ſteht. Alles hat er zu ihm geordnet, und mit kühnem Geiſt die Einwirkung dieſer Gegenſtände auf die Geſchichte der Menſchheit und ihrer Bildung darzulegen geſucht. Der Dunſtkreis, der unſern Irrſtern umhüllt, die Berggerippe, die ſich über ſeine Oberfläche hinſtrecken, die eigne Ver-

theilung

theilung des Landes und des Meeres — alles, alles hat ſeine Phantaſie für den Menſchen wichtig gemacht.

Im zweiten Buche verläßt ſeine Unterſuchung das Erdganze, und geht auf die einzelnen Organiſationen auf derſelben ein, und zeigt ihre ſtufenweiſe Fortbildung. Auf den Granit zuerſt richtet er ſein betrachtendes Auge, und geht dann von dieſer todten Maſſe zum Pflanzenreiche fort, das er in ſeiner Ausbildung mit dem Menſchen vergleicht, und in ſeiner ſchönen Geſelligkeit zum Menſchenreiche uns vor die Augen rückt: endlich werden die höhern Organiſationen des Thierreichs auf die Menſchengeſchichte bezogen. Vortrefflich ſind hier die Veränderungen der Thiere und des Menſchen nach dem Einfluß der Climate aus einander geſetzt.

Wie die Erde ein mittlerer Planet, ſo iſt der Menſch ein Mittelgeſchöpf unter den Thieren der Erde, in dem ſich, ſo viel es die Ein-

zeln-

zelnheit ſeiner Beſtimmung zuließ, die mei-
ſten und feinſten Strahlen ihm ähnlicher Ge-
ſtalten ſammeln, die ausgearbeitete Form,
in der ſich die Züge aller Gattungen um ihn
her im feinſten Inbegriff wiederfinden.

„Aus Luft und Waſſer, aus Höhen und
Tiefen ſehe ich gleichſam die Thiere zum
Menſchen kommen, wie ſie dort zum Urvater
unſres Geſchlechts kamen und Schritt vor
Schritt ſich ſeiner Geſtalt nähern. Der Vo-
gel fliegt in der Luft; jede Abweichung ſeiner
Form vom Bau der Landthiere läßt ſich aus
ſeinem Element erklären; ſobald er auch nur
in einer häßlichen Mittelgattung die Erde
berührt, wird er (wie in den Fledermäuſen
und Vampyrs) dem Gerippe des Menſchen
ähnlich. Der Fiſch ſchwimmt im Waſſer;
noch ſind ſeine Füße und Hände in Floßfedern
und einen Schwanz verwachſen: er hat noch
wenig Artikulation der Glieder. Sobald er
die Erde berührt, wickelt er, wie der Ma-
nati, wenigſtens die Vorderfüße los und das

Weib

Weib bekommt Brüſte. Der Seebär und Seelöwe hat ſeine vier Füße ſchon kenntlich, ob er gleich die hinterſten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derſelben noch als Lappen von Floßfedern nach ſich zieht; er kriecht indeß, wie er kann, leiſe heran, um ſich am Strahl der Sonne zu wärmen und iſt ſchon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhaben. So gehts aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäuſern der Muſchelthiere, aus den Geſpinſten der Inſekten allmählich in mehr gegliederte höhere Organiſationen. Durch die Amphibien gehets zu den Landthieren hinauf und unter dieſen iſt ſelbſt bei dem abſcheulichen Unau mit ſeinen drei Fingern und zwei Vorderbrüſten ſchon das nähere Analogon unſrer Geſtalt ſichtbar. Nun ſpielet die Natur und übet ſich rings um den Menſchen im größeſten Mancherlei der Anlagen und Organiſationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geſchlech-

ter einander feindlich; indeß alle dieſe Schein-widerſprüche zu Einem Ziel führen. Es iſt alſo anatomiſch und phyſiologiſch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unſrer Erde das Analogon Einer Organiſation herrſche; nur alſo, daß je entfernter vom Menſchen, jemehr das Element des Lebens der Geſchöpfe von ihm abſteht, die ſich immer gleiche Natur auch in ihren Organiſationen das Hauptbild verlaſſen mußte. Je näher ihm, deſto mehr zog ſie Claſſen und Radien zuſammen, um in ſeinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeſchöpfung, was ſie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Menſch, und ſtudire dich, edles Mittelgeſchöpf, in allem, was um dich lebet.“

Das dritte und vierte Buch beſchäftigt ſich mit der Vergleichung der Pflanzen- und Thierorganiſation in Rückſicht auf die Organiſation des Menſchen, um den organiſchen Unterſchied der Thiere und Menſchen zu zeigen,

und ſetzt dieſen in die aufrechte Geſtalt des letztern. „Der aufrechte Gang des Menſchen iſt ihm einzig natürlich; ja er iſt die Organiſation zum ganzen Beruf ſeiner Gattung und ſein unterſcheidender Charakter. Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erſchöpft hatte, die auf dieſer Erde möglich waren, ſtand ſie ſtill und überſann ihre Werke; und als ſie ſah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmſte Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte, ſiehe da ging ſie mit ſich zu Rath, drängte die Geſtalten zuſammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menſchliche Schönheit. Mütterlich bot ſie ihrem letzten künſtlichen Geſchöpf die Hand und ſprach: ſteh auf von der Erde! Dir ſelbſt überlaſſen, wäreſt du Thier wie andre Thiere; aber durch meine beſondre Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere.“ Gedankenreich trat nun die Stirn hervor und der Schädel wölbte ſich mit erhabner ruhiger

Würde. Die breite Thiernaſe zog ſich zuſammen und organiſirte ſich höher und feiner: der zurückgetretene Mund konnte ſchöner bedeckt werden, und ſo formte ſich die Lippe. Nun trat das Kinn herab, um ein gerade herabgeſenktes ſchönes Oval zu ründen; ſanft ging die Wange hinan, und das Auge blickte unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Sogar zur Vernunft fähig ward der Menſch auf dieſe Weiſe organiſirt und alle ſein Sinn gleichſam emporgehoben.“ Mit dieſem aufrechten Gange ward er ein Kunſtgeſchöpf und bekam freie und künſtliche Hände: auch zur Sprache iſt der Menſch emporgeſtellt, und an der emporſtrebenden Säule ſeiner Bruſt gewölbet, zu ihr, die als das Göttlichſte aller Geſchenke, alle Kunſtwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hände in Bewegung ſetzte. Und wie wär Freiheit ohne dieſe aufgerichtete Stellung möglich? Und wie ohne dieſe Geſetze, Bund der Ehe, Vaterlandsliebe ꝛc.? In ſeiner

Organiſation liegt bei der zarteſten Geſund-heit zugleich die ſtärkſte Dauer, und ſo iſt er dadurch fähig geworden, ſich über die ganze Erde auszubreiten; ſie iſt es endlich, die ihn zur Humanität — Religion und Hoffnung der Unſterblichkeit führen ſoll.

„Du haſt dich Deinen Geſchöpfen nicht unbezeugt gelaſſen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Weſen und Formen. Das ge-bückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es ſeiner Organiſation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm iſt der Menſch die ſichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menſchen erhobſt du, daß er ſelbſt, ohne daß ers weiß und will, Urſachen der Dinge nachſpäht; ihren Zuſammenhang er-rathe und Dich alſo finde, du großer Zuſam-menhang aller Dinge, Weſen der Weſen. Das Innere Deiner Natur erkennt er nicht, da er keine Kraft Eines Dinges von Innen einſieht; ja, wenn er dich geſtalten wollte,

hat

hat er geirret und muß irren, denn du biſt geſtaltlos, obwohl die erſte einzige Urſach aller Geſtalten. Indeſſen iſt auch jeder falſche Schimmer von dir dennoch Licht und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmal nicht nur deines Daſeyns, ſondern auch der Macht des Menſchen dich zu erkennen und anzubeten. Religion iſt alſo, auch ſchon als Verſtandesübung betrachtet, die höchſte Humanität, die erhabenſte Blüthe der menſchlichen Seele.“

„Daß mit der Religion aber auch Hoffnung und Glaube der Unſterblichkeit verbunden war und durch ſie unter den Menſchen gegründet wurde, iſt abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menſchheit unzertrennlich. Wie? wir ſind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen ſollen, zu deſſen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu deſſen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden

und wir erkennen ihn noch ſo dunkel: wir ahmen ihm ſo ſchwach und kindiſch nach; ja wir ſehen die Gründe, warum wir ihn in dieſer Organiſation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es ſollte für uns keine andere möglich? für unſre gewiſſeſte beſte Anlage ſollte kein Fortgang wirklich ſeyn? Denn eben dieſe unſre edelſten Kräfte ſind ſo wenig für dieſe Welt, ſie ſtreben über dieſelbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dienet. Und doch fühlen wir unſern edlern Theil beſtändig im Kampf mit dieſer Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organiſation im Menſchen ſcheinet, findet auf der Erde zwar ſeine Geburts- aber nichts weniger als ſeine Vollendungsſtätte. Riß alſo die Gottheit den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menſchengebilde endlich ein unreifes Geſchöpf zu Stande, das mit ſeiner ganzen Beſtimmung ward? Alles auf der Erde iſt Stückwerk, und ſoll es ewig und ewig ein unvollkommnes Stückwerk, ſo wie

das

das Menſchengeſchlecht eine bloße Schatten-heerde, die ſich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unſers Geſchlechts zum Glauben zuſammen und wand der Humanität eine unſterbliche Krone.“

Das fünfte Buch zeigt den großen Zuſammenhang aller Organiſation, Formen und Kräfte auf der Erde und ihre aufſteigenden Reihen bis zum Menſchen. Ueberall wird eine herrſchende Aehnlichkeit der Hauptformen ſichtbar, die ſich zuletzt im Menſchen verliert und vereinigt, überall eine Annäherung der Kräfte und Triebe, bis ſie zuletzt in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menſchen verbunden werden ꝛc. Das unſichtbare Reich der Kräfte, welches anzunehmen wir gezwungen ſind, hat, wie die Organiſation ſelbſt, Zuſammenhang und Stufenfolge. Dieß iſt der Grund unſres Glaubens an Unſterblichkeit der Seele und an die Fort-

dauer

dauer aller lebendigen und wirkenden Kräfte der Weltſchöpfung. Keine Kraft kann untergehen: denn was ſollte das heißen? nur das Werkzeug kann durch äußerliche Umſtände zerrüttet werden. So wenig aber in dieſem ſich nur ein Athem vernichtet oder verliert, um ſo weniger die Kraft, die auch in dieſem Athem wirket; und ſo gewiß keine Kraft der Natur ohne Organ iſt, ſo gewiß iſt auch das Organ nie die Kraft ſelbſt, die mittelſt jenem wirket. Wenn die Hülle wegfällt, ſo bleibt die Kraft, die voraus, obwohl in einem niedrigern Zuſtande und ebenfalls organiſch, dennoch vor dieſer Hülle exiſtirte. Wars möglich, daß ſie aus ihrem vorigen in dieſen Zuſtand übergehen konnte, ſo iſt ihr auch aus dieſer Enthüllung ein neuer Uebergang möglich. Fürs Medium wird der ſorgen, der ſie, und zwar viel unvollkommner, hieher brachte. Zudem iſt aller Zuſammenhang der Kräfte und Formen weder Rückgang noch Stillſtand, ſondern Fortſchreitung. Nichts

in der Natur ſteht ſtill: alles ſtrebt und rückt weiter. In einem Reiche geiſtiger Kräfte geſchieht die Menſchenorganiſation. Denn ganz ein ander Ding iſt der Gedanke, ja die erſte Wahrnehmung, damit ſich die Seele einen äußern Gegenſtand vorſtellt, als was ihr der Sinn zuführt; und wie der Leib durch Speiſe zunimmt, ſo der Geiſt durch Ideen. Alles Beweiſe für einen innern geiſtigen Menſchen in uns. Auch der Schlaf lehrt uns, wie wenig Alles in unſrer Maſchine von uns und von einander unabtrennlich ſey. „Er ſcheidet die wichtigſten Verrichtungen unſers Lebens mit dem Finger ſeiner ſanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die ſinnlichen Empfindungen hören auf: und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie iſt nicht abgetrennter vom Körper als ſie wachend war, wie die dem Traum oft eingemiſchte Empfindungen beweiſen; und dennoch wirkt ſie, nach eigenen Geſetzen auch im tiefſten Schlaf fort, von deſſen Träumen wir

keine

keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Perſonen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen ſogar dieſelbe Ideenreihe, unterſchieden vom wachenden Zuſtande, unverrückt fortſetze und immer in einer meiſtens jugendlichen, lebhaftern und ſchönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums ſind uns lebhafter, ſeine Affecten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unſer Blick iſt heiterer, das Licht, das uns umglänzt, iſt ſchöner. Wenn wir geſund ſchlafen, wird unſer Gang oft ein Flug, unſre Geſtalt iſt größer, unſer Entſchluß kräftiger, unſre Thätigkeit freier. Und obwohl dieß alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinſte Zuſtand unſrer Seele nothwendig ihm harmoniſch ſeyn muß, ſo lange ihre Kräfte ihm ſo innig einverleibt wirken; ſo zeigt doch die ganze gewiß ſonderbare Erfahrung des Schlafes und Traums, die uns ins größte Erſtaunen

nen ſetzen würde, wenn wir nicht daran gewohnt wären, daß nicht jeder Theil unſers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja, daß gewiſſe Organe unſrer Maſchine abgeſpannt werden können und die oberſte Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealiſcher, lebhafter, freier. Da nun alle Urſachen, die uns den Schlaf bringen, und alle ſeine körperliche Symptome nicht bloß einer Redart nach, ſondern phyſiologiſch und wirklich ein Analogon des Todes ſind, warum ſollten es nicht auch ſeine geiſtige Symptome ſeyn? Und ſo bleibt uns, wenn uns der Todesſchlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig- und lang-fortgeſetzte Bewegung ſanft umlenke, manche für dieß Leben unheilbare Wunden heile und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich

in ihm, nur halb entfeſſelt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich ſelbſt mich freier und thätiger fühle: ſo wirſt auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die ſchönſten und kräftigſten Augenblicke meines Daſeyns mir ſchmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im ſchönern Bilde einer himmliſchen Jugend.“

Den Schluß des erſten Theils macht die Ausführung des Gedankens, daß unſre Humanität nur Vorübung zu einem höhern Seyn ſey, wo unſre Vernunftfähigkeit zur Vernunft, unſre feinern Sinne zur Kunſt, unſre Triebe zur ächten Freiheit und Schönheit, unſre Bewegungskräfte zur Menſchenliebe gebildet werden ſollen, dieſe Erde nur die Vorbereitungsſtätte für eine andre Welt.

„Jedes Thier erreicht, was es in ſeiner Organiſation erreichen ſoll; der einzige Menſch erreicht es nicht, weil ſein Ziel ſo hoch, ſo

weit,

weit, ſo unendlich iſt und er auf unſrer Erde ſo tief, ſo ſpät, mit ſo viel Hinderniſſen von außen und innen anfängt.“

Und ſo iſt der jetzige Zuſtand des Menſchen wahrſcheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten.

„Alles in der Natur iſt verbunden: ein Zuſtand ſtrebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn alſo der Menſch die Kette der Erdorganiſation als ihr höchſtes und letztes Glied ſchloß: ſo fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geſchöpfen als ihr niedrigſtes Glied an: und ſo iſt er wahrſcheinlich der Mittelring zwiſchen zwei in einander greifenden Syſtemen der Schöpfung.“

„Auf der Erde kann er in keine Organiſation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts und ſich im Kreiſe herumtaumeln: ſtillſtehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im

Reich

Reich der wirkſamſten Güte ruhet; alſo muß ihm eine Stufe bevorſtehen, die ſo dicht an ihm und doch über ihm ſo erhaben iſt, als er, mit dem edelſten Vorzuge geſchmückt, ans Thier grenzet.“

„Aber um Ort und Stunde deines künftigen Daſeyns gib dir keine Mühe, o Menſch; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, miſſet dir deine Wohnung und dein Erdengeſchäft und verdunkelt dir ſo lange alle himmliſche Sterne. Sobald ſie untergeht, erſcheint die Welt in ihrer größern Geſtalt: die heilige Nacht, in der du einſt eingewickelt lageſt und einſt eingewickelt liegen wirſt, bedeckt deine Erde mit Schatten und ſchlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unſterblichkeit auf. Da ſind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen ſie
Da ſchon Jahrtauſende vergangen;
Der Zeiten Wechſel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier

Hier aber unter unſerm Blick
Verfällt, vergeht, verſchwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

„Sie ſelbſt wird nicht mehr ſeyn, wenn du noch ſeyn wirſt und in andern Wohnplätzen und Organiſationen Gott und ſeine Schöpfung genießeſt. Du haſt auf ihr viel Gutes genoſſen. Du gelangteſt auf ihr zu der Organiſation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich ſchauen lernteſt. Suche ſie alſo vergnügt zu verlaſſen und ſeegne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unſterblichkeit ſpielteſt, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdeſt. Du haſt weiter kein Anrecht an ſie: ſie hat kein Anrecht an dich: mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, ſetze frölich deinen Wanderſtab weiter.“

„Wie alſo die Blume da ſtand und in aufgerichteter Geſtalt das Reich der unterirdiſchen, noch unbelebten Schöpfung ſchloß, um ſich im Gebiet der Sonne des erſten Lebens zu freuen; ſo ſtehet über allen zur Erde gebückten der Menſch wieder aufrecht da. Mit erhabnem Blick und aufgehobnen Händen ſteht er da als ein Sohn des Hauſes, den Ruf ſeines Vaters erwartend."

Im zweiten Theile nähert er ſich dem Detail ſeines Gegenſtandes ſchon mehr, und zeigt die verſchiedenen Erſcheinungen und Beziehungen, in denen ſich der Menſch auf dieſem runden Schauplatze zeiget. Mit den Verſchiedenheiten in der Organiſation der Völker fängt er an, und muſtert in dieſer Hinſicht im ſechſten Buche naturhiſtoriſch und phyſiologiſch die Völker, wie ſie in der Nähe des Nordpols und um den Aſiatiſchen Rücken der Erde; auf dem Erdſtrich der ſchöngebildeten Menſchen und in Afrika; auf den Inſeln der heißen Zone und in Amerika wohnen.

Dann

Dann zeigt er im ſiebenten Buche, daß, in ſo verſchiedenen Formen auch das Menſchengeſchlecht auf der Erde erſcheine, es doch überall nur ein und dieſelbe Menſchengattung ſey, die durch den Einfluß des Clima und andrer Umſtände ihre Eigenthümlichkeiten erhalten habe.

„Aus dem Staube aller vier Welttheile,“ — ſagt die alte bildliche Tradition — „ward Adam gebildet und es durchhauchten ihn Kräfte und Geiſter der weiten Erde. Woher ſeit Jahrtauſenden ſeine Söhne zogen und ſich einwohnten: da wurzelten ſie als Bäume und gaben, dem Clima gemäß, Blätter und Früchte.“

Daraus erklärt ſich denn, warum alle ihrem Lande zugebildete ſinnliche Völker ſich von ihrem Boden ſo unabtrennlich fühlen und warum die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entriſſenen oder beſchimpften und gequälten Söhne deſſelben ſo grauſam ſind.

Ich übergehe im 8ten Buche die Darſtellungen, wie die Sittlichkeit unſres Geſchlechts ſich mit Bildungen und Climaten verändere, wie die Einbildungskraft des Menſchen allenthalben nach Organiſation und Clima wechſele und ſich abändere, und will nur noch ein paar goldne Stellen über die Glückſeligkeit des Menſchen, die allenthalben ein individuelles Gut, allenthalben ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit ſey, hier aufnehmen.

„Schon der Name Glückſeligkeit deutet an, daß der Menſch keiner reinen Seligkeit fähig ſey, noch ſich dieſelbe erſchaffen möge; er ſelbſt iſt ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin ſetzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organiſation, den Umſtänden, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit ſeines Genuſſes, die Art und das Maaß ſeiner Freuden und Leiden beſtimmt hat. Unſinnigſtolz wäre die Anmaaßung, daß die Bewoh-

ner

ner aller Welttheile Europäer ſeyn müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir ſelbſt, was wir ſind, außer Europa worden? Der uns nun hieher ſetzte, ſetzte jene dorthin und gab ihnen daſſelbe Recht zum Genuß des irdiſchen Lebens. Da Glückſeligkeit ein innrer Zuſtand iſt: ſo liegt das Maaß und die Beſtimmung derſelben nicht außer, ſondern in der Bruſt eines jeden einzelnen Weſens; ein andres hat ſo wenig Recht, mich zu ſeinem Gefühl zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir ſeine Empfindungsart zu geben und das Meine in Sein Daſeyn zu verwandeln. Laſſet uns alſo aus ſtolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermeſſenheit die Geſtalt und das Maaß der Glückſeligkeit unſres Geſchlechts nicht kürzer oder höher ſetzen, als es der Schöpfer ſetzte: denn Er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unſrer Erde ſeyn ſollte." —

„Laſſet uns die Vorſehung preiſen, daß, da Geſundheit der Grund aller unſrer phyſi-

ſchen Glückſeligkeit iſt, ſie dieß Fundament ſo weit und breit auf der Erde legte. Die Völker, von denen wir glauben, daß ſie ſie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebſten Kinder; denn wenn ſie ihnen kein träges Gaſtmahl ſüßer Gifte bereitete, ſo reichte ſie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Geſundheit und einer von innen ſie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe blühen ſie auf und ab: eine oft gedankenloſe Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlſeyns iſt ihnen Glückſeligkeit, Beſtimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen ſanftern und dauerndern geben?" —

„Glaubet es nicht, ihr Menſchen, daß eine unzeitige maaßloſe Verfeinerung oder Ausbildung Glückſeligkeit ſey, oder daß die todte Nomenclatur aller Wiſſenſchaften, der ſeiltänzeriſche Gebrauch aller Künſte einem leben-

lebendigen Weſen die Wiſſenſchaft des Lebens gewähren könne: denn Gefühl der Glückſeligkeit erwirbt ſich nicht durch das Recept auswendig gelernter Namen oder gelernter Künſte. Ein mit Kenntniſſen überfüllter Kopf, und wenn es auch goldene Kenntniſſe wären; er erdrücket den Leib, verenget die Bruſt, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Laſt des Lebens. Jemehr wir verfeinernd unſre Seelenkräfte theilen, deſto mehr erſterben die müſſigen Kräfte; auf das Gerüſt der Kunſt geſpannet, verwelken unſre Fähigkeiten und Glieder an dieſem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, inſonderheit ihrer thätigen Kräfte, ruhet der Seegen der Geſundheit; und da laſſet uns abermals der Vorſehung danken, daß ſie es mit dem Ganzen des Menſchengeſchlechts nicht zu fein nahm, und unſre Erde zu nichts weniger als einem Hörſaal gelehrter Wiſſenſchaften beſtimmte.“ —

„Da

„Da unſer Wohlſeyn mehr ein ſtilles Gefühl als ein glänzender Gedanke iſt: ſo ſind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefſinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es alſo die große Mutter gemacht, daß ſie die Quelle des Wohlwollens gegen ſich und andre, die wahre Humanität unſres Geſchlechts, zu der es erſchaffen iſt, faſt unabhängig von Beweggründen und künſtlichen Triebfedern in die Bruſt der Menſchen pflanzte. Jedes Lebendige freut ſich ſeines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da ſey? ſein Daſeyn iſt ihm Zweck und ſein Zweck das Daſeyn. Kein Wilder mordete ſich ſelbſt, ſo wenig ein Thier ſich ſelbſt mordet: er pflanzt ſein Geſchlecht fort, ohne zu wiſſen, wozu ers fortpflanze und unterzieht ſich auch unter dem Druck des härteſten Klima aller Mühe und Arbeit, nur damit er lebe. Dieß einfache, tiefe, unerſetzliche Gefühl des Daſeyns alſo

iſt

iſt Glückſeligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unendlichen Meer des Allſeligen, der in Allem iſt und ſich in Allem freut und fühlt.“

„Sehen wir nicht, meine Brüder, daß die Natur alles, was ſie konnte gethan habe, nicht um uns auszubreiten, ſondern um uns einzuſchränken und uns eben an den Umriß unſres Lebens zu gewöhnen? Unſre Sinne und Kräfte haben ein Maas: die Horen unſrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechſelnd die Hände, damit die Ankommende die Verſchwundene ablöſe. Es iſt alſo ein Trug der Phantaſie, wenn der Mann und Greis ſich noch zum Jünglinge träumt. Vollends jene Lüſternheit der Seele, die, ſelbſt der Begierde zuvorkommend, ſich augenblicks in Ekel verwandelt, iſt ſie Paradieſesluſt oder vielmehr Tantalus-Hölle, das ewige Schöpfen der unſinnig-gequälten Danaiden? Deine einzige Kunſt, o Menſch, hienieden

iſt

iſt alſo Maas: das Himmelskind, Freude, nach dem du verlangſt, iſt um dich, iſt in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des ſtillen Genuſſes, eine Schweſter der Genügſamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Daſeyn im Leben und Tode.“

Im 9ten Buche läßt er uns einen Blick auf die Beſchränktheit der menſchlichen Kräfte thun, deren Entwickelung und Ausbildung immer nur von andern, nie von ſich allein abhänge. „So wenig der Menſch ſeiner natürlichen Geburt nach aus ſich entſpringt, ſo wenig iſt er im Gebrauch ſeiner geiſtigen Kräfte ein Selbſtgebohrner. Nicht nur der Keim unſrer innern Anlagen iſt genetiſch, wie unſer körperliches Gebilde: ſondern auch jede Entwickelung dieſes Keims hängt vom Schickſal ab, das uns hie oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hülfsmittel der Bildung um uns legte.“ Hierauf zeigt er, wie wunderbar, aber auch wie unvollkommen, die Sprache zur Bildung der Menſchen

wirke,

wirke, und wie durch Nachahmung, Vernunft und Sprache, alle Wiſſenſchaften und Kenntniſſe des Menſchengeſchlechts erſunden worden ſind.

„Wie ſonderbar — ruft er aus — daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigſtens das beſte Mittel unſrer Gedanken und Empfindungen ſeyn ſollte! Ohne ſein unbegreifliches Band mit allen ihm ſo ungleichen Handlungen unſrer Seele wären dieſe Handlungen ungeſchehen, die feinen Zubereitungen unſres Gehirns müßig, die ganze Anlage unſres Weſens unvollendet geblieben.“

„Vielleicht iſt keine Geſchichte, die ſo augenſcheinlich die Regierung eines höhern Schickſals in menſchlichen Dingen zeigt, als die Geſchichte deſſen, worauf unſer Geiſt am ſtolzeſten zu ſeyn pflegt, der Erfindung und Verbeſſerung der Künſte. Immer war das Merkmal und die Materie ſeiner Bezeichnung längſt da geweſen: aber jetzt ward

es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Geneſis der Kunſt, wie des Menſchen, war ein Augenblick des Vergnügens; eine Vermählung zwiſchen Idee und Zeichen, zwiſchen Geiſt und Körper. Mit Hochachtung geſchieht es, daß ich die Erfindungen des menſchlichen Geiſtes auf das einfache Principium ſeiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe; denn eben dieß iſt das Wahre Göttliche im Menſchen, ſein charakteriſtiſcher Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher; ſie denken in der Vernunft andrer und ſind nur nachahmend weiſe: denn iſt der, der die Kunſt fremder Künſtler gebraucht, darum ſelbſt Künſtler? Aber der, in deſſen Seele ſich eigne Gedanken erzeugen und einen Körper ſich ſelbſt bilden, Er, der nicht mit dem Auge allein, ſondern mit dem Geiſt ſiehet und nicht mit der Zunge, ſondern mit der Seele bezeichnet, Er, dem es gelingt, die Natur in ihrer

Schö-

Schöpfungsſtätte zu belauſchen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuſpähen und ſie durch künſtliche Werkzeuge zu einem menſchlichen Zweck anzuwenden; er iſt der eigentliche Menſch und, da er ſelten erſcheint, ein Gott unter den Menſchen. Er ſpricht und tauſende lallen ihm nach: er erſchafft und andre ſpielen mit dem, was er hervorbrachte: er war ein Mann und vielleicht ſind Jahrhunderte nach ihm wiederum Kinder.“

„Mit Wiſſenſchaften und Künſten zieht ſich alſo eine neue Tradition durchs Menſchengeſchlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die andern hangen an ihr, wie treufleißige Sklaven und ziehen mechaniſch die Kette weiter. Wie dieſer Zucker und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand gieng, eh er zu mir gelangte, und ich kein andres Verdienſt habe, als ihn zu trinken: ſo iſt unſre Vernunft und Lebensweiſe, unſre Gelehrſamkeit

und

und Kunſterziehung, unſre Kriegs- und Staatsweisheit ein Zuſammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohne unſer Verdienſt aus aller Welt zu uns kamen, und in denen wir uns von Jugend auf baden oder erſäufen."

Ferner, wie Regierungen feſtgeſtellte Ordnungen, Religion aber die älteſte und heiligſte Tradition unter den Menſchen ſey, die den Völkern allenthalben die erſte Cultur und Wiſſenſchaft gebracht habe. — „Den Thieren gab die Gottheit Inſtinct, dem Menſchen aber grub ſie ihr Bild, Religion und Humanität in die Seele: der Umriß der Bildſäule liegt im tiefen dunklen Marmor da: nur er kann ſich nicht ſelbſt aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung ſollten dieſes thun, und ſie ließ es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundſätze des Rechts der Geſellſchaft, ſelbſt die Monogamie, als die dem Menſchen natürlichſte Liebe und

Ehe,

Ehe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, ſelbſt die Empfindung des mächtigſten, wohlthätigſten Weſens ſind Züge dieſes Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet ſind; allenthalben aber noch die Uranlage des Menſchen ſelbſt zeigen, der er ſich, ſobald er ſie wahrnimmt, auch nicht entſagen darf. Das Reich dieſer Anlagen und ihrer Ausbildung iſt die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menſchen Bürger ſind, nur nach ſehr verſchiednen Claſſen und Stufen. Glücklich iſt, wer zur Ausbreitung dieſes Reichs der wahren innern Menſchenſchöpfung beitragen kann: er beneidet keinem Erfinder ſeine Wiſſenſchaft und keinem König ſeine Krone."

Das zehnte Buch kömmt der eigentlichen Geſchichte der Menſchheit noch näher, und unterſucht den Gang der menſchlichen Cultur nach ſeinem Urſprungsorte und dem Anfange des Menſchengeſchlechts ſelbſt. Wo, und

unter

unter welchen Umſtänden die erſten Menſchen ihr Daſeyn erhalten? — das ſind die Fragen, die hier unterſucht werden; und die Reſultate dieſer Unterſuchungen, daß das Menſchengeſchlecht, wie uns Culturgang und Geſchichte deſſelben belehre, in Aſien entſtanden ſeyn müſſe, daß ſich aber nicht beſtimmt angeben laſſe, wenn und unter welchen Umſtänden es geſchehen. Die Traditionen der heiligen jüdiſchen Schriften werden dabey auf eine ſehr anziehende und verſtändige Weiſe erklärt.

Vom eilften Buche an werden nun die einzelnen Länder und Völker der Erde durchgegangen, und ihre Geſchichte als ein nothwendiger Erfolg der Umſtände, unter denen ſie waren, dargeſtellt. Von dem entfernteſten Aſien, von Sina, geht ſein Weg aus, flüchtiger bald, bald langſamer, durchſtreift die Schattenbilder der verſchwundenen Nationen, und verweilt ſich am längſten auf dem klaſſiſchen Boden des Alterthums, in Griechenland

land und Rom. Wenn er dann die Geſchichte einer Anzahl von Nationen philoſophiſch betrachtet hat, ſo ruht er gleichſam in allgemeinen Betrachtungen über ihr Schickſal und über das Schickſal der ganzen Menſchheit aus. Ueberall aber erſcheint ihm auch im Gange der Geſchichte die Humanität als Zweck der Menſchennatur; überall ſieht er die Vorrichtungen zur Erreichung dieſes Zwecks in mancherley Formen, und erhebt ſich dann zu dem tröſtenden Gedanken, daß eine weiſe Güte im Schickſal der Menſchen walte, und daß es für uns keine ſchönere Würde gebe, kein reineres Glück und kein dauerhafteres, als im Rathe derſelben zu wirken.

Mit dem ſechszehnten Buche verläßt er, ſich faſt ganz in Europa verlierend, das Gebiet der alten Geſchichte und dringt in den Tumult, beſonders der teutſchen Völkerſchaften ein, die der römiſch gewordenen Erde eine andere Geſtalt geben, eine neue Wirkſamkeit auf ihr verbreiten ſollten. Sanft ſtrahlt zwi-

ſchen

ſchen dieſen das Chriſtenthum empor, deſſen Urſprung und Fortpflanzung im Bezug auf die Menſchengeſchichte beleuchtet wird. Und wie er die Römiſche Hierarchie mit ihren Wirkungen in Europa im welthiſtoriſchen Lichte dargeſtellt hat, ſchließt er mit Bemerkungen über den Zuſtand Europa's im Mittelalter, über ſeinen Handels- und Rittergeiſt, über ſeine Kreuzzüge und ſeine Cultur der Vernunft, und endlich über ſeine Anſtalten und Entdeckungen.

Hier endet ſich ohne Zweifel das unſterblichſte ſeiner Werke, ohne vollendet zu ſeyn. Wäre Herdern ein längeres Leben vergönnt geweſen, er würde den Faden wieder aufgenommen haben, den er hier verließ: denn den Stoff zur Fortſetzung hatte er ſich theils in ſeinen Briefen zur Beförderung der Humanität, theils in ſeiner Adraſtea hinlänglich vorbereitet.

So wie er in den Ideen die Humanität als den Charakter und die Beſtimmung

der

der Menſchheit aufgeſtellt hatte, ſo wollte er in den Briefen und in der Adraſtea dieſe Form des Menſchen, welche die Vernunft billigt, die Pflicht fordert, und nach der unſer Bedürfniß ſtrebt, ſeiner Zeit anbilden helfen: er wollte dadurch Sinn, humanen Sinn für die Weltbegebenheiten ſeiner Zeit erwecken, menſchliche Geſinnungen für menſchliche Angelegenheiten. In dieſer Abſicht würdigt er Zeiten, Regenten und Schriftſteller, und zeigt ihre Verdienſte um die Humanität. Homer und Friedrich II., Horaz, Menander, Klopſtock u. a. umſchließt der friedliche Bund, und ſie helfen ihn zu ſeinen Brüdern reden. Was er über die Humanität Homers geſagt hat, iſt ein ſchönes Denkmal der eignen Humanität des großen Mannes. — Die freiere Briefform, die er gewählt, hat auch zugleich der Unterſuchung einen freiern Gang gegeben, und er hat ſich für dieſe Freiheit noch mehr Recht erworben dadurch, daß er ſich bloß als den Herausgeber dieſes Briefwechſels ausgibt,

 der

der ſich über die Fort- und Rückſchritte der Humanität in ältern und neuern, am meiſten aber in den uns nächſten Zeiten, verbreiten ſollte. Daher kömmt es denn, daß bisweilen Materien mitten in ihrem Laufe abgebrochen, und erſt anderswo wieder in Bewegung geſetzt werden.

In dem, was er hier über griechiſche Kunſt, als Ideal der Menſchenbildung in ihren reinſten Formen und als Schule der Humanität, desgleichen über die neueren Kunſtideale von Chriſtus, Maria u. ſ. f. geſchrieben hat, ſcheint er einen Theil ſeines Genuſſes und ſeiner Ausbeute von ſeiner Reiſe nach Italien niedergelegt zu haben; in dem aber, was er theils ſelbſt, theils durch andere über Regimentsveränderungen, über Pöbel und Tyrannen äußert, hat er einen eben ſo aufrichtigen Beweis ſeines Patriotismus gegeben, als er ein offnes Bekenntniß ſeiner politiſchen Geſinnungen abgelegt hat.

Unverkennbar iſt auch in dieſer Schrift ſein großer Hang zur Kritik des Schönen, der ihn oft von dem vorgeſetzten Wege abführt. Aus ihm erklären ſich die Urtheile, die ſehr treffend ſind, über die neueren und beſonders engliſchen Dichter; daher die Abhandlungen über die Theilnahme der Poeſie an öffentlichen Begebenheiten und Geſchichten, und die Fragmente vom Unterſchiede der alten und neuen Völker in der Poeſie, als Werkzeug der Cultur und Humanität betrachtet; ferner die Betrachtungen über die chriſtlichen Hymnen, den Reim u. ſ. f. Und dabei ſtimmt er denn immer das große Lied an, und möchte es tief in die Seele ſingen: Bildet die Sprache; denn von ihr geht die Cultur des Geiſtes mit aus: bildet ſie zu einer Sprache der Vernunft, der Kraft und Wahrheit.

Ueberhaupt kann man von dieſen Briefen, wie von ſeinen Ideen ſagen, daß die Muſen der Geſchichte, der Künſte und der

Poeſie, alle zu gleichen Theilen daran geholfen haben.

Das letzte Werk, (Adraſtea) deſſen Fortſetzung der zu früh herbeieilende Tod unterbrochen, ſollte ebenfalls ein Opfer ſeyn, das der edle Prieſter der Humanität, ſeiner Göttin, auf ihrem Altar niederlegen wollte. Es ſind vermiſchte Abhandlungen des verſchiedenſten Inhalts, und in den verſchiedenſten Formen, die man als eben ſo viel einzelne Bruchſtücke zu einer Geſchichte der Cultur zur Humanität in ſpäteren Zeiten anſehen könnte. Das Ganze iſt aber noch zu neu und dem Vorigen zu ähnlich, als daß ich mehr darüber ſagen ſollte!

Heil und Gebet dem Mann in Himmelsglanz,
Zu deſſen Füßen jetzt die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt ſein Angeſicht!
Heil und Gebet ihm, daß er Menſchlichkeit
Die Menſchen menſchlich lehrte!

J. G.

J. G. v. Herders
Charakteriſtik

von

J. G. Gruber.

Digitized by Google

1.

Bei allem, was iſt, mag der denkende Menſch gern wiſſen, wie es wurde, und eben ſo werden mußte. Nirgends aber iſt die Frage darnach angelegentlicher, als bei dem Menſchen, der unſre Theilnahme ſtärker an ſich zieht, als kein andres Gebild der Erde, denn ſtets ſich ſelbſt erkennt der Menſch in dem Menſchen wieder. Zwiefach angelegentlich iſt ſie bei einem ſolchen Menſchen, welcher vermöge ſeiner Art zu ſeyn jene ſüße Gewalt über unſern Geiſt und Herz ausübte, der wir ſo lange gern uns hingeben, als des Eigendünkels böſes Spiel die reinere Menſchheit in uns nicht verwirrte.

Ein Kunſtwerk iſt jedes menſchliche Leben, und hohe, ſchöne Seelen fühlen innig, das

das ganze Leben ſolle Rhythmus ſeyn. Wäre der Menſch nur nicht ein Unterthan des Zufalls! Seine früheſten Umgebungen bilden ihm ſein Weſen an, beſtimmen Gehalt und Farbe ſeiner Seele. Wohl dem, in deſſen Seele alle Kräfte und Beſtrebungen, früh zu reiner Harmonie geſtimmt, allmählig und unvermerkt zu jener Reinheit, jenem Gleichgewicht aller Kräfte und der unzerſtörbaren Ganzheit ſich vereinigten, durch die wir unſre Welt in uns ſelbſt tragen, und aus uns ſelbſt ſchaffen! Ein ſolches Leben trägt, wie ein Kunſtwerk von hoher Idealität, den Stempel der Einfachheit, Kindlichkeit und erhabnen Ruhe.

Wenigen fiel dieſes Loos!

Minder glücklich entwickelt ſich die ſchöne Natur bei andern nicht durch die reinen Umgebungen, ſondern durch raſtloſes Streben, ſo daß man ſie dem Alcides, wenn jene dem Apollon, vergleichen möchte. Der Keim zu allem Großen, das innige Gefühl für alles

Schöne liegt in dieſen Seelen, aber ihr Gang zum Ziele iſt ein ſteter Kampf, in welchem es all ihrer ſeltnen Energie bedarf. Jene heilige geſchloßne Welt der innern Harmonie iſt ihnen keine fremde, aber, zerriſſen in ihrem Innern, fühlen ſie eine Verſtimmung, die Wirkung früh und oft gehörter Mißtöne, als ſchmerzliches Hinderniß einer gänzlichen Vollendung und reiner Ganzheit. Gemeine Seelen begleitet Leichtſinn, reingeſtimmte Seelen Frohſinn, ſchöne ſelbſtgeſtimmte Seelen ſtiller Ernſt durchs Leben. Des Leichtſinns Ruhe iſt die Ruhe eines Sumpfes, des Frohſinns Ruhe gleicht der Ruhe eines ſchönen Sonnenuntergangs, des Ernſtes Ruhe der eines Sommertags. Man weiß, daß dieſer nicht frei von Gewittern iſt. Verzeiht, wenn jener Ernſt bisweilen mit Heftigkeit und Sturm ſich äußert; es konnte nicht anders ſeyn!

Jenen erſten Seelen wären dieſe gleich geworden, hätte eine andre Welt am Morgen ihres Lebens ſie umgeben, denn ihre Energie

hätte

hätte eine ganz andre Richtung genommen. Niemand glaube, daß es den Seelen der erſten Art an hoher Energie mangle, weil ſie nicht, wie die andern, mit Heftigkeit ſich äußert. Heftigkeit beweiſt Unwillen, mit dem ſtets eine Wolke über den reinen Himmel der Seele zieht. Wer aber wollte behaupten, daß der Wolkenloſe Himmel mit ſeinem reinen Sonnenſchein unwirkſam ſey? Wie ſtark und mächtig wirkt der ſtille Homer!

„Wie klar — ſagt Herder — muß es in der Seele Homers geweſen ſeyn, da er, ſein ganzes Gedicht hindurch, gleichſam die Wage Jupiters in der Hand haltend, die Neigungen und Charaktere der Menſchen gegen einander im Streit und in Folgen abwog! Das Schild Achilles zeigt bei ihm, wie er ſich die Welt dachte; unbefangen ſah er ihre mancherlei, einander oft nahe entgegengeſetzten Scenen; fröhliche und traurige, ruhige und ſtürmiſche Scenen, und ſchildert ſie, wie dort Vulkan ſie hammerte, glänzend und unvergäng-

gänzlich. Wem Homers Muſe den Nebel vom Auge nimmt, gewinnt über die Dinge der Welt gewiß eine große, weiſe und am Ende fröhliche Ausſicht." *)

Zu welchen von dieſen Seelen aber gehörte Herder ſelbſt?

2.

Wenig weiß man von Herders frühe-ſtem Leben; er ſelbſt beobachtete darüber ein ſtetes Schweigen, ſelbſt gegen ſeine Familie. Johann Gottfried Herder war gebohren zu Morungen in Preußen den 21. August 1744 (nicht, wie bei Meuſel ſteht, 1741). Sein Vater war unterſter Lehrer an der Schule daſelbſt, ein Mann, frommern Herzens, als hellen Geiſtes, der ſeinem Sohne kein Buch, außer Bibel und Geſangbuch, erlaubte. Als Herder ſpäterhin ſich andre Bücher zu verſchaffen wußte, ſah er

*) Briefe z. Bef. d. Hum. Samml. 3. S. 103 fg.

er ſich genöthigt, dieſe verſtohlen zu leſen, und, wie Klopſtock in Schulpforta die erſten Verſuche ſeiner Dichtkunſt, ſo ſeine verbotne Lecture auf einen Baum zu retten, an welchen er ſich mit einem Riemen feſtzubinden pflegte, um während des Leſens nicht herabzufallen.

Weder die Schule, worin er ſeine erſte Bildung erhielt, noch auch die Männer, die daran gearbeitet haben, ſind uns bekannt. Nur aus Sagen können wir berichten, daß ſich der Prediger Treſcho zu Königsberg um ihn, und ſomit auch um die Welt, ſehr verdient gemacht haben ſoll.

In Königsberg ſtudirte Herder und war ein fleißiger Schüler Kants, der ihn auch eines beſondern Vertrauens werth hielt, indem er ihn öfter nach den Vorleſungen mit ſich auf das Zimmer nahm und ſich mit ihm über die abgehandelten Gegenſtände beſprach. Haman war ſein Freund, und der Umgang mit dieſem originellen Kopfe ſcheint nicht ohne

große

große Wirkung auf Herder geblieben zu ſeyn. In welchem Verhältniß er mit Hippel geſtanden, iſt uns unbekannt. Dieß ſind die Nachrichten alle, die ich über ſeine früheſte Lebenszeit habe erhalten können.

3.

„Der Menſch iſt alles durch Erziehung; oder vielmehr er wirds, bis ans Ende ſeines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Geſinnungen und Sitten iſt die einzige Erziehung, die dieſen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre.“ *)

Von dieſer Seite angeſehen, iſt freilich, was wir von Herders früheſter Bildung wiſſen, zu wenig, und dürfte beinahe unbedeutend ſcheinen, wenn es nicht erlaubt wäre, durch Muthmaßungen nach Analogien das Fehlende zu ergänzen. Bei einem Schriftſteller

*) Br. z. Bef. d. Hum. Bd. 4. 117.

ſteller iſt dieſes nicht allzu gewagt, da er mehr oder minder ſich immer in ſeinen Schriften mahlt, und bei Herder weit weniger, als bei andern, da es zu ſeinen Eigenthümlichkeiten gehört, ſeine Eigenthümlichkeit nie zu verhehlen. In ſeinen Schriften finden ſich daher Bruchſtücke genug zu ſeiner Selbſtſchilderung zerſtreut, die, an Ort und Stelle eingeſchaltet, zu Belegen dienen, und zuſammen genommen eine ſchätzbare Sammlung von Selbſtbekenntniſſen abgeben können, wie ſie Herder einſt von Leſſing lieferte. Auf dieſe Weiſe wird auch jene wenige Kenntniß ſeines frühſten Lebens für unſern Zweck hinreichend ſeyn. Wir erblicken ihn im Werden.

4.

Am Tage liegt, daß ſeine jugendliche Einbildungskraft ſich zuerſt an dem Feuer der morgenländiſchen Dichtungen entzündete, und keine Zeit hat die Eindrücke der erſten Lecture in ſeiner Seele verwiſcht. Nicht bloß ſeine

in

in Bildern wühlende Sprache, ſeine Darſtellung voll Figuren, Metaphern und oft lyriſcher Sprünge, ſondern auch, was mehr iſt, ſeine Lieblingsart Belehrung mitzutheilen, athmet morgenländiſchen Urſprung. Nicht an den kaltberechnenden Verſtand, ſondern an die ſchnellbildende Phantaſie, deren Bund mit dem Gefühl der engſte iſt, wendet ſich der dichteriſche Lehrer der Kindeswelt, Gebilde der Dichtung nicht ſtatt der Wahrheit, ſondern als Wahrheit bietend. Gründe faſſen Kinder nicht, Gründe kennt aber auch jener dichteriſche Lehrer ſelbſt nicht; er dichtet, er erzählt. In Erzählungen, Fabeln, Parabeln lehrt alſo der Morgenländer, und jedes Kind liebt dieſe Lehrmethode, die den Geiſt frei und wie im Spiel beſchäftigt, da es hergegen mit Zwang und Anſtrengung verknüpft iſt, wenn der Verſtand nur das Gegebene einzeln zuſammenreihen ſoll. Wie ſehr jene Methode Herders jugendlichen Geiſt müſſe angezogen haben, beweiſen alle ſeine

Schrif-

Schriften, deren jede ſeine Vorliebe zur Fabel und Allegorie, Parabel und Paramythie zeigt. Seine beſtändige Vorliebe zum Orient ſelbſt unvergeſſen, denn die Erinnerung an unſre Kindheit bleibt uns ewig das theuerſte.

Das Chriſtenthum aber war in jene Liebe, die ihn, wie in die Thäler der Kindheit, nach dem Orient zog, mit eingeſchloſſen, und es iſt ebenfalls nicht ohne Wirkung auf ſein Leben geblieben, wie der Geiſt deſſelben, theils in der heiligen Urkunde ſelbſt, theils in den chriſtlichen Geſängen der damaligen Zeit ihn anſprach.

Wenn in ſeinem Werke, das den Namen „Gott“ an der Stirn trägt, Theophron den Philolaus mit den Worten unterbricht: „Wir haben in unſerm Geſpräch den Namen Gottes oft als ein bloßes Symbol brauchen müſſen; wie wäre es, wenn wir es jetzt unterbrächen? Sie ſpielten mir nach Ihrer gefühlvollen Art ein ſanftes Lied oder einen Hymnus vor, an welchem ſich unſre Seele

wieder

wieder erquickte,“ Philolaus dieſen Wunſch erfüllt, und Theophron darauf wieder in die Worte ausbricht: „Ich danke Ihnen, Philolaus, daß Sie mich durch die Harmonie Ihrer Töne mit Kleiſts Gedanken innig erquickt haben. Ich möchte von der Muſik ſagen, was Vanini von ſeinem Strohhalm ſagte: wäre ich ſo unglücklich am Daſeyn Gottes zu zweifeln und hätte die Muſik, ſo würde ſie allein mir Demonſtration ſeyn;“ ſo erkennt man darin Herders eigenſte Neigung, nicht gern kalt zu philoſophiren, ſondern durch Myſtik der Melodie ſeine Seele in eine erhöhtere Stimmung zu ſchwingen, welche bisweilen zur Spannung wird. Herder liebte die Muſik ungemein, vorzüglich aber die ernſte, erhabne Gattung, welche in der Seele das Gefühl des Feierlichen erregt. Das einfach Rührende, das Herz ſtill Bewegende der Choräle machte ſtets einen ſtarken Eindruck auf ihn, er empfand es ſchmerzlich, wenn man in ſolchen Augenblicken den Strom ſeines Ge-

fühls unterbrach, und fand auf ſeinem Sterbebett Erquickung des Troſtes in der Motette: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan haſt, welche das Schülerchor vor ſeiner Wohnung anſtimmte. Alles dieß aber dient zum Beweis, wie ſehr Herders Seele zu jener, mit Liebe und Andacht leicht zu verſchwiſternden, Sentimentalität, welche der Charakter der chriſtlichen Poeſie iſt, hinneigte. Was müſſen ihm in ſeiner Jugend jene Kirchengeſänge geweſen ſeyn!

Nicht aber bloß, daß er ſo gern in der Dämmerwelt von Gefühlen lebte, die bei ſolchen Geſängen, zumal wenn ſüßwehmüthige Erinnerungen darein ſich miſchen, in der Seele erwachen, ſondern auch eine Liebe eigner Art zu dem Inhalt und Geiſt jener Geſänge, wodurch er ſich auszeichnet, möchten eine Folge jenes Jugendeindrucks ſeyn. Die Geſchichte des Stifters der chriſtlichen Religion, ſo reich an Wundern und natürlichen Bege-

ben-

benheiten, gleich intereſſant für Geiſt und Herz, welch ein reichhaltiger Stoff für eine lebhafte jugendliche Einbildungskraft, ein kindliches Gefühl und einen männlichen Verſtand!

Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er ſieht das Kreuz, und ſchlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entſprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;

Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie ſich das Bild ihm hier vor Augen ſtellt:
Er ſieht das Kreuz mit Roſen dicht umſchlungen.
Wer hat dem Kreuze Roſen zugeſellt?
Es ſchwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das ſchroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben,
Mit Kreuz und Roſen ſich empor zu ſchwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus Einem Puncte dringen;
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.

Im Dämmerſchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und ſinnt und fühlet ſich erbauet.

Gewiß auf ſolche Weiſe trat der Geiſt des Chriſtenthums vor die Seele des jugendlichen Herder, der nie aus einer Welt voll Symbolik völlig heraustrat. Auch als er mit männlichem Verſtand in den Urkunden des Chriſtenthums forſchte, verließen ihn dieſe Jugendeindrücke nicht, und man darf deswegen folgende Stelle mit Grund als ein Selbſtbekenntniß betrachten.

„Es entſpann ſich jene myſtiſche Empfindungs-Theologie, die, ihrer ſtillen Geſtalt ungeachtet, vielleicht die wirkſamſte Theologie in der Welt geweſen. Im Chriſtenthum ſchlang ſie ſich dem jüngern Platonismus an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Platonismus war ſie bei allen Völkern, die empfindend dachten und denkend empfanden, in

in jeder Religion, die beſeligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinnliche Völker ſelbſt haben zuweilen auf die ſonderbarſte Weiſe einen Myſticismus geſucht, und ſich in ihm berauſchet; vernünftelnde Völker ſuchten ihn auf ihre Weiſe. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menſchen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beſchauung auf die koſtenfreieſte, dauerhafteſte, zugleich auch auf die untrüglichſte, auf eine gleichſam unendliche Weiſe. So gern möchte er mit Ideen leben und ſelbſt Idee ſeyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um ſich her möchte er gern überſpringen, und vernichten, dagegen Alles an ſich ziehn, ſich Allem zueignen und zuletzt in einem Ideal zerfließen, das jeden Genuß in ſich faßt, wohin ſeine Vorſtellung reichet. Viele der Umſtände der damaligen und folgenden Zeit kamen zuſammen, dieſen Myſticismus zu nähren, und ihn dem Chriſtenthum, zu welchem er

ur-

urſprünglich nicht gehörte, einzuverleiben. Ein ſpeculirender Geiſt, dem es an Materie zur Speculation fehlet, ein liebendes Herz ohne Gegenſtand der Liebe, geräth immer auf den Myſticismus. Einſame Gegenden, Kloſterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntſchaft mit ſonderbar- liebreichen und bedeutenden Perſonen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat u. ſ., alle dieſe Dinge brüten den Myſticismus, dieß Lieblingskind unſrer geiſtigen Wirkſamkeit und Trägheit, in einer groben oder ſeidenen Umhüllung aus, und geben ihm zuletzt die bunten Flügel des himmliſchen Amors. Man liebet, und weiß nicht Wen? man begehret, und weiß nicht Was? Etwas Unendliches, das Höchſte, Schönſte, Beſte.

„So unentbehrlich dem Menſchen dieſe Tendenz nach dem Vortreflichſten und Vollkommenſten iſt, ohne welche er wie eine Rau-

pe

ze umherkröche und vermoderte: ſo leer bleibt dennoch die Seele, wenn ſie bloß auf Flügeln der Imagination im Taumel der Begeiſterung fortgetragen in ungeheuren Wüſten umherſchweift. Das Unendliche giebt kein Bild: denn es hat keinen Umriß; ſelten haben dieſen auch die Poeſieen, die das Unermeßliche ſingen. Sie ſchwingen ſich entweder in ein Empyreum des Urlichts voll Geſtaltloſer Seraphim auf, oder wenn ſie von da in die Tiefen des menſchlichen Herzens zurückkehren, kann die erhöhte Speculation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmliſcher Schönheit holen, die ſie über den Wolken begrüßet und in ein Paradies der Liebe und Seligkeit hinauf zaubert. Die Hymnen der mittleren Zeit ſind voll von dieſen goldenen Bildern in die unermeßliche Bläue des Himmels gemahlet. Ich glaube nicht, daß es Ausdrücke ſüßerer Empfindungen gebe, als die bei der Geburt, dem Leiden und Tode Chriſti, bei dem Schmerz der Maria, bei ihrem Abſchiede

aus

aus der Sichtbarkeit, oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel und bei dem freudigen Hingange ſo manches Märtyrers, bei der ſehnenden Geduld ſo mancher leidenden Seele, meiſtens in den einfachſten Sylbenmaßen, oft in Idiotiſmen und Solöciſmen des Affects geäußert wurden.

„Wo man die Bibel nur aufſchlägt, im hohen Liede, Propheten, Pſalmen, Evangelien, Briefen und der Offenbarung findet man Ausdrücke bald der erhabenſten Einfalt, bald der innigſten Zärtlichkeit und Liebe. Wer Händels Meſſias, einige Pſalmen von Marcello, und Allegri's, Leo, Paläſtrina Compoſitionen der ſimpelſten bibliſchen Worte gehört hat, und dann die lateiniſche Bibel, chriſtliche Epitaphien, Paſſions-, Grab-, Auferſtehungslieder lieſet, der wird ſich Trotz aller Solöciſmen und Idiotiſmen in dieſer chriſtlichen, wie in einer neuen Welt fühlen.“

5.

Wo iſt aber die feurige Seele des Jünglings, die es nicht drängte, ſich auszubreiten, neue Eroberungen zu machen, neue Welten zu entdecken? Es gehört bei einem Jüngling eine Art von Kränklichkeit der Seele dazu, um gern auf Einem Punkte ſtehen zu bleiben, in einen beſchränkten Kreis ſich einzupferchen, und iſt ihm unnatürlich, nur über ſich ſelbſt zu brüten. Eben daher aber, weil jene von Herder ſo eben geſchilderte neue Welt gerade dadurch, daß man in ihr zu leben ihn nöthigte, ſeine Alltagswelt wurde, ſtrebte er gewiß bald aus ihr und über ſie hinaus. Mich däucht, er müſſe mit Heißhunger über die Bücher hergefallen ſeyn, die ihm hiezu das Mittel wurden; ſie eröffneten ihm ſeine neue Welt. Doppelt werth war ihm das lang Entbehrte, und wurde ihm vielleicht noch werther durch die Art, wie er es zu genießen gezwungen war, weil dieſe, außer dem Genuß des neuen Schönen, ihm zugleich

jenes

jenes mit dem erſten Selbſtgefühl verbundene innige, nie ſo wiederkehrende, Vergnügen zu koſten gab. Alle dieſe Umſtände aber zuſammen haben gewiß ſeine nie befriedigte Neigung zum Leſen in ihm hervorgebracht; eine Welt von Büchern hatte er in ſeinem Kopfe aufgeſpeichert. Wer über das Nächſte hinaus zu ſehen gewohnt iſt, ſieht in dem eigenen, nicht andemonſtrirten, Intereſſe, das den Jüngling zu ſeiner Bücherwelt trieb, wohl auch den Grund, warum er bald den Geiſt der Bücher auskernen lernte, und weit weniger an der Buchſtaben- und Wortſchale klaubte, womit ſo manche Schule den Geiſt kümmerlich genug zu nähren gewohnt iſt.

6.

Einen ſolchen Geiſt verſchlage das Schickſal auf welche Bahn es wolle, er wird nie ſein reges Streben nach Erkenntniß, ſein reines Intereſſe an Wiſſenſchaft und Kunſt verlieren, denn Wiſſenſchaft und Kunſt waren

ihm

ihm nicht die Bemühung des Tagelöhners, ſondern haben ſeinen Geiſt als Geiſt vergnügt. Herder dient, mit vielen andern, zum Beweiſe.

Im *Moniteur* ſtand, bei der Anzeige ſeines Todes, von ihm die Nachricht: „Il était né de parens obſcurs, et était garçon chirurgien, lorsque ſon genie ſe développa tout-à-coup.“

Tout-à-coup entwickelt ſich nichts weder in der phyſiſchen noch in der Geiſter-Welt, die beide dem Geſetz der Stetigkeit unterthan ſind. Herders Geiſt aber, der auch, als man den Jüngling, wahrſcheinlich wegen drückender ökonomiſcher Verhältniſſe, in eine ihm ungefällige Laufbahn genöthigt hatte, jenes reine Intereſſe an Wiſſenſchaft und Kunſt nicht verlieren konnte, fand eben hierdurch in ſeiner Lage eine glückliche Gelegenheit, in eine andre, ſeinen liebſten Neigungen zuſagende, zu kommen. Ich will den

Um-

Umſtand erzählen, wie er mir, unverbürgt, erzählt ward.

Sein Geſchäft brachte Herdern öfters zu dem Prediger Treſcho in Königsberg, welcher bei, obſchon nur kurzen, Geſprächen doch in dem Jüngling Kenntniſſe, über ſeinen Stand und Alter, und Talente, weit über das Gewöhnliche, entdeckte. Herder hatte in Ueberſetzungen die beſten Dichter des Alterthums geleſen, und entdeckte endlich Treſcho, daß er auch ſelbſt Gedichte zu verfertigen verſucht habe. Als dieſer den Wunſch äußerte, einige dieſer Verſuche zu ſehen, und Herder ihm dieſelben mittheilte, wurden ihre Unterhaltungen, durch dieſen gemeinſchaftlichen Berührungspunkt, intereſſanter, und in Treſcho entſtand der Wunſch, dieſen Jüngling gänzlich den Wiſſenſchaften zu geben. Er ſelbſt trug hiezu bei, was ihm möglich war, indem er Herdern Theil an dem Unterrichte nehmen ließ, welchen er ſeinen eignen Söhnen in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache gab.

Dieß ward für Herder die Veranlaſſung, ſei-
ne Laufbahn zu verlaſſen, und allein dem zu
leben, wornach ſein Geiſt unabläſſig ſtrebte.

7.

Mag hieran ſo viel oder wenig wahr ſeyn, als da wolle; ſo iſt doch dieſes gewiß, daß die eigne Art Umgangs, welche Herder mit dem klaſſiſchen Alterthum pflog, durchaus einen Geiſt zeigt, den keine Schule abgerichtet hatte, mit dem anatomiſchen (kritiſchen) Meſſer ſo lange den Körper der alten klaſſiſchen Werke zu zerſtückeln, bis der hohe Geiſt daraus verflogen war. In welch einer ganz andern Geſtalt erſchien ihm das Alterthum! Was er über Petrarca in dieſer Hinſicht ſagte, iſt aus ſeiner eignen Seele geſchrieben:

„Er trug das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in ſeiner Seele; ein Gepräge, das mir allenthalben ehrwürdig iſt, wo ichs gewahr werde, und das uns bei ihm, zu ſeiner Zeit, unter

ſeinen

ſeinen Umſtänden, in der Anwendung, die er davon machte, äußerſt wohlthut. Nie haben ihre Redner, Dichter und Weiſen einen eifrigern Schüler gehabt, als Ihn, der nicht etwa nur in der Sprache ihnen nachzubuhlen ſuchte, ſondern ihren großen Sinn, ihre hohe Gedanken-Weiſe zur Seinigen machte. Hier klopft Petrarca jedem Jünglinge und Mann auf die Schulter: „lieſeſt Du die Alten alſo? wendeſt Du ſie alſo an?“ Petrarca's lateiniſcher Styl mag unrein ſeyn; ſeine Denkart war es nicht. Ein Freund des Vaterlandes, wie Tullius und Cato, weiß er die ſtrengen Grundſätze eines Seneca durch die geſellſchaftliche Theilnehmung und Gefälligkeit des Horaz anmuthig zu mildern.“ *)

Bedenkt man, daß ſelten einer von denen, welche frühzeitig gewöhnt wurden, in den unſterblichen Muſtern der Alten nichts als exercitia ſtili zu ſehen, nichts daraus zu holen

als

*) Br. z. Bef. d. Hum. Samml. 5, 12.

als Phraſen und Wortgeklingel, zu dieſer lebendigen, reinen, großen Anſchauung der griechiſchen und römiſchen Welt gelangt; ſo kann man kaum umhin, Herdern Glück zu wünſchen, daß ſein Schickſal ihm in der Jugend jene ſogenannte Bildung verſagte, die nur zu häufig eine Verbildung war. Wer nicht aus eignem Triebe, mit freiem Geiſte ſich dem klaſſiſchen Alterthum naht, dem wird nie die Seele darin aufgehen, und nicht wie in einer Welt der Geiſter, ſondern wie in einem anatomiſchen Kabinet voll Gerippe wandelt er darin umher. Wenns hoch kommt, lernt er ſchwatzen, und vielleicht ſchön ſchwatzen, nicht aber handeln und ſeyn, und bewährt ſo den ſarkaſtiſchen Ausſpruch, „die Griechen und Römer wären darum ſo kräftige, ganze Menſchen geweſen, weil ſie in ihrer Jugend kein Griechiſch und Latein zu lernen brauchten.“

Um die Alten mit wahrem Vortheil zu ſtudiren, und alles das in ihnen zu finden, was

ſie

ſie leiſten, muß man mehr noch als Kenntniß der Sprache, Alterthümer u. ſ. beſitzen, muß man das Leben des Menſchen in ſeinen Verwicklungen verſtehen, was warlich nicht wenig ſagen will. Dann lieſt man Homer und Ariſtophanes, wie Göthe, Platon wie Hemſterhuis, Demoſthenes wie Fox, Thucydides und Tacitus wie Müller, und Polybius wie Friedrich, denn ein Geiſt ſpricht hier zum Geiſte. Aus lebendiger Anſchauung, langbewährter Beobachtung, unbefangenem Forſchen entſprang die Lehre der Alten, unmittelbar und rein aus der Natur und dem Leben ſelbſt geſchöpft, und das unterſcheidet ſie von uns, denen durch Begriffe das Meiſte angelehrt, todt mitgetheilt wird, daß unſre Köpfe, ſäumig zu Selbſterwerb, eine Leihbank werden, die uns im Augenblick des Bedarfs mit fremdem Gut aushilft. *)

Abge-

*) „Artibus idem uſu venit, quod plantis. Si planta aliqua uti in animo habeas, de radice quid fiat,

N

niſi

Abgerechnet, daß bei ſolcher Lage der Dinge nichts für das wahre Leben gewonnen wird, fragt man billig: Was muß dabei aus uns werden? Und was werden uns die Alten ſeyn? Je reiner und wahrer und ſelbſtſtändiger ein Menſch, deſto beſſer verſteht und genießt er die Alten, zu denen er, eben weil er reine und wahre und ſelbſtſtändige Menſchheit bei ihnen findet, wieder und immer wiederkehrt. Viele Wahrheit findet ſich auch nur bei ihnen, weil unſre feine Zeit ſie nicht verträgt.

Wohl alſo dem, dem es gelang, ſich als Menſch zu fühlen, und den das Menſchen-

leben

nil refert; ſi vero transferre cupias in aliud ſolum, tutius eſt radicibus uti, quam ſurculis. Sic traditio (quae nunc in uſu eſt) exhibet plane tamquam truncos (pulcros illos quidem) ſcientiarum, ſed tamen absque radicibus, fabro lignario certe commodos, at plantatori inutiles. Quodſi diſciplinae ut creſcant tibi cordi ſit, de truncis minus ſis ſollicitus; ad id curam adhibe, ut radices illaeſae, etiam cum aliquantulo terrae adhaerentis, extrahantur." *Baco, de augment. Scient.* 5, 2.

leben mit ſeinem vielfachen Thun und Treiben, ſeinen Sonderbarkeiten, Räthſeln und Wundern ſo innig zu intereſſiren anfieng, daß er ſich, ſelbſt darüber nachzudenken, gedrungen fühlte, bevor er ſich den Schriften der Alten nahte, denn er wird nicht zu jenen Spätlingen gehören, von denen die plaſtiſche Natur ſich losſagt. Er wird mit Herder ſagen können:

„Was haben wir denn in der Welt ſchätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geiſter? Daß wir unſre Gedanken und Gefühle in ihrer eigenſten Geſtalt anerkennen und ſie andern auf die treueſte, unbefangenſte Art äußern, daß dagegen andre uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel ſinge, wie die Natur ihn ſingen hieß? Iſt dieß Licht erlöſcht, dieſe Flamme erſtickt, dieß urſprüngliche Band zwiſchen den Gemüthern zerriſſen oder verzauſet; ſtatt des allen ſagen wir aus-

wendig gelernte, fremde, armſelige Phraſeologieen her; o des Jammers! der ewigen Flachheit und Falſchheit! Eine Geiſt und Herz austrocknende Dürre und Kälte!" *)

Vielleicht erinnert man ſich, daß es zu den Zeiten des Verfalls der römiſchen Sitten und römiſchen Männer war, als Petron ſeine Klagen über die Schulen niederſchrieb. „Alle mit ſolchem Wuſt Genährte können nicht weiſer werden, ſo wie die, die ſich beſtändig in der Küche aufhalten, nicht gut riechen können. Damals übte man die Jugend nicht in Declamationen, als Sophokles und Euripides ihre Rede erfanden; kein finſtrer Lehrer hatte den Geiſt erſtickt, als Pindar und die neuern Lyriker in neuem Versmaaß ſangen; und Planton und Demoſthenes hatten ſich gewiß auf andere Weiſe geübt."

8.

*) Br. z. B. d. Hum. Samml. 9, 48.

8.

Für Erforſchung der Wahrheit, für den Geiſt der Philoſophie iſt der rechte Gebrauch der Alten zu rechter Zeit von nicht geringerem Belange, und auch in dieſer Hinſicht muß man Herdern Glück wünſchen, daß er ſich dieſem Palladium der Menſchheit auf einer Seite nahte, wo die Eroberung deſſelben, wenn irgend, allein möglich iſt. Alles Intereſſe für Philoſophie dürfte wol in folgenden Fragen enthalten ſeyn: Giebt es eine andere Seele als den Blutumlauf? Einen andern Gott als die Natur? Eine höhere Weisheit als den Zufall? Eine höhere Ordnung der Dinge als das Geſetz der Nothwendigkeit? Wer nur irgend mit Ernſt über das Wunder ſeines Daſeyns, über das Ziel ſeiner Beſtrebungen in einer Stunde tiefer Betrachtung ſeinen Geiſt beſchäftigt hat, findet, daß es für ein denkendes Weſen keine Fragen von größerer Wichtigkeit und Bedeutung gebe. Ihre Beantwortung iſt der Inhalt der Philoſophie.

Ver-

Verdient aber der wol den Namen eines Philoſophen, dem man dieſen Inhalt hingab, und der vielleicht glückliches Gedächtniß genug hatte, ihn, wenn auch nicht zu faſſen, doch zu behalten? Alles was er nun weiß, iſt nichts anders, als daß er weiß, was Andre darüber zu wiſſen vorgeben; er ſelbſt weiß nichts, und kennt nicht das rege Intereſſe, das den höheren Menſchen der Philoſophie in die Arme führt, denn er hat nie jene Unruhe, jenen innern Drang nach dieſer Kenntniß gefühlt. Dieſen kann der nur fühlen, der mehr that, als jeden Augenblick dieſen Augenblick zu leben, dem der Gedanke an ſeine Beſtimmung und Zweifel darüber in der Seele aufſtiegen, der dieſe Zweifel als Widerſprüche in ſeiner Vernunft erkannte, und zur Unterſuchung und Prüfung ſich entſchloß. Es kann in der Vernunft keine Frage vorkommen, welche nicht dieſelbe Vernunft löſen könnte. So ſpinnt man den Faden der Unterſuchung

ſelbſt an, und verſucht das Gewebe zu Stande zu bringen.

Dieſer Weg war es, auf welchem vornämlich die Philoſophen Griechenlands zu ihrem Ziele ſchritten. Ihr Intereſſe für Philoſophie war das reinſte, das Intereſſe der Wahrheit, und wirklich gefühltes Bedürfniß feſſelte ihren Geiſt mit ſanfter Gewalt an dieſe Betrachtungen. Begierig nach Gründen der Entſcheidung, und doch unentſchieden über die Gegenſtände ihres Nachdenkens, weil noch kein beſtehendes Syſtem ſie feſſelte, gewannen ihre Darſtellungen jenes Eigenthümliche in Form und Methode, das durch ſeine Anſchaulichkeit ſo lehrreich, durch ſeine Natürlichkeit ſo intereſſant iſt, und mehr als aller Schulgerechte Beweis den Geiſt des Selbſtdenkens, Prüfens und Forſchens weckt. Dieſes Eigenthümliche beſteht in der genetiſchen Methode des Erfinders, und treffend hat Herder ſie geſchildert, wo er von

von einem Teutſchen, der genau auf jenem Wege zu ſeinem Ziele gieng, alſo ſagt:

„Leſſings Schreibart iſt der Styl eines Poeten, d. i. eines Schriftſtellers, nicht der gemacht hat, ſondern der da machet, nicht der gedacht haben will, ſondern uns vordenket, wir ſehen ſein Werk werdend, wie das Schild Achilles bei Homer. Er ſcheint uns die Veranlaſſung jeder Reflexion gleichſam vor Augen zu führen, ſtückweiſe zu zerlegen, zuſammen zu ſetzen; nun ſpringt die Triebfeder, das Rad läuft, ein Gedanke, ein Schluß giebt den andern, der Folgeſatz kommt näher, da iſt das Produkt der Betrachtung.“ *)

Wohl könnte man jene Methode auch die der Selbſtbelehrung nennen. Sie hebt von einem einzelnen gegebenen oder natürlich ſich darbietenden Punkte, einer bekannten

*) Kritiſche Wälder 1, 14.

ten allgemein intereſſirenden Thatſache der Natur oder des Lebens an, entwickelt, zergliedert die Begriffe, macht Folgerungen, verſucht Erklärungen, beſeitigt Zweifel und Einwendungen, geht ſtetig von dem Leichtern zum Schwereren, von dem Helleren zum Dunkleren fort, immer ſich ſelbſt belehrend. Dabei erkennen wir zuerſt das Bedürfniß des Schriftſtellers nach dieſer Unterſuchung, er erweckt es in uns und belebt uns mit ſeinem Intereſſe, allein er hat nichts bei ſich ausgemacht, ſondern ſeine Seele arbeitet und zwar zu eignem Behuf und Bedarf, aber wir leſen in ſeiner Seele, arbeiten mit ihr, begleiten ſie Schritt vor Schritt, und finden uns am Ziele reicher, als wir ſelbſt glaubten, weil wir nicht bloß Fremdes aufnahmen,* ſondern ſelbſtthätig, nur auf Veranlaſſung, hervorbrachten. Es raſtet nun auch der Geiſt des Forſchens nicht, denn er hat hier eine neue Ausſicht, dort einen viel verſprechenden Seitenweg, oder gar einen

beſſern

beſſern Hauptweg entdeckt, und die Angelegenheit iſt ihm zu wichtig geworden, als ihretwegen eine Mühe zu ſcheuen; da hergegen der Geiſt deſſen, welchem man Philoſophie, ohne vorher gefühltes oder erregtes Bedürfniß danach, entgegen bringt, dann, wann er ſie beſtmöglich in die Vorrathskammer gebracht hat, träg entſchlummert.

„Wer — ſagt Jean Paul — irgend ein Syſtem mehr annahm, als erfand, wer nicht vorher dunkle Ahndungen deſſelben hatte, wer nicht wenigſtens danach lechzete, kurz, wer nicht ſeine Seele als einen vollen warmen mit Keimen ausgefüllten Boden, der nur auf ſeinen Sommer wartete, empfand, der kann durchaus kein Schüler der zum Brodſtudium erniedrigten Philoſophie ſeyn.“

In der That, was ſoll dem die Philoſophie, der nie ein lebendiges Intereſſe an den höchſten Angelegenheiten der Menſchheit nahm, ja vielleicht noch nicht einmal über die

Ver-

Verhältniſſe des Lebens nachdachte! Wie läßt von ihm ſich erwarten, daß er die Wahrheit mehr als ein Syſtem lieben werde!

Der Gegenſtand iſt näherer Beleuchtung werth. Vielleicht daß manchem Jüngling dieſe Blätter in die Hände kommen, und nützlich werden können, deswegen erlaube man, ein wenig länger hiebei zu verweilen, da überdieß dieſes Verweilen (wie die Folge lehren wird) kein Zweckloſer Aufenthalt war. Ich denke mir jene Jünglinge um mich verſammelt, und rede ſie alſo an:

* * *

„Die meiſten Menſchen — ſagt der genialiſche Klinger — ſterben, ohne nur ein Wort davon zu wiſſen, daß ſie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden ſind, durch ein eben ſo groſſes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den Erſtaunungsvollſten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnden

ahnden gar nicht, daß ſie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberſchlöſſer zugebracht haben, deren herrliche Erſcheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verſtand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menſchliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Hiſtoriker und Beobachtung ſelbſt nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleibe in das Grab der Erde hinüber, ohne daß ſich der Schleier vor ſeinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt anſieht und erkennt, da er in dieſer ein Fremdling geblieben iſt, und ſo zu ſagen ohne Maßſtab ankömmt.“

Ja gewiß, m. H., die meiſten Menſchen verträumen in trauriger Gedankenloſigkeit ihr Leben, mit verſchloſſenen Sinnen wandeln ſie hin durch die ewig veränderten und doch ewig gleichen Erſcheinungen der Schöpfung, und fühlen nicht den Geiſt und das Herz der heiligen

Ver-

Verhüllten. Nur taumelnd von Begierde zu Genuß, erwachen ſie nimmer zu jenem höheren Daſeyn, das allein unſere Würde beſtimmt, indem es uns wie mit Geiſterflügeln emporhebt über die Erde, und den Kindern der Erde das Bürgerrecht in einer höheren Welt ertheilt, deren Pforten ſich uns im innerſten Heiligthum unſrer Herzen eröffnen.

Trauriges Geſchenk des Menſchenlebens, wenn nie der Genius in uns ſeine Fittige regt, nie der Funke der Gottheit in uns das Herz mit ſeinem reinen heiligen Strahle durchglüht! Ohne ſie, was iſt der Menſch? Was anders als ein Thier? Und ſein Loos, — warlich ſein Loos beklagenswerther als des Thieres!

Nur einen ſehr beſchränkten Kreislauf hat das Thier zu vollenden; Genuß, und Ruhe nach Bewegung, ſiehe da alles beiſammen, weſſen es bedarf! Und dieſe ſo wenigen, ſo geringen Bedürfniſſe, wie leicht, wie Mühelos befriedigt es dieſelben! Nimmt ſich nicht müt-

mütterlich ſeiner die Natur ſelbſt an, indem es an dem Gängelbande des ſicher leitenden Inſtinktes daſſelbe zu der Quelle ſeines Glückes leitet? Keine Sorge foltert es, jeden Tag, doch, was red' ich vom Tage! — jeden Augenblick nur dieſen Augenblick lebend tritt nie mit ihren Schauern und Schreckniſſen eine Troſtloſe finſtre Zukunft vor die beſchränkte Seele. Selbſt der letzte entſcheidende Augenblick, wo mit dem Pulsſchlag das Leben ſtockt und mit dem Athem die Empfindung flieht, naht ſich ihm nie vorher in peinlicher Ahndung als Geſpenſt des Schreckens; auch jener Augenblick wird nur von ihm im Augenblick des Daſeyns ſelbſt gefühlt, und bald iſt er mit ſeinen Schmerzen vorüber.

Welch einen weit anderen, und wie weit finſterern und traurigern Anblick gewährt dagegen das Gemählde des Menſchenlebens! Mit Weinen begrüßt der Säugling in der Wiege eine Welt, in welcher ihm der Schmerz

noch

noch herbere Thränen erpreſſen wird, denn nur zu bald ſind ſie vorüber der Kindheit unbefangene Harmloſe Tage, und ſchnell wie ein Morgentraum verfliegen die Jahre, in denen der Jüngling gleich einem ſtolzen Baum emporſchießt und herrlich prangt in ſeiner Kraft und Blüthe, der ſchönen Hoffnung der Zukunft. Da dünkt ihm noch die Welt, die er mehr in dunkler Ahndung und ſüßer Begier umfaßt, als mit ernſter Beobachtung prüft, da dünkt ſie ihm noch ein reizendes Feenland voll blühender Gärten der Hesperiden, und ſeine Bruſt ſchwillt von Begeiſterung, ſein Feuergeiſt lebt in Entwürfen, die ſein Thatendurſt dereinſt mit Kraft und Eifer vollführen, und die ſeinen Namen verherrlichen ſollen.

Aber leider nur zu bald weicht dieſe ſchöne Poeſie des Lebens der ſtrengen Nothwendigkeit, der ernſten Wirklichkeit. Das Leben verſchlürft den Mann in ſeine Strudel, die

die kalte Sorge iſt ſeine ewige Gefährtin, und Heil dem, zu welchem ſich nur ſie geſellt!

Sei dein ſelbſt Herr, Selbſtſchöpfer aller deiner Thaten, Selbſtlenker deines Schickſals, Vollender deiner Beſtimmung durch eigne Kraft!

So lautet das Gebot der Natur an den Menſchen! So heißt das Geſetz die Richtſchnur für ſein Leben! Und wahr iſt's, es kann mit gerechtem Stolze ſein Herz erfüllen, denn rings um ihn her iſt alles ſklaviſch unterthan der zwingenden Nothwendigkeit, durch phyſiſche Geſetze in der materiellen Welt, durch Inſtinkt in den Thieren: er allein, der hohe Menſch, der ſein beſeeltes Auge nach den Sternen richtet, er iſt der einzige Freie, und hoch erhebt ihn dieß Bewußtſeyn, dieß Gefühl ſeiner Freiheit. Wer läugnete es auch, daß der Menſch, wenn dieſes Gefühl ihn ge-

waltig

waltig durchdringt, und auf den Flügeln ho-her Begeiſterung emporträgt, ein Schauſpiel gewährt, dem kein anderes hienieden gleicht, ſelbſt das erhabenſte Schauſpiel der Natur nicht? — Doch mäßigen wir uns auch in dieſem ſtolzen Fluge, — — denn: gehört nicht auch er vielleicht bloß zu der Poeſie des Lebens?

Stehen wir denn hier einen Augenblick mit ernſter Betrachtung ſtill! Laſſen Sie uns ſehen, ob es möglich ſey, dieß Verhältniß auszumitteln.

Wir ſprachen von dem Wirkungskreiſe, von den Bedürfniſſen, und von der Befrie-digungsart dieſer Bedürfniſſe bei den Thieren. Jetzt müſſen wir unſtreitig, um ein Gegen-bild zu haben, auf eben dieſe Punkte bei dem Menſchen Rückſicht nehmen. Und was finden wir da? Unermeßlich größer iſt ſein Wirkungs-kreis, mannichfaltiger, verſchlungener ſind ſeine Bedürfniſſe, mühevoller, ſchwieriger

die Art ſie zu befriedigen, und wo nicht eingeſchränkter, doch weniger leicht zu gebrauchen, ſeine Mittel dazu, ſo daß die Natur überall bei ihm auf Schmerz und Kampf es abgeſehn zu haben ſcheint. Stellen wir nur in kurzen gedrängten Gegenſätzen das Leben der Thiere dem Menſchenleben gegenüber, und wir werden dieß nur zu auffallend beſtätiget finden.

Nackt, ohne bedeckende Hülle, bloß gegeben den unfreundlichen Elementen, die rauh und ſtreng auf das zart organiſirte Weſen wirken, ſo erſcheint der Menſch auf der Welt, indeß das Thier von der Natur mit jedem Schutz und Schirm für jenes unfreundliche Wirken hinlänglich, und jedes in ſeiner Art vollkommen zweckmäßig ausgeſtattet, auftritt.

Wie kläglich iſt auch der Anfang jedes Menſchenlebens! Wird wohl auf der weiten Erde ein Geſchöpf unwiſſender, unbe-

hülfliſcher, unfähiger zum Gebrauch ſeiner Kräfte und Organe geboren, als der Menſch? Er iſt hingeworfen ein Gegenſtand des Mitleids, des Erbarmens, und lange Jahre voll Mühe, Arbeit, oft wiederholter Uebung, Kampfes und Beſchwerden bedarf es, bis er nur einigermaßen der eignen Kraft zu vertrauen wagen darf. Nicht ſo das Thier! deſſen Fähigkeiten ſind Fertigkeiten, deſſen Vermögen Kräfte, entweder gleich von der Geburt an, oder doch nach ſehr kurzer Friſt. Sie entwickeln ſich von ſelbſt, ungelehrt und ungeübt. Vollendet ſteht das Thier da, wenn das arme Menſchengeſchöpf noch kaum die erſten Schritte ſchwankend aufrecht wagt.

Und von dieſem Augenblick an, iſt nicht jeder Schritt vorwärts, ſowohl im Phyſiſchen als im Geiſtigen, eine neue Beſchwerde? Das Thier erhielt zum Führer durch das Leben den Inſtinkt, der Menſch die Kraft zu denken und zu wählen. Stellen Sie beide

 gegen

gegen einander, und urtheilen dann ſelbſt, welches Geſchöpf den beſſeren Führer ſcheint erhalten zu haben. Leitet nicht der Inſtinkt ganz ſicher zu dem Tauglichſten? Kennt nicht durch ihn das Thier daſſelbe unbelehrt? Findet es durch ihn nicht daſſelbe zuverläſſig? Thut es nicht auf ſeine Mahnung alles, was ihm nützlich iſt und Vortheil bringt zu rechter Zeit, am rechten Orte, auf die rechte Weiſe? Welches Bedürfniß hätte das Thier, für deſſen ſicherſte Befriedigung ſein Führer nicht ſchon geſorgt hätte, ehe das Thier noch ſelbſt das Bedürfniß fühlte? — Läßt ſich aber auch daſſelbe von dem Führer des Menſchen rühmen? Er will überall erſt geweckt ſeyn, will für jeden Fall erſt beſondre Unterweiſung, und fehlt trotz ihr doch wohl in der Ausführung noch. Er weiß nichts, kennt nichts von ſelbſt, muß erſt mühſam jedes Einzelne erkundſchaften, macht Verſuche, und muß es dem Zufall überlaſſen, wie die gelingen wollen. Sollte es nöthig ſeyn, erſt einzeln anzuführen,

in

in welche Gefahren, in welche Bedrängniſſe, er dadurch den ſeiner Leitung Anvertrauten ſtürzt? Wenigſtens liegt am Tage, welche Mühe, welche Anſtrengungen, welchen Kampf er ihm verurſacht, in welche Gefahren, welche unſelige Verhältniſſe er ihn verwickelt. Zu glücklich, wenn in den Dornen, auf dem wild verſchlungenen Pfade, durch den ſein Fuß ſich mühſam windet, nur der Schweiß des Pilgers fließt, und nicht auch das Blut in den Schweiß ſtürzt!

Einem leichten Spiele gleicht das Leben des Thieres, indeß das Menſchenleben nur zu ernſt iſt. Erwerben, erringen muß der Menſch ſich alles, vom Kleinſten bis zum Größten, und doch befriedigt ihn kein Erwerb, denn da er nicht, wie das Thier, bloß ein Kind von Heute iſt, ſondern mit dem Blick immer vorwärts in die Nacht der Zukunft blickt, da er nicht bloß Einen Tag lebt, ſondern alle Morgen an dieſen Einen Tag

für ihn ſich reihen; ſo kann der heutige Genuß ihn nie vollkommen befriedigen, denn die Sorge für Morgen, für den nächſten und die folgenden, verläßt ihn nie, iſt ſeine Tiſchgenoſſin, ſeine Bettgenoſſin, ſeine Reiſegefährtin, ſeine ſtete Begleiterin. In dieſem immerwährenden Drange, dieſem unaufhörlichen Kampfe würde der arme Menſch vielleicht bald erliegen, wenn nicht gar das mühſelige, für ihn allein ſo mühſelige Leben, als eine zu ſchwere Bürde von ſich werfen, hinderten ihn nicht zwei Schweſtern der Sorge, die eine freundlich und hold, die andre finſter und unhold. Hoffnung heißt die eine, die ihn mit ſanft überredender Bitte zu dem fernen Ziele lockt, das ſie ihm reizend mahlt. Oft wohl weht ſie auch mit ihrem ſanften Fittig dem Heißen Kühlung zu, und gießt ihm ſüßen Troſt in das von Unmuth gequälte Herz, allein dennoch ſinkt ihm wieder der Muth, doch verläßt ihn wieder die Kraft, denn zu fern iſt das Ziel, zu Dornenvoll der Pfad

nach

nach ihm. Da erſcheint die andre Schweſter, die Furcht, und überſchüttet ihm mit kaltem Grauen, indem ſie alle Schrecken und Entſetzen um den Ausgang aus dem Leben lagert, vor welche er ſcheu zurück bebt. So treibt ihn die Sorge, ſo äffen ihn Hoffnung und Furcht von der Wiege bis zur Bahre, daß er raſtlos den Kampf des Lebens immer erneuert. Ruhe, die er ſo heiß erſehnt, neckt ihn nur, denn in dem Augenblicke, wo er ſie ereilt zu haben glaubte, flieht ſie wieder weit von ihm.

Sage niemand, daß ich mit zu finſtern Farben mahle, denn wer das Leben jemals ernſt betrachtete, wird finden, daß mein Gemählde gleicht. Wenigſtens bin ich nicht der Erſte, nicht der Einzige, der zu dem Gemählde des Menſchenlebens ſolche Farben zu wählen ſich gedrungen fühlt. Klagten nicht ſchon die Dichter des Orients über das Mühſelige des Lebens? Sprachen nicht ſchon Grie-

chen-

chenlands Weiſe von dem Leeren, Schaalen, Abgeſchmackten deſſelben? Und woher jene Klagen um ein verlornes goldenes Zeitalter? Aus welchem Grunde die Erfindung der Dichtungen von einem Elyſium, einem Himmel nach dieſem Leben? Doch, was ſuch' ich nach Gründen ſo weither, da es hier nur zweier Worte zu meiner Rechtfertigung bedarf! Hier ſind ſie: — Einen ernſten Blick auf das Leben, und die Hand auf das Herz!

So viel weiß ich gewiß, daß jeder, der nicht leichtſinnig über die Verhältniſſe des Lebens hinweggaukelt, das Leben nicht anders finden kann. Aber freilich weiß ich auch, daß es Philoſophen gegeben hat und noch giebt, die einen Standpunkt aufgefunden haben, von welchem aus betrachtet ein Sonnenſtrahl durch dieſes ſchwarze, über dem Leben hängende, Gewölke mild hereinbricht, und gern, m. H., führ' ich Sie auch auf dieſen Standpunkt hin.

Wir

Wir läugnen nicht, — ſo ſagen jene Philoſophen — daß alle jene Umſtände wirklich ſtatt finden, läugnen auch nicht, daß ſie hart für den Menſchen ſeyen, allein ſie ſind nothwendige Bedingungen zu der Entwickelung ſeines Weſens, zu ſeiner höheren Bildung, zu ſeiner Erziehung für Humanität. Darin eben liegt der Werth des Menſchenlebens, daß der Menſch nicht auf Einer Stufe ſtehen bleibt, ſondern durch eigne Kraft höher und immer höher ſteigt; und das iſt der Hauptvorzug ſeiner Natur, daß er einer ins Unendliche ſteigenden Vervollkommnerung fähig iſt. Auf Einer Stufe bleibt das Thier ſtehen, Jahrtauſende verfliegen, und keins von allen Geſchlechtern der Thiere iſt an Witz, an Klugheit, an Erfahrenheit nur um Einen Schritt vorwärts gekommen, indeß die Enkel der Menſchen voll Bewunderung und Staunen vor den Annalen der Geſchichte ſtehen, und von Jahrhundert zu Jahrhundert immer größer, immer höher, immer herrlicher die

Menſch-

Menſchheit erblicken. Die kleine, in ihrem Urſprung verächtliche Quelle hat ſich erweitert zum großen ſtolzen Strome, der majeſtätiſch die mächtigen Wellen dahin wälzt. Das hülfloſeſte Kind der Natur, was hat es nicht alles geleiſtet, gewirkt, unternommen und vollendet! Mit Rieſenkraft hat es die Erde ſich unterworfen, durch ſeinen Geiſt hat es die Welt beſiegt. Blicke nur um dich, o Menſch, und wohin dein Auge ſich wendet, erblickſt du die Trophäen der Menſchheit! Vor dir ſteht der Menſch als Herr der Erde, und alles im weiten Umkreis der Natur erkennt ſein Herren-Recht. Er, der auf die Welt kam ohnmächtig, nackt, unbehauſt und Waffenlos, was iſt er im Verfolg der Zeiten nicht geworden! Dem Nackten liefern Geſträuche ihre Erzeugniſſe, Würmer ihr ſeidenes Geſpinſt, Schnecken ihren Purpur, Vögel ihr Gefieder, ja ſelbſt die Schrecken der Wälder, Löwe und Wolf müſſen ihm die Bedeckungen liefern. Der Ohnmächtige,

Waf-

Waffenloſe, ereilt er nicht weit ſchnellere Thiere, unterjocht er nicht weit ſtärkere, überliſtet er nicht die liſtigſten? Und ſtiegen nicht für ihn, den Unbehauſten, Palmyra und Babilon, Athen und Rom, Paris und London empor? Was iſt, das ihm nicht diente, wo in der Schöpfung ein Gegenſtand, den er nicht benutzte, wo eine Schwierigkeit, die er nicht beſiegte? Was die Natur ihm verſagt hat, erſetzt er durch Erfindung. Er ſchwimmt über Flüſſe und Meere, zieht durch glühende Wüſten; Erde, Wind und Welle ſind ihm dienſtbar, ja ſelbſt im Luftreich herrſcht er nun, und kühn überwindet der Segler der Lüfte den Druck der Wolken. Ja warlich, faſt die Unmöglichkeit ſelber erlahmt an der Kraft des Starken, der jeder Feſſeln ſpottet, und kühn alle Schranken vor ſich niederwirft. Der Lawine gleich, die ſich vom Berge ſtürzt, erſt ein Sandkorn iſt, dann Sandkorn auf Sandkorn nach ſich zieht, zum Balle wird, nun reißend von Minute zu Mi-

nute wächſt, Schnee, Eis, Steine mit ſich reißt, nun Wälder ſtürzt, und Fels auf Felſen krachend niederwirft, unwiderſtehlich unaufhaltſam vorwärts dringt, — dieſer gleich iſt von Jahrhundert zu Jahrhundert das Vorwärtsdringen der Menſchheit vom Kleinen zum Großen, zum immer Größeren, zum Höchſten, vom Guten zum Beſſeren und Beſten.

Und die Kraft, durch die er alle dieſe Wunder thut, iſt es eine andere, als eben jene von dir ſo verachtete Kraft des Geiſtes? Magſt du nun noch ſie tadeln? Auch dann noch ſie tadeln, wenn wir dir beweiſen, daß ſie des Menſchen eigenthümlichſten Werth beſtimmt? Denn kann wol irgend ein Weſen in der Natur auftreten außer dem Menſchen, das von ſich rühmen kann, alles das, was ich wirkte und that, iſt mein Werk, ich ſelbſt hab' es gewirkt, nicht die Natur in mir; ich bin kein bloßes Werkzeug, ich habe

habe Werth durch mich ſelbſt? Verdienſtlos iſt, was die Natur, was jedes andre Weſen der Schöpfung thut, nur mein Werk iſt mein Verdienſt! Dank dem unbegreiflichen Weſen, durch das ich bin, daß ich gerade ſo wurde, denn nur dadurch allein vermocht' ich jenes zu vollenden, und im hohen Gefühle meines wohlerrungnen Werthes mein Selbſt zu genießen. Ich kann durchaus nicht abſehen, auf welchem andern Wege ich dieſes Ziel hätte erreichen können, als eben auf dem, den ich gewandelt bin. Was war jede Noth, die ich hatte, jede Verlegenheit, in die ich gerieth, jedes Bedrängniß, das mich ängſtete, anders, als ein Sporn, ein Antrieb, der mich nöthigte, meine Kraft immer beſſer zu brauchen, immer nützlicher anzuwenden? Die Sorge iſt die Mutter aller Künſte und Erfindungen, und alle Noth thut nichts weiter, als daß ſie einen glühenden Funken auf meinen entzündbaren Geiſt wirft, damit er mir das Dunkel meines Pfads erhelle.

helle. Nicht durch Körper = ſondern durch Geiſteskraft ſollt' ich herrſchen, mein Glück und Schickſal ſollten mein Werk ſeyn, und wend' ich nur die Kräfte meines Geiſtes richtig an; ſo wird das Glück mir nicht entſtehen. Vor allem muß ich nach Wahrheit ſtreben, nach richtiger Erkenntniß, und hab' ich die, ſo kann ich ſicher und getroſt, wie ein anderer Theſeus mit Ariadnens Faden, durch das vielfach verſchlungne Labirinth des Lebens ſchreiten. Denn ſo erging an uns die Stimme der Natur:

„Auch du, o Menſch, biſt ein geliebtes Kind der großen Mutter, du biſt ihr ädelſtes Kind. Als ſie dich aufrichtete von der Erde, und dein Auge nicht mehr zum Boden gekehrt war, ſondern forſchend durch die weiten Räume des Himmels flog, da ſprach ſie in ſtiller Rührung: Auch du ſollſt nicht unbeſchenkt von meinem Throne gehen, und hoch über alles, was die Erde trägt, will ich dich

dich ehren. Ein Geiſt, der mich verſtehen lernt, ſoll in dir leben, und herrſchen ſollſt du durch ihn über mein weites Reich. Nur thue nichts, bevor du nicht den Geiſt in dir befragt, denn nur durch denken wirſt du frei und groß und mächtig und glücklich ſeyn. Zur Ausführung des Gedachten geb' ich dir eine kunſtreiche Hand mit, die einſt Werke darſtellen wird, ſchön, groß und erhaben wie die meinigen. Deiner Schwäche komm' ich zu Hülfe durch das Gefühl der Schwäche und durch den Keim der Liebe, den ich ſegnend dir in den Buſen pflanze. Beide werden Menſchen durch Geſelligkeit feſt an Menſchen ſchließen, und durch verbundne Kraft wird das ſo zarte ſchwache Gebild, Titanen gleich, einſt Berg' auf Berge wälzen. Und damit feſter dieſes Band ſich ziehe und daurend halte, ſo fließe von deinen Lippen der Strom der heiligen Rede, der in des Andern Geiſt und Herz ergießt, was du gedacht, gewollt, gefühlt. — Geh hin,

und

und ſey glücklich, ich habe alle Mittel dir dazu verliehen, und die Entzückungen der höchſten Art dir aufbehalten. Du wirſt heben den Schleier der Natur, eindringen in die dunkelſten Geheimniſſe der Erde, mit ſtolzem Adlerfluge gen Himmel dich erheben, überfliegen den Markſtein der Welten, kühn dich ſchwingen auf den Hochaltar des Weltgeiſtes, wo die Sonnen unter deinen Füßen rollen, und Gedanken, rein wie das Morgenlicht, deinen Geiſt erhellen. Und kehrſt du nun zurück von dieſem ſtolzen Fluge zu der Erde, deiner Heimath; ſo findeſt du ſie geſchmückt mit tauſend Zauber, blühend die Gefilde, geſegnet mit wallenden Saaten, überſäet mit friedlichen Dörfern, vom Gebüſch wie mit grünen Armen umfangen, und fernher leuchtend im Strahl der Sonne die Kuppeln prächtiger Städte. Staunend rufſt du aus: Seht an, das hat der Menſch gethan! und mit ſtolzen Gefühlen wandelſt du heimwärts, wo ſanftere deiner warten in

den

den Armen der Freundſchaft und Liebe. — Wandle denn, mein Liebling, wandle getroſt dahin!“

Dieſes, m. H., war jener Standpunkt, von welchem aus betrachtet das Leben allerdings erfreulicher erſcheint. Wenn man lange auf ihm ſteht, und häufig zu ihm wiedergekehrt iſt; ſo findet man unbegreiflich, thöricht und abgeſchmackt, wie Rouſſeau auf den Gedanken verfallen konnte, den Menſchen gänzlich von ihm entfernen, wie er es unternehmen konnte, ihm alle dieſe glänzenden Ausſichten benehmen zu wollen, um ihn auf ſeinen ſogenannten Stand der Natur zurückzuführen, der nichts anders iſt, als ein Stand der Thierheit. — Wie, ſo fragt man ſich erſtaunt, und faſt betäubt, — wie, den Menſchen, dieſes hohe Weſen, kann ein Menſch ſo erniedrigen wollen?

Und doch, m. H., doch waren es nicht bloße Grillen, nicht eben unbedeutende Grün-

de, keine unädlen Abſichten, die den von ſeinem Zeitalter ſo ſehr verkannten, von kleinen Seelen verſpotteten, von Thoren verlachten, aber von jedem Aedeln hoch verehrten, und gewiß von der ſpäteſten Nachwelt noch bewunderten Genfer, dazu bewogen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß jene Philoſophen, denen es darum zu thun iſt, alles Uebel aus der Welt hinweg zu philoſophiren, im Eifer für ihre Sache ein Gemählde aufgeſtellt haben, das man nicht anders denn als ein Ideal betrachten kann. Jedes Ideal aber erhebt ſich hoch über die gemeine Wirklichkeit, und je ſchöner, je reizender das Ideal, deſto ſchneidender tritt die Wirklichkeit dagegen. Betrachten Sie, ich bitte, dieſe Wirklichkeit uneingenommen, mit unvorgefaßten Meinungen, ach! und Sie werden ſie wie tief, wie entſetzlich tief unter jenem Jedeale finden!

Nur bei wenigen Glücklichen, und auch bei dieſen nicht immer, kann es ſich treffen, daß

daß ihr wirkliches Leben jenem Ideal des Menſchenlebens ſich nähert, in der Regel iſt es nicht ſo. Die meiſten, und warlich nicht etwa bloß alltägliche Menſchen, ſind genöthigt, ſich zu ſehr mit der Sicherung ihrer Exiſtenz zu beſchäftigen, werden in dem Drängen und Treiben danach zu ſehr ermüdet, als daß ihr Geiſt fähig ſeyn ſollte, ſich mit Anſtrengung auf einer Höhe zu erhalten, die zu erklimmen ſchon nicht leicht iſt. Hiezu kommt noch, daß die Erfahrung jener Philoſophen auf die entſcheidendſte Weiſe widerſpricht. Ach! es iſt ein finſteres ſchreckliches Gemählde, das die Erfahrung von dem Menſchenleben entwirft, ein Gemählde, bei deſſen Anblick dem Menſchenfreunde ſchaudert.

„Ich — ſpricht die Erfahrung — ich kann unmöglich meinen Pinſel ſo tief in Roſenfarbe tauchen, wie die entzündete Phanſie, die ſich ſelbſt täuſcht, und der es erlaubt , andre zu täuſchen. Jahrtauſende ſind

über meinem grauen Haupte vorübergezogen, ich ſah die Geſchlechter der Menſchen entſtehen wie junge Frühlinge, ich ſah ſie vergehen wie Blätter, die der Herbſtſturm verweht. In meine Bruſt ergoſſen ſie alle ihre Freuden und ihre Leiden, aber ich habe mehr geſcheiterte als erfüllte Hoffnungen, mehr Kummer als Freudenthränen, viele Entwürfe und wenige Vollendung, mehr blutende als ruhige Herzen geſehen, ich habe geſehen, wie alle das Grab, als eine Freiſtatt ihrer Leiden und Schmerzen erſehnten.“

„Unvermeidlich ſind die phyſiſchen Uebel. Noch iſt kein Ort, kein Tag und kein Sterblicher frei von dieſen Uebeln geblieben: und keine Klugheit iſt je im Stande geweſen, einen Ort, einen Tag oder einen Sterblichen davon zu befreien, oder dagegen ſicher zu ſtellen.“

„Eine Menge Menſchen würden ſich glückſelig ſchätzen, wenn ſie nur die Nothdurft des

Lebens

Lebens hätten: aber ſie haben ſie nicht. Ohne Heimath, ohne Obdach, ohne Brod, ohne Freund, ohne Namen, haben ſie nichts als Kummer und Blöße.“

„Eine große Menge Anderer haben zwar die Nothdurft des Lebens; aber es koſtet ſie unglaubliche Anſtrengung, und was ſie an Nahrungsſorgen gewinnen, das verlieren ſie wieder an Ruhe, Bequemlichkeit und Lebensfreude.“

„Und je glückſeliger Einer durch Umſtände oder Klugheit geworden iſt, deſto mehr muß er in Furcht ſeyn, dieſe Glückſeligkeit wieder zu verlieren, denn der Neid macht Parthey gegen ihn, und läßt ihn nie zum ruhigen und ſichern Genuſſe ſeiner Güter kommen.“

„Welch eine unſägliche Menge Menſchen aber ſind bloß Maſchinen in den Händen Andrer! Sie haben nicht die geringſte Gewalt über ihre Kräfte, ſondern müſſen ſich

bloß nach Anderer Willen bewegen. Das Denken hilft ihnen zu gar Nichts. Sie ſind Sklaven.“

„Und kein Menſch gelangt zur Sicherheit der ſchon erworbnen Güter, denn phyſiſche Gefahren ungerechnet, drohet auf einer Seite der Räuber und Mörder, lauert auf der andern der tückiſche Betrüger, Habſucht und Liſt, und kommt auf der dritten ihm offenbare Gewalt entgegen.“

„So ſind denn im Ganzen der unbefriedigten Bedürfniſſe unter den Menſchen weit mehrere, als der befriedigten; weit mehrere der Leidenden als der Glücklichen, und ſelbſt die, die für Glückliche gelten, ſind noch nicht einig mit ſich, ob ihr Leben des Angenehmen mehr oder des Unangenehmen gehabt habe.“

„Soll aber die ſteigende Kultur, der Fortſchritt zur Humanität ein Troſt für die Leidenden ſeyn? Ach! wie gern wend' ich

hier

hier den Blick, denn Schauder und Miſſethäters Bangigkeit ergreift auch den Kälteſten hier! Ueber Gefilde, gedüngt mit Menſchenblute, beſäet mit verſtümmelten zertretenen Leichnamen, Todtengebein und rauchendem Menſchengehirne geht der ſchreckliche Zug. Ich habe ſie wüthen geſehen die ſchrecklichen Schlachten, habe geſehen, wie der triefende Mordſtahl im Eingeweide der Brüder wühlte; ich habe gehört auf dem großen Leichengefilde das Röcheln der Sterbenden, das Angſtgeheul der Zerſchlagenen, die Seufzer und Flüche, die von Verſtümmelten vereint zum Himmel drangen. Und welche Schatten, die von dorther mich umſchweben? — Ein Zug von Weiſen und Aedeln! Die folterte einſt Nero in einer müſſigen Stunde zur Luſt, die führte Hildebrand, die Philipp II. zum Scheiterhaufen, die fielen unter dem Mordbeil und jene verſchmachteten im dumpfen Kerker, weil ſie nach Wahrheit forſchten und Wahrheit ſprachen. — Scheiterhaufen, Henkers

kersbeile, Foltergeräth, Sklavenketten und Feldherrnſchwerter, das ſind die Trophäen, die den Triumphbogen der Menſchheit zieren. O ſagt nicht, daß eure Kultur ein Glück ſey, denn dieß ſchreckliche Wort zerſprengt die Gräber, und die Todten gehen hervor, und ſchütteln die blutigen Locken, und rufen euch zu: — Und was verbrachen denn wir? Mußten wir leiden, damit ihr, die jetzt auf unſern Gräbern wandeln, euch freuen könntet?"

Dieſes Gemählde iſt es, das die Erfahrung, welche alle Zeiten und Völker, und alles Thun und Treiben der Menſchen ſah, von dem Menſchenleben entwirft. Angenehm iſt es nicht wie jenes, aber es iſt mehr als das, es iſt — wahr. Auf dieſes aber richtete Rouſſeau den Blick, und da er in ſeiner Nähe wohl genug der Kultur, und zwar, wie man ſagt, der feinſten, aber doch mehr noch des Elends, des Jammers, der ungeheuerſten Bedrückung ſah, und von allem dieſem

den

den Grund erwog, da blutete ſein Herz, und im Drange des Schmerzes rief er aus: — O, wenn dieß das Glück vernünftiger Erdenweſen iſt, warlich ſo wär' es beſſer, ſie lebten noch in den Wäldern, giengen auf Vieren, und nährten ſich von Eichelnkoſt! — Der große Genfer glaubte hiemit die Quelle des Elends ſelbſt zu verſtopfen.

Umſonſt, denn über dem Menſchenleben waltet ſtreng das dunkle Schickſal, und keiner entflieht deſſen Macht. Vergebens, daß der Menſch zurückſtrebt, vergebens, daß er raſten möchte auf dem ſtillen Plätzchen, wo er ſteht, denn alles drängt auf ihn, umſchlingt ihn, reißt ihn fort, und er muß vorwärts. Ihn reißt die mächtige Zeit, ihn reißt das ewige Schickſal fort.

Aengſtlich und beklommen blickt er nun um ſich her, ob er nirgends einen Retter erſpähe. Troſtlos und verlaſſen ſteht er da, und ergießt ſeinen Schmerz in Klagen.

„Ach

„Ach — ruft er aus — dieß Leben, was iſt es doch? Und warum iſt es ſo? Und warum dieß alles ſo, was mich umgiebt? Mußt' es ſo ſeyn, und warum mußt' es ſo ſeyn? Rings um mich her blüht Glück und Freude, und warum nur mir, eben mir dieſen Schmerz und dieſe Thränen? Bin ich nicht auch ein Kind deſſelben Vaters? — Vaters? — Hab' ich denn einen Vater? Er würde mich hören, würde mich tröſten, würde mir rathen, denn ſanft iſt das Vaterherz. Er iſt kein Vater, denn er iſt taub für meine Bitten und Klagen, er fühlt nicht meinen Schmerz. Ich rufe, und er hört nicht, mein Flehn verhallt vergebens in den unendlichen Raum, und ewig ſtumm bleibt's über den Sternen! — Hat er mich nicht zum Glücke berufen ins Daſeyn? Hat er mit Quaalfroher Laune mich nur zur Pein hervorgerufen aus dem Nichts zu Empfindung und Leben? — Oder war mein Glück ſein Wille und hat ein tückiſches Weſen ihm gepfuſcht

pfuſcht in ſeiner Schöpfung herrlichen Plan? Hineingeworfen den Saamen des Uebels und Böſen? — Iſt niemand, niemand da, der mir Kunde gäbe, mir löſte dieſe Räthſel?“

So klagt der Menſch, und ſeine Zweifel laſſen ihm keine Raſt, bis er nicht einen Ausweg gefunden. Dieſer bieten ſich ihm mehrere dar. Welchen ſoll er wandeln?

Den einen hat uns Göthe beſchrieben, ſo ſchön und wahr, als es zum zweiten Male nicht möglich iſt. „Daß das Leben, — ſagt er — nur ein Traum ſey, iſt manchen ſchon ſo vorgekommen, und auch mit mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung anſehe, in welcher die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind; wenn ich ſehe, wie alle Wirkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unſere arme

Exiſtenz

Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſitzt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemahlt, das alles macht mich ſtumm. Da ſchwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt. — Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darin ſind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeiſter einig; daß aber auch Erwachſene, gleich Kindern, auf dieſem Erdboden herumtummeln, und wie jene nicht wiſſen, woher ſie kommen, und wohin ſie gehen, eben ſo wenig nach wahren Zwecken handeln, eben ſo durch Biskuit und Birkenreiſer regirt werden: das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann es mit Händen greifen. Ich geſtehe gern, daß diejenigen die Glücklichſten ſind, die, gleich den Kindern, in den Tag hinein leben, ihre Puppen herumſchleppen, aus-

und anziehen, und mit großem Reſpekt um die Schublade umherſchleichen, wo Mama das Zuckerbrod hineingeſchloſſen hat, und wenn ſie das Gewünſchte erhaſchen, es mit vollen Backen verzehren, und rufen: mehr! — Das ſind glückliche Geſchöpfe! Auch denen iſt's wohl, die ihren Lumpenbeſchäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenſchaften, prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlechte als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfarth anſchreiben. — Wohl dem, der ſo ſeyn kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt, wo das alles hinausläuft, wer da ſieht, wie artig jeder Bürger, dem es wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtutzen weiß, und wie unverdroſſen auch der Unglückliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeucht, und alle gleich intereſſirt ſind, das Licht dieſer Sonne noch eine Minute länger zu ſehen; — Ja, der iſt ſtill, und bildet auch ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glücklich, weil er ein Menſch iſt.

Und

Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüße Gefühl der Freiheit, und daß er dieſen Kerker verlaſſen kann, wann er will."

Weniger finſter und Gefahrvoll iſt der zweite Ausweg, den beſonders franzöſiſche Hofphiloſophen ausfindig machten, die, wenig bekümmert um die Schranken der Menſchheit, ſich wohl ſeyn ließen bei ihren Leidenſchaften, denen ſie die prächtigen Titel gaben. Ihnen fiel es vielleicht nicht ein, daß es ſchmählig ſey, das Höchſte und Aedelſte in dem Menſchen herabzuwürdigen zum Diener der Begier, und nichts damit zu ſuchen und zu wollen, als Genuß. „So reich an Freuden iſt das Leben, rufen ſie aus, wie, und wir ſollen wie Thoren uns grämen und quälen? Ha,„ das Glück iſt immer da, wer es nur zu ergreifen verſteht! Der Klügſte, Witzigſte, Liſtigſte, wer es am beſten weiß, daß die Menſchen nur Thoren ſind, und ihre

Lau-

Launen und Leidenſchaften zu ſeinem Vortheil zu nutzen gelernt hat, wird nie ein Freuden=leeres Leben haben. Ward die Traube ge=ſchaffen, um am Stocke zu vertrocknen? Blüht die Roſe, das Mädchen umſonſt ſo ſchön? — O gewiß, das Leben hat ſeine Reize, wer ſie nur zu genießen verſteht! Links und Rechts blühn Blumen am Wege, ein Thor, wer ſie nicht pflücken wollte!“

Der dritte Ausweg aber iſt die Urſache, warum der beſſere Menſch ſich ſcheut, dieſen zweiten zu betreten, oder lange darauf zu wandeln. „In dem räthſelhaften Sterbli=chen — ſagt Richter — iſt ein großer Wunſch, der nie erfüllt wurde; er hat keinen Namen, er ſucht ſeinen Gegenſtand, aber alles was du ihm nenneſt, und alle Freuden ſind es nicht. Dieſer große Wunſch über=ſchleicht die ſtille Bruſt, wenn Mondlicht auf der Erde iſt, oder der Himmel geſtirnt, und hebt unſern Geiſt empor. Eben ſo hat auch

der

der räthſelhafte Sterbliche eine Namenloſe ungeheure Furcht, die keinen Gegenſtand hat." Beide nun, jener Wunſch und dieſe Furcht treiben ihn mit ſtechender Ungeduld den zweiten Ausweg zu verlaſſen, und ſich dem dritten zu nähern.

Dieſen aber betreten nur Geweihte, die in ihr Herz den Saamen der Wahrheit aufnahmen, die angefangen haben, das ganze Leben als die Hülſe zu betrachten, worin der Kern des zweiten Lebens reift. Am Eingange dieſes Weges ſteht eine verſchleierte Geſtalt, deren Schleier kein Sterblicher aufzuheben vermag. Die Geſtalt hat die Linke feſt auf die Bruſt gelegt, und ſpricht mit feierlich-ernſtem Ton die Worte:

Wahrheit, Tugend, Schönheit!

Mit der Rechten zeigt ſie nach oben, wo über ihrem Haupte ein Kranz von Sternen ſchimmert, aus dem ein reiner Lichtglanz, hernieder auf die dunkle Erde, ſich ergießt. Heiliges

liges Schweigen herrſcht rings umher, bis jetzt die verhüllte Geſtalt zum zweitenmale den Mund bewegt, und mit ſanfter Rührung ruft:

Liebe, Glaube, Hoffnung!

Und da nun ſtehen wir, wie des Prodikus Herkules, am Scheideweg, und ſollen uns entſcheiden, entſcheiden für das ganze Leben, und vielleicht für eine Ewigkeit. Fürwahr kein Scherz iſt eine ſolche Wahl, von der alles, unſer Glück und unſer Werth, unſre Ruhe und des Herzens Friede abhängen. Die Auswege ſind uns alle drei geöffnet, tret' ich in dieſen, tret' ich in jenen ein? Was erwartet mich hier, was erwartet mich dort am Ziele? Was hab' ich zu fürchten, was zu hoffen? Iſt vielleicht die letzte Erſcheinung nur Täuſchung, nur ein Gaukelſpiel meiner Phantaſie? Wer leiſtet mir Bürgſchaft für die Gewißheit?

Wer nicht ganz leichtſinnig iſt, muß ſo fragen, — und hiemit iſt der Zuſtand einer Seele geſchildert, welche an den Verhandlungen der Philoſophie das innigſte Intereſſe zu nehmen ſich gedrungen fühlt, einer Seele, welcher Philoſophie, um der Wahrheit willen, zum Bedürfniß geworden iſt. In einem ſolchen Zuſtande aber ſich Herders Seele in dem Zeitpunct, worin wir jeꜩt ihn ſehen, ſich zu denken, hat man doch wol Grund?

„Daß der Menſch — ſagt Platner — meiſt allenthalben Sorgen- und Gedankenlos lebt: das begreift man nur daraus, daß er nicht, wie uranfänglich die Erſten ſeines Geſchlechts, auf einmal mit klarem Bewußtſeyn erwacht; nie die Welt erblickt und ſein Daſeyn fühlt zum erſtenmale, ſondern an beides allmählig gewöhnt wird; indeß Meinungen, die ihm bald der Unterricht, bald der gangbare Glaube darbietet, ſeine Ueberzeugung früh einnehmen, und ſo nie unterſuchte Reſultate

ſultate der ſelbſtdenkenden Frage: was iſt das Räthſel der Welt und des menſchlichen Daſeyns? zuvorkommen; zugleich auch Gegenſtände und Neigungen, durch das bürgerliche Leben erzeugt, Aufmerkſamkeit und Intereſſe abwenden von den allein großen Gegenſtänden des Nachdenkens.

„Eine innere Reizbarkeit der Seele für dieſe großen Fragen, welche, unter jenen Urſachen der Gedankenloſigkeit, entweder ſelbſtthätig wacht, oder doch durch Veranlaſſungen erweckt werden kann, iſt philoſophiſcher Geiſt.“

Herder hatte dieſen philoſophiſchen Geiſt, dieſer Geiſt reizte ihn zu jenen Betrachtungen, und ſeine Lage begünſtigte ſie. Und wenn er nun mit dieſem Geiſte, mit dem Gefühl jenes Bedürfniſſes, nach mancherlei Träumen und Verſuchen des Selbſterforſchens, nicht über ein fixirtes dogmatiſches Syſtem, ſondern über jene Schriften der Philoſophen

Griechenlands kam, welche unbefangen und unentſchieden, wie er, mit ihm von demſelben Puncte ausgiengen, um erſt zu erforſchen, und er nicht bloß Meinungen, ſondern in der Art der Mittheilung dieſer Meinungen Anſtoß zum Weiterdenken, ſo wie in der Verſchiedenheit der Meinungen Stoff genug zu Vergleich und Urtheil, die zu eigner Entſcheidung nöthigen, erhielt; was Wunder, wenn er bald, ſich eine eigne Philoſophie zu bilden, anfieng. Von den Eigenthümlichkeiten derſelben an ſeiner Stelle! Genug, daß wir jetzt ſehen, Herder habe, begünſtigt von ſeinem Schickſal, auch von der Philoſophie der Alten zu rechter Zeit den rechten Gebrauch gemacht.

Dieſen nenn' ich den Freund, der mit mir
Strebendem wandelt,
Lädt er zum Sitzen mich ein, ſtehl' ich
für heute mich weg.

9.

Unter ſolchen Umſtänden erhielt nun dieſer Jüngling einen Lehrer, von welchem er ſelbſt Folgendes rühmt:

„Ich habe — ſagte Herder — das Glück genoſſen, einen Philoſophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in ſeinen blühendſten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in ſein greiſeſtes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebaurete Stirn war ein Sitz unzerſtörbarer Heiterkeit und Freude; die Gedankenreichſte Rede floß von ſeinen Lippen; Scherz und Witz und Laune ſtanden ihm zu Gebot, und ſein lehrender Vortrag war der unterhaltendſte Umgang. Mit eben dem Geiſt, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Cruſius, Hume prüfte, und die Naturgeſetze Keplers, Newtons, der Phyſiker verfolgte, nahm er auch die damals erſcheinenden Schriften Rouſſeau's, ſeinen Emil und ſeine Heloiſe,

ſo wie jede ihm bekannt gewordene Natur-Entdeckung auf, würdigte ſie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf moraliſchen Werth des Menſchen. Menſchen-, Völker-, Naturgeſchichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er ſeinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wiſſenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namen-Ehrgeiz hatte je für ihn den mindeſten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf, und zwang angenehm zum Selbſtdenken; Despotismus war ſeinem Gemüth fremde. Dieſer Mann, den ich mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung nenne, iſt Immanuel Kant; ſein Bild ſteht angenehm vor mir. Ich will ihm nicht die barbariſche Inſchrift ſetzen, die einſt ein ſehr unwürdiger Philoſoph empfieng:

Noſter Ariſtoteles, Logicis quicunque fuerunt
Aut par aut melior; ſtudiorum cognitus orbi
Princeps; ingenio varius, ſubtilis et acer,
Omnia vi ſuperans rationis:

ſondern mit dem Verfaſſer der Bonhommien ihn, ſeiner Abſicht nach, Sokrates nennen, und ſeiner Philoſophie den Fortgang dieſer ſeiner Abſicht wünſchen, daß nämlich nach ausgereuteten Dornen der Sophiſterei die Saat des Verſtandes, der Vernunft, der moraliſchen Geſetzgebung reiner und fröhlicher ſproſſe."

10.

Erhielt ferner, bei dieſen Umſtänden und zu einem ſolchen Lehrer, erleſene Freunde. Herders Jugendfreunde, ſein Umgang mit denſelben, den Einfluß, den ſie auf ihn hatten, o daß wir hierüber Mehreres wüßten! Kant, Hippel,

Ha-

Hamann, welche Namen! Ein einziges Hippelſches Converſationsſtück, ganz in ſeiner unordentlichen Ordnung, kunſtloſen Kunſt, wenn ich dieſes hier aufzuſtellen hätte, wie viel Aufſchluß und Licht würden wir dadurch erhalten! Wir haben es leider nicht, allein ein Surrogat glaub' ich an dieſe Stelle ſetzen zu können. Der Kenner wird urtheilen, ob es hier zweckgemäß an ſeinem Orte ſtehe, und wer nicht überall bloß Maſſe aufnimmt, wird die hier zu liefernden Bruchſtücke ſchon in den Bau des Ganzen einzufügen wiſſen.

Geiſtiges Pickenick.

Hippel. Die Philoſophie und die deutſche Sprache, — wollte Gott, dieß könnt' ein Paar werden für und für!

Hamann. Die Sprache iſt das einzige, erſte und letzte Organon und Kriterion der Vernunft, ohne ein ander Creditiv als Ueberlieferung und uſum. Nicht nur das ganze Vermögen zu denken beruht auf Sprache, ſon-

dern

dern Sprache iſt auch der Mittelpunct des Mißverſtandes der Vernunft mit ihr ſelbſt.

Herder. Jeder Kopf, der ſelbſt denkt, wird auch ſelbſt ſprechen; und ſo wird ſein Vortrag nach ihm gebildet: er wird ſeiner Sprache Merkmahle von ſeiner Seh-, von den Schwächen und Tugenden ſeiner Denkart, kurz eine eigne Form eindrücken, in welche ſich ſeine Ideen hineinſchlugen. *)

Hippel. Es giebt Naturphiloſophie und Kunſtphiloſophie. Leben! Leben! Leben! und Schulweisheit. Philoſophie, die bloß weiß, und Philoſophie, die weiß und thut, gelehrten Wuſt und Weisheit! Ariſtoteles war ein Künſtler; Epikur, Diogenes (mit Fleiß zuſammen) waren Naturaliſten, und Sokrates desgleichen. — Die künſtliche wird ganz und gar gelehrt, bei der natürlichen iſt nur eine gewiſſe Methode, die gezeigt wird.

*) Fragen üb. d. neuere deutſche Lit. Riga 1768. St. 1, 26.

wird. Das Faß des Diogenes, der Bret des Epikurs, wie verehrungswerth! — Die Fenſter im Auditorio, wo natürliche Weisheit gelehrt wird, gehen alle ins gemeine Leben. — Die natürliche lehrt die Zeit gebrauchen, die künſtliche ſie vertreiben. Die Naturphiloſophie iſt fließend Waſſer, Springwaſſer; die künſtliche iſt Waſſer, welches ſteht. Die Kunſtphiloſophie treibt Commiſſionshandel; die Naturphiloſophie hat bloß eigenes Product. Das Leben der Naturphiloſophie iſt eine Copia vidimata ihrer Grundſätze, und zu ihren Angaben ein ſolch erklärender nachhelfender Beleg, daß ohne Beilage ſub Vide ihre ganze Lehre wie gar nichts iſt. Wohl dem, der von dieſem Waſſer des Lebens getrunken hat! Die Idee der Weisheit liegt der Naturphiloſophie zum Grunde, die nicht gleichgültig, ſondern gleichmüthig macht. — Iſt wol ein paſſenderes Motto zur künſtlichen Philoſophie, als: „Die Herren werden doch wol Spaß verſtehen?“

Vom

Vom natürlichen Philoſophen ſagt man, er philoſophirt. Ein künſtlicher Philoſoph hat Philoſophie. Er hat ſie für Geld und gute Worte zum Verkauf und Pacht. Man muß es bei der Philoſophie nicht anlegen, ein Buch, den beliebten Autor, ſondern die Sache zu verſtehen. Man will vorzüglich ſelbſt verſtehn, und das Buch Gottes, die Welt. — Dieſe Philoſophie kann nicht auswendig gelernt werden; es iſt was inwendiges, ein Philoſoph zu ſeyn. Denken und leben heißt: philoſophiren. Wenn man die Wiſſenſchaften in die der Gelahrtheit und die der Einſicht eintheilt; ſo würd' ich die künſtliche Philoſophie zur Gelahrtheit rechnen, und ſo, wie man z. E. von einem Hiſtorikus ſagen kann: er ſey ein Gelahrter, er habe viel gelernt; ſo auch von einem Kunſtphiloſophen. Die natürliche Philoſophie beſtehet nicht in Nachricht, ſondern in Einſicht. Man kann nicht vom natürlichen Philoſophen ſagen: er habe viel gelernt; allein er kann viel lehren.

Alle

Alle Vernunfterkenntniß aus Begriffen gehöret zwar zur Philoſophie; allein der Philoſoph iſt eigentlich ein Führer der Vernunft, und bringet den Menſchen an Ort und Stelle. Der Menſch iſt nicht bei ſich, heißt, oder ſollte heißen: er habe dieſen eigentlichen philoſophiſchen Weg verfehlt. Die Beſtimmung des Menſchen, und die Mittel dahin zu gelangen, das iſt das Ziel, wo alle philoſophiſche Erkenntniß zuſammentrifft. Es iſt die Probe der Philoſophie. Der gemeine Mann meint und wünſcht, und ſelbſt dazu iſt er ex ſpeciali gratia privilegirt; der Weiſe denkt und will. Verſtand und Wille zuſammen iſt eine Seele. Wer kann die Seele halbiren? Der Mann hat Geiſt und Leben, das heißt: der Mann iſt ein Philoſoph natürlicher Art.

Die Naturphiloſophie iſt keine Feindin von reinen Vernunftbegriffen; allein ſie beſtätiget ſie, wenn ich ſo ſagen ſoll, auf der Stelle. — Sie ſchafft ſich gleich einen Abdruck — wie Gott die Welt. Die Religion

fängt

fängt heut zu Tage mit dem Katechismus, und die Philoſophie mit einem Compendium an. Allein in Wahrheit, man ſollt' auf ein lebendiges Erkenntniß dringen, dann würde man doch einmal einen Philoſophen zu ſehen bekommen.

Rouſſeau (Schade, daß er todt iſt!) war wirklich eine Spektabilität unter den Philoſophen!

Herder. Aus Geſchichte wird unſre Erfahrung, aus Erfahrung bildet ſich der lebendigſte Theil unſrer praktiſchen Vernunft. Wer nicht zu hören verſteht, verſtehet auch nicht zu bemerken; und aus dem Erzähler zeigt ſich, ob jemand zu hören gewußt habe. Franklins beſte Einkleidungen giengen aus ſolchen verſtändig-angehörten lebendigen Thatſachen hervor; von ihnen empfiengen ſie ihre lebendige Geſtalt, ihre leichte Wendung. In Zeiten, da man viel hörte, viel erzählte und wenig las, ſchrieb man am beſten; ſo iſts noch in allen Materien, die aus lebendiger

An-

Anſicht menſchlicher Dinge entſpringen müſſen und dahin wirken. Schrift und Rede iſt bei uns oft zu weit von einander getrennt; daher ſind Bücher oft Leichname und Mumien, nicht lebendig beſeelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erleſenſten Schriftſteller, waren ſprechende oder gar handelnde Perſonen; der Geiſt der Rede und Handlung athmet alſo auch in ihren Schriften. Ueberhaupt äußert ſich in den entſcheidendſten Fällen der wahre Geiſt der Humanität mehr ſprechend und handelnd, als ſchreibend. Wohl dem Menſchen, der in lobwürdiger und angenehmer **lebendiger** Geſchichte lebet! *)

Ohne nachdenkende Erfahrung verſteht man die Bücher nicht; dieſe wiederum machen uns auf den lebendigen Geiſt der Zeiten aufmerkſam. **)

Rai-

*) Briefe z. B. d. H. 1, 21 fg.
**) Ebend. 2, 11.

Raiſonnirte Geſchichte, raiſonnirte Erfahrungen des Lebens aus allen Ständen, in allen Verhältniſſen und Aemtern muß Jedermann wünſchen. Durch die Vernunft lebt der Menſch, ob er gleich vom Brode lebt; die oft theuer erworbene Summe von Gedanken und Erfahrungen unſers Lebens iſt auch ein Beſitz. *)

Hippel. Große Köpfe ſtiften viel Gutes; allein auch wahrlich viel Unheil: denn ſie werden verehrt, und niemand unterſteht ſich weiter zu gehen. Sie ſind ein Wall, den kein Remus zu erſteigen ſich unterfängt.

Herder. Dir ſteht (wenn du die Akademie beziehſt) die beſte und Gefahrvollſte Göttergabe bevor, der Baum der Erkenntniß. Er prangt in einem Dornengehege mit lockenden bitterſüßen Früchten. Vernimm von mir drei kurze Worte, und grabe ſie dir in dein Gedächtniß.

Lerne

*) Br. z. B. d. H. 4, 168.

Lerne kennen, ehe du entſcheideſt. Ohne Gegenſtände grübelt man in einer hohlen Nuß, und füllet ſie mit Spinnweb, oder höhlt ſie weiter zu Staub aus.

Verſtehe, was du höreſt. Verſtand kommt dir nicht zu; er wohnet in dir. Deinen Verſtand zu üben, lerne: denn Lernen iſt Uebung. Vermochte ein Anderer zu denken, warum nicht du? Und kannſt du einem andern anders nachdenken, als mittelſt deiner eignen Gedanken und Worte? Wider ihren Willen ſind alle Selbſtdenker Despoten; ſie drängen, was ſie dachten, mit Macht auf. Wie du dein Geſicht vor fremden Gebehrden bewahreſt, ſo halte deinen Mund von nachſprechenden Worten rein.

Dir ſelbſt lerne, keinem andern. — Denke, daß du dieſes Thal verlaſſen mußt, daß du dir ſelbſt, deiner künftigen Beſtimmung, der Welt lerneſt. Es iſt eine Welt, die du weder erſchaffen haſt, noch erſchaf-

ſchaffen kannſt und ſollſt; lerne ſie kennen, werde ihr brauchbar. *)

Dieſes dünkt mich, ſey der Zweck der wahren Philoſophie, **Selbſtbildung**. Der Lehrer kann und will dabei nur eine Hebamme unſerer Gedanken, ein Mithelfer unſrer eignen arbeitenden Kräfte werden. Xenophon und Platon behandeln die Philoſophie ſehr vernünftig; allenthalben locken ſie ſolche als eine Blüthe des menſchlichen Geiſtes und menſchlicher Geſchäfte hervor. **)

Kant. Käſtners Epigramm:

Auf ewig iſt der Krieg vermieden,
Befolgt man, was der Weiſe ſpricht;
Dann halten alle Menſchen Frieden,
Allein die Philoſophen nicht,

iſt ein wahrer **Glückwunſch**, weil ein Friede, bei dem man auch nicht einmal gerüſtet ſeyn dürfte, den Zweck der Natur in Abſicht

*) Herders Metakritik Vorr. IV. fg.
**) Br. z. B. d. H. 5, 82.

der Philoſophie (daß ſie zum Belebungsmittel dienen ſoll) vereiteln würde.

Hippel. Wer nur Ein Buch lieſet, vergißt, daß das Jahr vier Jahreszeiten, und daß jeder Tag vier Tagezeiten habe. Man leſe vier Bücher auf einmal, und man wird finden, daß dieß dem Gemüthe Erholung ſey! Ein einzig Buch leſen, heißt im Seelenverſtande: den Pflug führen oder dreſchen. — Neue Beſchäftigung iſt warlich Erholung. Warum iſt die Geſellſchaft Erholung? Weil ein kluger Mann hier mehr als Ein Buch lieſet. Der hat es weit gebracht, der Menſchen leſen kann!

Gott weiß! dieß iſt ein großes Studium. Die ſchönſte Gegend, was iſt ſie gegen einen Menſchen? Und wer die Geſellſchaft aus dieſem Geſichtspunct nimmt, kann gelehrt werden, ohn' ein gedrucktes Buch, das ohnehin ſelten Leben hat.

Es giebt einen gewiſſen Leſegeiz, alles, was man lieſet, in ſeinen Nutzen zu verwen-

den.

den. Einen Leſevielfraß, alles zu verſchlingen, — und da ereignen ſich oft Kopfdrücken und Verſchleimungen. Sich in einem Buche betrinken, heißt: drüber Sehen und Hören vergeſſen, und es ſo vorzüglich finden, daß nichts drüber iſt. — Wenig und gut leſen, iſt großen Köpfen eigen. Das beſte iſt, ſich ſelbſt herausdenken, nicht bei Hand- und Lehrbüchern, ſondern bei ſeinem Genie in die Schule gehen und ihm Folge leiſten, und die Logik dem natürlichen Gange ſeines ſelbſt eigenen Geiſtes, ſo wie die Moral ſeinem eignen Gewiſſen, zu verdanken zu haben! Wohl dem, der ſich von allem entkleiden kann, was nicht er ſelbſt (das letzte Hemde nicht ausgenommen) iſt! Wohl dem, der ſeine Willkühr dem Geſetz der Wahrheit und der Tugend unterwirft; wohl dem, der Weſen von Schein, Schatten von Licht abſondert!

Herder. In der Jugend muß man keine politiſche Betrachtungen, weder von Gordon noch Tacitus leſen; ſie machen uns

eine zu ernſte, zu ſaure Miene. Man ſieht die Welt alsdann noch gern von der fröhlichen Seite an und haſſet den grübelnden Tadel. *)

Für unſer nordiſches, angeſtrengtes und bedrücktes Leben ſind alle Schriften wohlthätig, in denen unſer Geiſt abgeſpannt, erweitert und milde gemacht wird. Immerdar ſich ſpornen, andre zu treiben und von ihnen ſich bedrängt zu fühlen, iſt der Zuſtand eines Tagelöhners, geſetzt daß wir ihn auch mit dem Titel eines Strebens nach höchſter Vollkommenheit in unabläſſigem Eifer ausſchmücken wollten. Die menſchliche Natur erliegt unter einer raſtloſen Anſtrengung; während der Ruhe, während des Spiels zwangloſer Uebungen gewinnt ſie Munterkeit und Kräfte. Selten geht der unabläſſige Eifer anders wohin aus, als auf Schwärmerei und Uebertreibung. **)

Leſen

*) Briefe ü. B. d. H. 4, 153.
**) Ebend. 4, 146.

Leſen und Schreiben ſind vielleicht von einander unzertrennlich. Durchs Schreiben lernt man leſen und hören; durchs Hören lernt man ſchreiben, und wird dazu getrieben, begeiſtert. *)

Es iſt der Seele eine Arznei, wenn ſie von zertheilten, vielfachen Leſen in ſich zurückgezogen wird, und wie durch ein Gelübde, oder vor einem heiligen Gericht, über das, was ſie gehört, geleſen, geſehen hat, ſich ſelbſt Rechenſchaft giebt. **)

II.

So haben wir ſie denn beiſammen, die Umſtände, unter denen der Jüngling Herder die Kräfte ſeines Geiſtes entwickelte, wie ſie theils befördernd, theils hindernd auf ihn wirkten. Zeitig genug werden wir von den Hinderungen zu ſprechen haben; jetzt werfen

wir

*) Briefe z. B. d. H. 1, S. 129.

**) Ebend. S. 8.

wir nur einen Blick auf das Befördernde derſelben.

Nicht ein geringes Glück iſt es, daß er überall das Rein-Humane auffaſſen lernte, den Sinn für das höchſte Intereſſe der Menſchheit, das Wahre, Gute und Schöne hell und ſcharf erhielt, die Wiſſenſchaften nicht von ihm zu einem elenden Broderwerb erniedrigt, ſein freier Geiſt nicht in die Sklaverei ſchmählicher Autoritäten gejocht werden konnte. Mit eignen Augen ſah er, mit eignem Geiſte urtheilte er, und ſo gewann er e i g n e Anſichten von dem Leben, der Welt, der Menſchheit mit ihren Schickſalen, Hoffnungen und Ausſichten. Sein Geiſt errang das Höchſte, was man erringen kann, und was nur kernhafte Menſchen erringen, Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit.

Von dieſer Originalität trägt nicht bloß ſeine Denk-, ſondern auch ſeine Darſtellungsweiſe das unverkennbare Gepräge. Wenn unter der copia vocabulorum, unter den ewigen

gen Sylbenſtechereien der Schule (denen ihr Werth übrigens unbenommen ſey), unter dem Haſten am Einzelnen, Phraſen, Wendungen und Redensarten, Sinn und Geiſt allmählig entweichen; was Wunder, wenn der Styl der Meiſter eine Art mühſam zuſammengekitteter und polirter Moſaik iſt, worin die Glasſcherben halb erborgt, halb erbettelt ſind. Leben und freier Geiſt, Kraft und Fülle, vollendete Zweckmäßigkeit, wie kämen ſie hinein?

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht
erjagen.
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt,
Sitzt ihr nur immer! leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus euerm Aſchenhäufchen aus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;

Doch

Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaf-
fen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's Euch Ernſt iſt, was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel
kräuſelt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter
ſäuſelt!

Wohl demnach dem Jüngling, dem da-für der Sinn ward, und der aus ganz andrer Abſicht, als jener Schnitzel wegen, die Alten und Neuen las und benützte.

Rem tibi Socraticae poterunt oſtendere
Chartae!

Herder war ein ſolcher! Sein feuriger Styl iſt nicht die Frucht mühſeliger Imitatio-
nen,

nen, ſondern er ſchrieb ſo, weil er Geiſtreich war. Nach dieſem alſo trachtet zuerſt; ſo wird euch das Andre von ſelbſt zufallen.

„Wie ſchlecht ſieht es mit aller knechtiſchen Nachahmung, mit jenem gelehrten Diebſtahl fremder Allegorieen und Bilder, endlich gar mit jenen poetiſchen Blumenleſen und Vorrathsſchränken aus, in denen man ſich fremde Lappen für zukünftigen Gebrauch ſammelt. Unſelige Uebung für Jünglinge, die zu ſolcher Bilderkrämerei gewöhnt werden! Laſſet jedes ſchöne Bild, jedes treffende Gleichniß an ſeinem Ort lieben, ſchätzen und bewundern lernen, ohne daß ihnen ein Gedanke einkomme, Einen Zug deſſelben für ihr etwaniges Gemächte zu entwenden. Je wahrer und vollkommner ihnen das Bild an Stelle und Ort erſcheinet, deſto weniger werden ſie räuberiſche Hände daran legen wollen, vielmehr von Eifer entbrennen, ſelbſt an Stelle und Ort ein dergleichen Naturvolles Bild aus

Wahr-

Wahrnehmung ihres Sinnes zu entwerfen.“ *)

Dieſe Puncte aber vornehmlich ſind es, welche bei den befördernden Wirkungen der Umſtände in Herders Jünglingsjahren in Anſchlag kommen.

12.

Wie groß aber auch die Macht der Umſtände ſey, ſo vermögen ſie doch mehr nicht, als eben das in einem beſtimmten Keim Enthaltne zu entwickeln oder zu hemmen. Was dieß ſey, mußten wir erſt ſehen, und deshalb beobachtend ausmitteln, welche Kräfte vornehmlich und wie ſie darin wirkten, welcher Nahrung, welcher Pflege ſie bedurften. Jetzt, da die Beobachtung uns dieß gezeigt hat, wird es Pflicht, den Keim ſelbſt zu erforſchen.

Daß es bei dem Menſchen nicht ein einziges beſonders hervorſtechendes Seelenvermögen,

*) Herders Zerſtr. Bl. 3.

mögen, ſondern die Art der Geſamtwirkung von allen in der Mitwirkung des phyſiſchen Organismus ſey, was ihn charakteriſire, bedarf wohl keines Erweiſes. Iſt es mir bisher gelungen, treu aufzufaſſen; ſo werde ich jene Anfoderung zu erfüllen, und jetzt die Züge zu Herders urſprünglicher Phyſiognomie zu entwerfen im Stande ſeyn.

Feinheit und Schärfe des äußern und innern Sinnes, womit er Natur und Geiſterwelt rein aufnahm und treu erfaßte, und Innigkeit des Gefühls, worin für jede Empfindung nicht nur ein harmoniſcher Ton anſchlug, ſondern lange noch nachklang, ſtanden in engem Bunde mit einer blühenden nimmer raſtenden Einbildungskraft, die alles Geiſtige verkörpert, alles Körperliche vergeiſtigt, das Unſinnliche vor die Sinne zaubert, das Abſtracte in ein Bild verwandelt, und mit einem Herzen, das warm, wie die Einbildungskraft, voll ſympathetiſcher Nei-

gun-

gungen ſchlug, voll Zärtlichkeit und Energie ſich regte. Darum Geiſt und Herz von jener ſchönen Schwärmerei leicht angehaucht, die uns ins Ueberſinnliche entrückt, und über das Sinnliche einen ätheriſchen Schleier webt; durch die wir uns ſo froh, ſo ſelig in der Welt unſrer Dichtung fühlen!

Doch bei der Fülle zärtlicher Neigungen, die uns zu Menſchen zieht, Liebe zur Abgezogenheit und einſamen Stille; beim Fluge der Phantaſie ein ſinnender Geiſt, Hang zum Einkehren in ſich ſelbſt, Forſchen in ſich; bei aller Liebe zum Wunderbaren ein trautes Anſchmiegen an die Natur, ein erſchloßner Sinn für ihre ſanften und erhabenen, ſchönen und furchtbargroßen Erſcheinungen, unterſchieden ihn von dem Schwachen, bloß Sinnlichen, der die umgebende Welt nur in ſich aufnimmt, und von dem Schwärmer, der ewig in ihr ein Fremdling bleibt.

Wie warm entzündbar und thätig ſeine Einbildungskraft war, konnte ſie doch nie die Grenzen der Wirklichkeit überſtürzen, weil ihr ein klarer Verſtand zur Seite ſtand, der, wenn auch nicht ſtets nüchtern, doch nie entſchlummerte, und ein feiner Geſchmack, der ihm überall das Maas des Rechten finden ließ; mehr noch, weil er in der Natur und den Menſchen, zu denen ſeine Stimmung ihn zog, den intereſſanteſten Stoff für ihre Thätigkeit fand. Die Natur umgab ihn eine ſchöne Göttererſcheinung; vermöge ſeiner ſympathetiſchen Neigungen war der Menſch ihm ſtets willkommene Geſellſchaft; vermöge ſeiner Einbildungskraft und regen Mitgefühls trug er Andre leicht in ſich und ſich in Andre hinüber; und ward ſo immer mehr mit Liebe in den Kreis der Lebens=, Natur= und Weltbeobachtung hineingezogen.

Sein Geiſt, wie ſein Herz, voll Feuer und Energie war nicht zum müſſigen Beſchauen,

ſchauen, nicht zum trägen ſchlummernden Selbſtgenuß, für raſches feuriges Wirken war er gemacht. Anfänglich zurückgehalten, gewann er an Intenſion und Beharrlichkeit; wie ein Strom aber, der ſeinen Damm durchbricht, mit Gewalt hereinbrauſt, und mit reißender Eil vorwärts ſtürzt, ſo ſein Geiſt, als die beengenden Schranken endlich niederſtürzten, gegen die er bisher fruchtlos angekämpft hatte. Unerſättlich war ſein Wiſſensdurſt. Sein Geiſt ergriff raſch, durchdrang ſchnell. Durch glückliches Gelingen wuchs ſein Muth, mit ihm, da er ſelbſt ſich Bahn zu brechen genöthigt war, ſeine Selbſtſtändigkeit und Kraft, mit dieſen wieder ſein Selbſtvertrauen.

Und dieſes um ſo mehr, da ein ſehr glückliches Gedächtniß ihm zu Reichthum und Fülle verhalf, wie man nur ſelten ſie findet, zumal wenn dieſer Reichthum nicht als todtes Kapital bloß aufgehäuft, ſondern zur Benu-

zung

ſtzung des eigenſten Eigenthums verwendet, mit dem übrigen Beſitz des Geiſtes amalgamirt werden ſoll.

So, nach allen bisher von ihm mitgetheilten Thatſachen und Selbſtbekenntniſſen, ſo war Herder!

13.

Daß einen Geiſt dieſer Art in der Jugend nichts ſo leicht anziehen könne, als die idealiſche Welt des Dichters, begreift ſich leicht. Daher war Herder's erſte Thätigkeit gerichtet auf Poeſie und Kunſt. Nicht ſowohl vielleicht, um Werke der Art ſelbſt hervorzubringen, als um ſie zu genießen auf ſeine Weiſe. Gern und freudig lebte er in den Blumengärten der Dichter, wählte ſich überall das Schönſte, verlohr ſich im Genuſſe deſſelben, und brach, wenn er urtheilen wollte, in feurige Bewunderung aus, die nicht ſelten einer Dithyrambe mehr, als einem Urtheil glich. Man könnte des-

halb

halb mit vollem Rechte von ihm ſagen, er ſey zum Anthologen geſchaffen geweſen, und dürfte dieſen Ausdruck bei ihm wohl über die Blumenleſe in ſeinen zerſtreuten Blättern hinaus erſtrecken. Die beiden Umſtände, daß er Theologie ſtudirte, und im Norden lebte, vereinigten ſich, den Kreis des Schönen für ſeinen Genuß zu erweitern und ſeinen Geſchmack allſeitig auszubilden; denn nicht nur Griechenland und Rom, ſondern der ganze Orient und Norden boten ihm nun ihre Schätze dar; die Auswahl und Vergleichung hatten für ihn einen neuen Reiz, dem er nicht widerſtand. In Indien und Spanien, bei den Letten und den Barden, den Troubadours und Meiſterſängern, bei den Aegyptern und den Gothen ſuchte und fand er das Schöne. (Lieder der Liebe; Volkslieder; Geiſt der hebräiſchen Poeſie; zerſtreute Blätter; Terpſichore, Palmblätter u. a. m.)

Und hier iſt der Punct, von welchem aus Herders Geiſt ſeine Richtung nahm, die

er

er während ſeines ganzen raſtlos thätigen Lebens verfolgte; er iſt immer derſelbe, immer ſich ſelbſt gleich, wie eine kurze, aber getreue Schilderung ſeiner Thätigkeiten in den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens zeigen wird.

Herder konnte in keiner für ihn in jeder Hinſicht vortheilhaftern Periode auftreten, als in welcher er wirklich auftrat; ſie ſagte ſeinen liebſten Neigungen zu, und begünſtigte ſeinen Hang und ſeine Talente durch ihre Stimmung und die beiden großen Heroen der Literatur und Kunſt, Leſſing und Winkelmann, welche dem Zeitalter jene Stimmung gaben. Dieſe beiden ſchwebten ihm als Ideale vor, an ihnen entzündete ſich die lodernde Flamme ſeines Genius; Winkelmann aber, als ein verwandter congenialiſcher Geiſt, war ihm näher, denn mit einem Seherblick faßte dieſer ſchnell und glücklich auf, wohin Leſſings Scharfſinn behutſamer, vielleicht auch darum nicht ſelten ſiche-

rer, drang. Doch ſetzte Herder Leſſingen darum nicht hintan, ſondern zeigte ſich auch hier als Antholog, den man mit dem Compilator nicht zu verwechſeln bittet.

Die Fragen über das Weſen der ſchönen Kunſt und ihre Unterſchiede und Grenzen waren damals hauptſächlich auch durch Leſſings Laokoon in lebhafte Anregung gekommen. Auch Herder nahm an den Verhandlungen über dieſelbe Theil. In ſeiner Plaſtik faßte er die Frage anthropologiſch, oder vielleicht gar anthropopathiſch.

Die kritiſchen Wälder und fliegenden Blätter über teutſche Art und Kunſt, worin er über teutſche, gothiſche Baukunſt, die Lieder alter Völker, einzelne Dichter, beſonders Oſſian und Shakeſpear u. a., man darf weniger ſagen ſeine Meinung! als ſein Gefühl äußert, ſchloſſen ſich an jene an. Statt aller Auszüge und Beurtheilungen mögen hier einige Stellen aus jenem Werke

einen

einen Platz finden. Herders Individualität wird aus ihnen deutlich erkannt, und unſer Urtheil darüber bewährt.

„Wiſſen Sie, warum ich ein ſolch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Oſſian inſonderheit habe? Oſſian zuerſt habe ich in Stunden geleſen, wo ihn die meiſten, immer in bürgerlichen Geſchäften und Sitten und Vergnügen zerſtreute Leſer, als bloß amüſante, abgebrochene Lectüre kaum leſen können. Sie wiſſen das Abentheuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie ſich die Wirkung einer ſolchen, etwas langen Schifffahrt ſo denken, wie man ſie fühlt. Auf einmal aus Geſchäften, Tumult und Rangespoſſen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnſtuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Geſellſchaften weggeworfen, ohne Zerſtreuungen, Bücherſäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über einem Brete, auf offnem allweitem Meere, in einem klei-

nen Staate von Menſchen, die ſtrengere Geſetze haben, als die Republik Lykurgs, mitten im Schauſpiel einer ganz andern lebenden und webenden Natur, zwiſchen Abgrund und Himmel ſchwebend, täglich mit denſelben endloſen Elementen umgeben und dann und wann nur auf eine neue und ferne Küſte, auf eine Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend; — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da ſie geſchahen; — hier die Klippen Olaus vorbey, von denen ſo viele Wundergeſchichten lauten, — dort dem Eilande gegen über, das jene Zauberroſe, mit ihren vier mächtigen Sternbeſtirnten Stieren abpflügte; das Meer ſchlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor, und wo ſich, ihren ſchweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte; über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede, auf ihren Roſſen des Erdegürtels,

das

das Meer durchwandelten; jezt von fern die Küſten vorbey, da Fingals Thaten geſchahen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille: — glauben Sie, da laſſen ſich Skalden und Barden anders leſen, als neben dem Katheder des Profeſſors. Wood mit ſeinem Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odyſſeen und Luſiaden unter wehendem Segel, unter raſſelndem Steuer; die Geſchichte Uthals und Ninothama im Anblick der Inſel, da ſie geſchahe; — wenigſtens für mich ſinnlichen Menſchen haben ſolche ſinnliche Situationen ſo viel Wirkung. Ja, das Gefühl der Nacht iſt noch in mir, da ich auf ſcheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer beſpült und mit Mitternachtswind umſchauert, Fingal las und Morgen hoffte."

„Mir iſt, wenn ich Shakeſpear leſe, Theater, Acteur, Couliſſe verſchwunden; lauter einzelne, im Sturm der Zeiten we-

hende

hende Blätter aus dem Buche der Begebenheiten, der Vorſehung der Welt! Einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen, die alle die verſchiedenartigſten und abgetrennteſt-handelnden Maſchinen, alle, — was wir in der Hand des Weltſchöpfers, ſind — unwiſſende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatraliſchen Bildes, Einer Gröſſe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überſchaut. — Wie vor ein Meer von Begebenheiten, wo Wogen in Wogen rauſchen, ſo tritt er vor ſeine Bühne! Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; wirken in einander, ſo disparat ſie ſcheinen; bringen ſich hervor, und zerſtören ſich, damit die Abſicht des Schöpfers, der alle im Plan der Trunkenheit und Unordnung geſellt zu haben ſchien, erfüllt werde, — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes.*

Dieſe Sprache, wie verſchieden von der gewöhnlichen der Kunſtrichter! Nicht ein

Menſch,

Menſch, der ſeinen Ariſtoteles, de Pilos und Batteux auswendig gelernt hat, will hier auch mit reden, ſondern tiefes, ergriffenes, erſchüttertes Gefühl ſpricht ſich aus. Und die Art, wie dieß geſchieht, offenbart eine ſehr energiſche Seele, durch welche Herder ſich von den gewöhnlichen Kunſtliebhabern, auszeichnet. Sie verſinken beim Genuß in Träumerey, ihre, nur der Empfänglichkeit fähige Seelen erſchlaffen, und nähern ſich durch öfters wiederholte Abſpannung der Nullität; ſein Geiſt aber richtet ſich auf, voll friſchen Muthes und erhöhter Kraft. Mit einer für alles Schöne, Große und Erhabne empfänglichen Seele tritt er in den Zauberkreis des Dichters, allein beſtaunt nicht bloß deſſen Welt voll Erſcheinungen und Begebenheiten, ſondern handelt ſelbſt darin, lebt alles Leben mit, und bricht, angeweht von der Begeiſterung des Dichters, ſelbſt in Begeiſterung aus. Dieß aber kann nur ein Geiſt der oben be-

ſchriebenen Art, welchen der Dichter und Künſtler des Wahrſten, was er gedacht, des Edelſten, was er gewollt, des Schönſten, was er empfunden, froh macht, und dadurch an ſich feſſelt.

Dieß iſt es, was es heißen ſoll, Herder wollte die Werke der Kunſt auf ſeine Weiſe genießen. Daß aber dieß wirklich ſeine Weiſe geweſen, verbürgt uns ſein eignes Bekenntniß.

14.

„Ein Jüngling allein in den ſchönen Wiſſenſchaften erzogen, iſt wie ein Zärtling in den Gärten der Armida oder in der Grotte der Kalypſo verzaubert; er wird nie, wenn ihm nicht eine ernſtere Wahrheit erſcheint, Held oder verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wiſſenſchaften, wie er danach läuft, iſt nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt danach, wie der Vogel nach der Farbe,

er haſcht danach, wie nach einer ſchönen Wolke. Die ſchöne Anſicht vergeht, und er hat nichts.

„Die höchſte Wiſſenſchaft iſt ohne Zweifel die Kunſt zu leben; und wie manchen haben ſeine ſchönen Wiſſenſchaften um dieſe Einzige, dieſe göttliche Kunſt gebracht! Die Liebe, die glücklich macht, wird ſelten durch Romane gelehrt oder gebildet. Die größten Romanhelden oder Heldinnen finden nicht, was ſie ſuchen, und oft etwas ganz anders, als wovon ſie träumten. Ihre überſpannte Einbildungskraft ermattet, und kann nicht genießen, was ſie hat, was ihr zu koſten gegeben wird: erſchlaffte, weiche, üppige Hände können nicht umfaſſen, nicht das Kunſtbild bereiten, was erſt bereitet werden ſoll. Ein flüchtiger, dem Vergnügen nacheilender Jüngling, wie kann er ein Mann, ein würdiger Ehemann und Vater, ein arbeitsvoller, unermüdeter Aufſeher des gemeinen Weſens, ein unterſuchender, gerechter

Richter, ein geſchäftiger Weiſer, ein Wahrheitsforſcher und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts in ſeinem Kreiſe werden? Zu allem dieſem gehört Bildung, Erziehung, Kunſt, Mühe, ein treues Herz, ein guter Verſtand, ein redlicher Zweck, und Willen und Kräfte, den Zweck zu erreichen; iſt dieß alles nicht da, ſo buhlen wir in allem nur um das Flittergold des Angenehmen, Leichten, Wohlgefälligen, Schönen, und verachten was Mühe bringt, was Unterſuchung koſtet.

„Schöne Wiſſenſchaften ſind die, welche die ſogenannten untern Seelenkräfte, das ſinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die ſinnlichen Triebe, den Genuß, die Leidenſchaften und Neigungen ausbilden; ihre Erklärung zeigt's alſo genugſam, daß ſie auf die höhern Wiſſenſchaften, die ſich mit dem Urtheile und dem Verſtande, dem Willen und den Geſinnungen beſchäftigen, den ſchönſten und beſten Einfluß haben.

„Alle

„Alle Kräfte unſerer Seele ſind nur Eine Kraft, wie unſre Seele nur Eine Seele. Wir nennen oben und unten, hoch und niedrig, was nur Vergleichungsweiſe und Beziehungsweiſe ſo iſt; im Ganzen aber iſt ein richtiger Verſtand ohne richtige, wohlgeordnete Sinne, ein bündiges Urtheil ohne gezähmte und zu ihrem Dienſt erweckte Einbildungskraft, ein guter Wille und Charakter ohne gut geordnete Leidenſchaften und Neigungen nicht möglich. — Die ſchönen Wiſſenſchaften ſind alſo, oder ſollen ſeyn Ordnerinnen der Sinne, der Einbildungskraft, der Neigungen und Begierden: das Sehglas alſo zur Wahrheit, die ſich uns Sterblichen immer nur im Schein offenbart, die Arbeiterinnen den Grund unſrer Seele zu ordnen, damit Wahrheit und Tugend ſich ihnen offenbare.

„Sinne und ſinnliche Kenntniſſe, ſo wie geheime Neigungen und Lüſte, ſind überdem

das Erſte, das in unſrer Seele aufwacht; der Verſtand kommt ſpät, und die Tugend, wenn ſie nicht in jene gepflanzt wird, gemeiniglich noch ſpäter. Alſo iſt mit der Jugend jugendlich anzufangen, unſre ſinnlichen Kräfte ſinnlich zu behandeln und zu bilden, durch leichte Regeln, und, noch beſſer, durch gute Exempel. Die ſchönen Wiſſenſchaften beſtehen und beſchäftigen ſich mit beiden, und alſo iſt ihr früher, nützlicher Gebrauch aus der Natur und Ordnung der menſchlichen Seele auch für alle andere Wiſſenſchaften genug empfohlen. Wem in ſeiner Jugend Gedächtniß, Sinne, Witz, Phantaſie, Luſt und Neigung verkrummt und verſtumpft werden; was wird deſſen Verſtand in ältern Jahren für Materialien haben, über die, was für Formen und Formeln, nach denen er ſich übe? Was kann ſein Wille thun, wenn ſeine Kräfte, richtig zu imaginiren, zu wollen und zu thun, dahin ſind? Er ſchreibt auf einem vermalten, verknitteten,

zerriſſenen Papiere: er will mit ſtumpfen Waffen ſtreiten, und mit ungeſchickten verroſteten Werkzeugen das größte Kunſtwerk der Seele vollführen.

„Wie die Morgenröthe vor der Sonne vorhergeht, und Frühling und Saat vor der Aernte hergehen müſſen: ſo die ſchönen vor den höhern Wiſſenſchaften. Sie ſtreuen aus, was die letztern ärnten.

„Die Ordnung, wie ſich Tages- und Jahreszeiten, menſchliche Lebensalter und die Kräfte unſerer Seele entwickeln, zeigt uns dieſen Weg. Wie da Morgenröthe dem Mittag, und Frühling dem Sommer vorgeht, wie mit der Jugend, dem Frühlinge des Lebens, zuerſt die Blüthen der Seele, Sinne und ſinnliche Kenntniſſe erwachen; ſo hat die Erziehung, die der Natur folgen ſoll, dieſe auch zuvörderſt zu ordnen. Die ſchöne und angenehme Geſchichte der Natur, gleichſam das Bild der Schöpfung Gottes,

geht

geht ohne Zweifel der abſtracten Phyſik vor; nicht anders die leichte und angenehme Geſchichte der Menſchheit einer abſtracten Metaphyſik und Sittenlehre. Die Logik, die ſich nur mit deutlicher Erkenntniß, Begriffen, Sätzen und gelehrten Schlüſſen beſchäftigt, werde von einer andern Logik vorbereitet, die den geſunden Verſtand und die Phantaſie leitet; und da dieß beſſer durch Beiſpiele als durch Lehren geſchieht, ſo kommen wir hiemit auf den ſchönen Weg der alten Schriftſteller. Werden dieſe der Jugend aus den Händen genommen, ſo weiß ich nicht, ob, wenn ſie gleich alles, was ſie lernen, behielten, der Schade erſetzt würde?

„Es verſteht ſich hierbey, daß man weder bey Alten noch Neuern, Worte von Gedanken, Ausdruck von Sachen zu trennen habe; ſonſt wird alles verwelkte Blüthe. Aber gute Sachen wohlgeſagt ihnen darſtellen, ſchöne Beiſpiele ſchön vorgeſtellt ihnen entwickeln,

wohl-

wohlgeordnete Bilder und Phantaſien in ſchöner Sprache ihnen einprägen, das bildet und nützt lebenslang. Sie ſind Bienen auf einem Blumenfelde, die nicht müſſig fliegen, nicht leer wiederkommen, ſondern mit Honigbeute; iſt dieſe erſt da, ſo iſt Zeit, ſie zu ſchichten und zu ordnen.

„In früheren Jahren weiß niemand ſo leicht, wozu er lernt. Iſt alſo ein Menſch gar zu einſchließend und abgeſchränkt auf eine höhere Wiſſenſchaft oder Lebensſphäre vorbereitet worden; ſo iſt er verloren. Zudem hat eigentlich kein Geſchäft und keine Wiſſenſchaft eine ſo abgezäunte Sphäre, daß ſie nicht mit andern zu thun hätte: völlige Einſeitigkeit alſo in einem Fache gebiert nichts als Haß, Neid, unbillige Verachtung und taube Unſchicklichkeit gegen jedes andere. Die ſchönen Wiſſenſchaften heißen humaniora: ſie dienen der Menſchheit, und ſollen ihr in allen Ständen und Formen dienen.

nen. Alle ſind wir Menſchen, und ſollen Humanität lieben; auch warens zu allen Zeiten und in allen Ständen Zierden der Menſchheit, die ſie geliebt haben.

„Es ergiebt ſich hieraus, was eigentlich ſchöne Wiſſenſchaften ſind: Humaniora ſinds, Wiſſenſchaften und Uebungen, die das Gefühl der Menſchlichkeit in uns bilden. Man rechnet Sprachen und Poeſie, Rhetorik und Geſchichte dazu; es bleibt aber immer die Frage, wie Sprachen und Poeſie, Rhetorik und Geſchichte getrieben werden, ſonſt können auch ſie häßliche, unnütze Wiſſenſchaften bleiben. Der Sinn der Menſchheit macht ſie zu dem, was ſie ſind, oder ſeyn ſollen, und alsdann iſt auch die Philoſophie ihnen nicht fremd oder widrig, vielmehr müſſen ſie mit einer Art Philoſophie getrieben, und durch ſie zur Humanität

be-

belebt werden, und die Philoſophie iſt ſodann gewiß *doctrina humanitatis.*“ *)

15.

Dieſe ganze Stelle iſt in der That die reinſte Abſchrift von Herders Weſen, und vielleicht, ohne es ſelbſt zu wiſſen, hat er in ihr ſich treu gemahlt. Nicht bloß die Art und Weiſe, wie er ſtudirte, nicht bloß den eignen Geſichtspunct, aus welchem er die Wiſſenſchaften betrachtete, nicht bloß den eigenen Gang, den er bei ſeinem Streben verfolgte, erkennen wir darin, ſondern auch ſeine eigenſten Neigungen, ſein Charakter ſchimmern uns daraus mit reiner Klarheit entgegen.

Wenn nicht bei ihm, ſo weiß ich nicht, wo überhaupt Natur und Menſchheit reines Intereſſe, innige wahre Theilnahme und Lie-

*) Auszug aus ſ. Pr. Schr. Ueb. d. Einfluß d. ſch. a. d. höheren Wiſſenſch.

be ſich finden ſoll. Offen Sinn und Herz, raſch verſetzt in alle Situationen, leicht eingehend in alle Individualitäten, lebhaft ergriffen von allen Begebenheiten, überſtrömend von Gefühl, Enthuſiaſt in ſeinem Wollen und Streben, mag er gern in und mit andern ein vervielfältigtes Daſeyn leben, in welchem ſich das lauterſte erhebendſte Gefühl, das des Glückes und des Stolzes der Menſchheit, immer mehr entwickelt.

Mit wem aber wird er lieber leben wollen, als mit den Geiſtern, die ſeine Welt ihm bilden halfen, und den ihn berührenden Kreis verſchönerten? Mag es ſeyn, daß es für den Künſtler kein ſchmeichelhafteres Lob gebe, als wenn man über ſeinem Werke ihn ſelbſt vergißt, aber Liebe iſt mehr als Lob, und Menſchen von Gefühl und unverkünſtelter Natur wird es ſtets ſehr natürlich ſeyn, auch bey dem Kunſtwerk von größter Objectivität, ſobald ſie wieder zur Beſonnenheit gelangt ſind, ſich nach dem Urheber deſſelben zu

erkun-

erkundigen, dem Schöpfer ihrer Freuden einen Blick voll Dank und Liebe zuzuwerfen, und an allem, was ihn betrifft, einen innigeren Antheil zu nehmen.

16.

Bei Herder war dieſes der Fall, denn bald ſtellte er Unterſuchungen an über das Leben ſeiner Lieblinge, und ſuchte, wie dieß jedem ganz natürlich iſt, der die Menſchheit in ſeiner eignen Bruſt zu belauſchen ſich gewöhnt hat, wechſelsweiſe die Eigenthümlichkeiten des Autors aus ſeinen Werken, und die Eigenthümlichkeiten der Werke aus dem Geiſt des Autors zu erklären. Um keinem Unrecht zu thun, verſetzte er ſich in die Lage eines jeden, beurtheilte ihn nur aus ihm ſelbſt, und legte hiedurch den Grund einerſeits zu ſeiner Gewohnheit alles genetiſch zu erklären, andererſeits zu ſeinen anthropologiſchen, zum Theil, wie ſich erwarten läßt, anthropopathiſchen Anſichten in Sachen der Philo-

 ſophie

ſophie und Kunſt, und endlich zu ſeinem höchſten Geſetz, bei ſeinen Bemühungen, die Urſachen der Dinge zu erkennen, ich möchte ſagen klimatiſch, mit ſcharfer Unterſcheidung der Nationen, Zeiten und Umſtände, zu verfahren.

So geht denn die Richtung ſeines Geiſtes immer von jenem Punct aus fort; alles, was er im Laufe ſeines Lebens ward und that, iſt Folge ſeiner früheſten Neigung. Die Belege hiezu liefern ſeine Schriften in chronologiſcher Folge. Von ſeinem Werk über Erkennen und Empfinden bis zu ſeinen Briefen vor J. G. Müllers (Bruders des großen Schweizergeſchichtſchreibers) Bekenntniſſen merkwürdiger Männer, von ſich ſelbſt, und bis zu ſeinen letzteren Aufſätzen in den Horen Homer, ein Günſtling der Zeit, und Homer und Oſſian. Ohne ganz in das Detail zu gehen, heben wir hier das Merkwürdigſte aus.

Daß

Daß zu einer Zeit, wo der höhere Geiſt des Alterthums ſich in Teutſchland zu regen begann, die Fragen über Alt und Neu und die Ausgleichung des Werthes beider keine der letzten Angelegenheiten war, iſt ſehr natürlich. In Frankreich hatten die Daciers und Conſorten einen kleinlichen und falſchen Maaßſtab angelegt, und die Frage vor das Forum der Splitterrichterei gezogen; jetzt ſetzten teutſche Akademien Preiſe auf deren Entſcheidung, das Nachdenken vieler war darauf gerichtet, auch Herder's. Als Früchte deſſelben haben wir ſeine Werke zu betrachten: Haben wir noch jetzt das Publikum der Alten? und: Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet; und: Vom Einfluſſe der Regierung auf die Wiſſenſchaften, und der Wiſſenſchaften auf die Regierung; und: Von dem Einfluß der ſchönen auf die höheren Wiſſenſchaften;

letzte

letzte gekrönte Preiſsſchriften. Alle athmen denſelben Geiſt. Ihr zum Theil mehr feuriger poetiſcher, als ruhiger Unterſuchungston verräth uns durch eine oft lyriſche Verkettung der Ideen, durch Bilderſprache und häufige Metaphern den vertrauten Umgang des Verfaſſers mit Dichtern, die gerechte Anerkennung jedes Verdienſtes den allſeitig gebildeten Geſchmack; die genaue Kenntniß der Urſachen und Folgen, das Intereſſe für die Menſchheit und ihre Repräſentanten; die Tendenz des Ganzen endlich, der Beweis nämlich, daß alles ſeinen Ort, ſeine Zeit habe, daß man deshalb nichts erkünſteln, nichts erzwingen, ſondern jedem Ort und jeder Zeit das Ihrige frey entwickeln laſſen ſolle, verräth den Bildungsgang des Verfaſſers.

Zugleich aber auch den Uebergang, den er aus einem Gebiete der Wiſſenſchaften in das andere nahm; ein Uebergang, welcher für die Richtigkeit meiner Behauptung über

Her-

Herder's Individualität den ſtärkſten Beweis liefert.

Von Land zu Land wandert der Antholog, mit feiner geſchmackvoller Wahl überall die ſchönſten Blumen ſammelnd. Anfänglich liegen alle vor ihm in reizender Unordnung; jetzt ordnet er das Gleiche zu dem Gleichen. Staunend irrt der Blick von einem zum andern. Welche Verſchiedenheit und doch überall welche Schönheit! — Stoff genug zu Betrachtungen von hohem Intereſſe für einen ſolchen Geiſt, und Reiz genug, ſie anzuſtellen, da ſie ſeine liebſte Neigung zum Gegenſtande haben. Worin das Weſen des Schönen beſtehe, welches die Arten und Grade deſſelben ſeyen, woher die Varietäten deſſelben, wie weit man dieſe als ſchön anzuerkennen habe, — dieß war jetzt auszumitteln, und Herder unternahm es.

Er ging, bei Beantwortung der erſten Fragen, wie ſich erwarten ließ, von ſeinem Gefühl aus, ſuchte ſich dieſes zu entwickeln

und ſich Rechenſchaft davon zu geben. Dieſes führte ihn in das Gebiet der Pſychologie und Anthropologie, und hiemit an den Punct, wo ſich ihm die Wahrheit der Ciceroniſchen Sentenz aufdrang: Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quaſi cognatione inter ſe continentur; eine Wahrheit, welche dem, der ſeinen Geiſt in die Feſſeln eines Syſtems ſchlug, und an Formeln haftet, ewig fremd bleibt, und welche nur der energiſche Geiſt voll Wiſſens- und Wahrheits-Durſt, den zu befriedigen er ſich ſelbſt Bahn bricht, lebendig fühlt.

Herder merkte bald, daß ihm die pſychologiſchen Worterklärungen, das ewige idem per idem, nicht gewähren würden, was er ſuchte, und ging weiter. Um auf den Grund zu kommen, blieb er nicht bei den genannten Wiſſenſchaften ſtehen, ſondern drang nun auch ein in das Gebiet der Phyſiologie (zu welcher er ſtets eine Art von

Vor-

Vorliebe hatte, die vielleicht in ſeiner Beſchäftigung mit ihr, während er der Chirurgie gewidmet war, gegründet iſt), der Naturgeſchichte und Phyſik, denn er wollte, rühmlich! den Gegenſtand bei der Wurzel ergreifen. Die Reſultate ſeines Forſchens, oft kühne Hypotheſen, meiſt ahndungsvolle Muthmaßungen, Approximationen der Wahrheit, hat er uns hinterlaſſen in ſeinem Werke: Ueber Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele, Bemerkungen und Träume, wodurch, faſt zuerſt mit, die Axt an die Wurzel des Dogmatismus gelegt wurde. Herder wollte darin mit ſich, wegen des Allgemeinen, ins Reine kommen. Doch wegen des Beſondern war noch viel zu thun übrig. Er hatte auf dem Wege der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie, und der Zoonomie überhaupt, ausgemittelt, wie der Menſch zum Empfinden und Erkennen organiſch gebildet ſey; den Grund der Empfindung ſetzte er in die Organiſation der Sinn-

lich-

lichkeit; das Schöne war ihm ſchön in Bezug auf den Sinn, als Scheinendes, den Sinn analog Afficirendes. Begreiflich, daß er nun die Verſchiedenheiten des Schönen in der Eigenthümlichkeit des Sinnes ſuchte, auf welchen es wirkte. Dieß beſtimmte ihn zu Streifereien in das Gebiet der Mathematik; denn nicht bloß die Lehre von den Nerven half hier aus, ſondern Optik, Akuſtik mußten ihre Hülfe leihen, und in Hinſicht auf das Object war Geometrie unentbehrlich.

In andere Gebiete der Wiſſenſchaften gerieth Herder bei Beantwortung der andern Fragen über die National-Varietäten des Schönen, als Product des äſthetiſchen Genies, (nicht der Natur). Dieſe Fragen waren nicht anders zu löſen, als auf dem Wege der anthropologiſchen Geographie. Dieſer führte den muthigen Forſcher in die Gebiete der Ethnographie, und da er hier ſah, daß Klima, Natur des Landes, Regierungs- und

Staats-

Staatsverfaſſung u. dergl. m. die Formen des Geiſtes beſtimmen, ſo eilte er auch in jene Gebiete, aus welchen er in die weite Provinz der Geſchichte geführt ward.

17.

Und nun denke man ſich einen ſolchen Geiſt, wenn er, bereichert mit allen dieſen Schätzen, zurückkehrte! Wie dem Weltumſegler in dem Bezirk der kleinen Vaterſtadt, ſo mußte ihm ſeyn. Zwar fühlt er ſich glücklich in den Erinnerungen der ahndenden, ſehnenden Jugend, allein alles hat eine andere Geſtalt gewonnen. Unwichtig iſt das ſonſt ſo Wichtige, klein das ſonſt ſo Große! Es iſt ihm zu eng, und er iſt Allen zu weit, denn die Schuppen des Vorurtheils fielen von ſeinen Augen. Er belacht den Wahn, und heißt gefährlich; er kann ſich nicht ſchmiegen in das Joch kleiner Conventenzen, und heißt ein Sonderling; ſeine Anſichten gehen auf das Große, und er ſcheint den Kleinen ein Thor;

des Reformatorgeiſtes ſich zu enthalten, würde ihm faſt unmöglich ſeyn.

Genau ſo ging es Herdern. Werth und theuer blieben ihm ſtets die leichtbeſchwingten Träume ſeiner Jugend, aber unmöglich konnte er länger ſich ausſchließend mit ihnen beſchäftigen. Er fühlte, nicht um ephemeren Glanz ſich zu erwerben, ſondern beſtimmt von ſeinem Ich, den Reformatorgeiſt in ſich erwachen, denn ſeine Anſichten ſtimmten nun nirgends mehr mit den gewöhnlichen zuſammen, und doch konnte er der ſeinigen ſich nicht entäußern, ohne aus ſich herauszugehen; für einen originellen Geiſt, einen Avtodidaktos, des Unmöglichen Unmöglichſtes.

So gebildet, bei einem ſolchen Geſichtspuncte, einer ſolchen Richtung des Geiſtes, mußte ja wohl die Theologie, ſein Brodſtudium (wenn dieß von einem Herder geſagt werden darf), bei ihm ganz etwas anderes

wer-

werden, als bei andern. Er behandelte die heiligen Bücher, Einer der erſten, poetiſch,*) und brachte ſie im Hiſtoriſchen durch pſycholo- giſche Forſchungen mehr in Gemeinſchaft mit dem Leben. Sein erſter Verſuch, Briefe zweener Jünger Jeſu in unſerm Kanon, worin er aus pſychologiſchen Grün- den erhärtet, Jakobus ſey der Bruder Jeſu, und

*) „Welcher Theolog hat je die Auslegung der Bibel vorzüglich und glücklicher getrieben, ohne genauere Kenntniß der Alten und ohne Bildung der ſchönen Wiſſenſchaften? So lange dieſe lagen, lag auch das Studium und der gelehrte Gebrauch der Bibel; mit ihnen lebten auch dieſe auf, und gingen beinah in gleichem Schritte. Ein Theil der Bibel iſt Poe- ſie; wer iſt, der ſie glücklich auslegte, ohne Ge- fühl fürs Schöne und Wahre der Dichtkunſt? Wel- che Schaaren und Heerden von Kommentatoren, die Propheten und Pſalmen dogmatiſch- und gram- matiſch-erbärmlich zerriſſen und mißdeutet haben, weil der Geiſt der hohen poetiſchen Sprache derſel- ben ſie nie begeiſtert? Auch die Geſchichte und An- mahnung der Bibel iſt voll Bilder und ſinnlicher Vorſtellung; niemand kann ſie verſtehen und an- wenden, der dieſe nicht hat und übet." Herder i. d. a. Preisſchr.

und dabei dieſen letzten in ein ſchönes rein-menſchliches Licht ſtellt, und dann ſein Maran-Atha, ein Verſuch, die Apokalypſe poetiſch-pſychologiſch zu erklären, ſind die Beweiſe dafür. Das letztere dient zugleich noch zum Beweis dafür, daß er am liebſten die Erſcheinungen am poetiſchen Himmel aufſuchte und ſich beſtrebte, ſie zu erklären. In ſeinem dritten theologiſchen Werke iſt ſchon völlig Herder ſichtbar. Seine älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts iſt ſeine Apokalypſe. Ein im Vorüberflug über Aegypten auf den heiligen Boden des Orients geworfener Blick begeiſtert ihn zu einem prophetiſchen Traume über die Vergangenheit, über die älteſte Geſchichte der Menſchheit. Die Sprache iſt kühn, wie ein Traum, oft apokalypſiſch. Was hier Viſion war, ſchuf er ſpäterhin zu Ideen um. Herders eigene Erklärung hat uns Karamſin (Briefe eines reiſenden Ruſſen) aufbewahrt: „dieß Buch — ſagte er — hab' ich als Jüngling

geſchrieben, als meine Einbildungskraft noch in ihrer ganzen Kraft war, und dem Verſtande von ihren Wegen noch keine Rechenſchaft ablegte."

Und ſo berechtigt denn uns Herder ſelbſt, alles, was er bis hieher geleiſtet hat, als bloße Vorübungen anzuſehen, als erſte Verſuche jugendlicher Kraft. Was ließen aber ſolche Vorübungen nicht erwarten! Wir werden ſehen, wie der Mann den Erwartungen entſprach, die er als Jüngling erregte. Hier endigt ſich ſeine erſte Periode.

18.

Dem Schluſſe dieſer Periode fügen wir aus guten Gründen ein Bruchſtück aus jener Herderſchen Apokalypſe an. Statt meiner ſpreche darüber ein ſcharfſinniger Beurtheiler der Werke orientaliſcher Literatur. Herr Prof. Buttmann iſt es, welcher Herders Verdienſt in dieſer Hinſicht alſo würdigt:

„Hier

„Hier darf ich es nicht verſchweigen, daß das Verdienſt, den poetiſchen Zuſammenhang der Schöpfungsgeſchichte gefunden und entwickelt zu haben, einzig Herdern gehört. Die „Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts“ iſt nicht das beſte Werk dieſes geiſtvollen Mannes, der zuweilen, beſonders in ſeinen frühern Schriften, eine Richtung nahm, in welcher ihm der ruhige Forſcher nicht folgen konnte. Hiezu kommt freilich, daß er, als der erſte auf dieſem Wege, noch nicht ſo unbefangen verfahren konnte, wie wir. Er ſteht noch vor unſerer Urkunde, nicht wie der Freund des Schönen und Wahren vor dem anſpruchloſen Kunſtwerk eines Sohnes der Natur; ſondern verlohren und hingeriſſen wie vor den Pforten der ewigen Weisheit. — Nur bei dem, was er über die vorliegende Aufgabe ſagt, erhält man die Befriedigung, die man von dem ächt-gelehrten Kenner des Geiſtes orientaliſcher Poeſie erwarten konnte. Und ich glaube mir ein Verdienſt um meine

Leſer zu erwerben, wenn ich ſeine Gedanken, befreit von manchem, was ſie dort in ein ungünſtiges Licht ſtellt, und mit einigen Modificationen des Einzelnen, vortrage.

Der Geiſt aller orientaliſchen Poeſie iſt Symmetrie. Selbſt die richtigere Anſicht der Dinge muß, ſo wie bei uns zuweilen dem Wohlklang und Metrum, ſo dort der Symmetrie der einzelnen Theile, eines Gedankens oder einer Darſtellung, weichen. Wer erinnert ſich nicht poetiſcher Stellen aus der Bibel, wo ein Satz ängſtlich in zwei, oft faſt ganz gleich bedeutende Hälften getheilt wird, bloß um dieſe dem orientaliſchen Ohre ſo wohlthätige Symmetrie zu bewirken? Man belächle dieſes Streben nicht zu voreilig. Das Wohlgefallen an einem ſymmetriſchen Ganzen liegt in der menſchlichen Natur. Wenn der Morgenländer noch mehr Sinn dafür hat; wenn eine Belehrung durch eine dieſem Sinn ſchmeichelnde Form leichter Eingang findet, ſich dem Gedächtniß beſſer einverleibt: ſoll

der Lehrer ſeiner Nation, der Dichter, ſie nicht nutzen?

Aus dieſem Geſichtspunkt ſehe man nun die Schöpfungsgeſchichte an. Man theile ſie in zwei Hälften, ſo umfaßt die erſtere die ganze todte Schöpfung, und die andere die lebende. Die am Boden gefeſſelte Pflanze konnte nicht zur letztern gerechnet werden; ſie gehörte alſo in die erſtere Hälfte. Hingegen die zu wohlthätigen Zwecken in höheren Räumen ſich bewegenden, von allen andern Nationen als göttliche Weſen verehrten Himmelskörper behaupten nun mit allem Rechte den erſten Rang in der zweiten Schöpfung, die beſtimmt iſt, die erſtere zu beleben. Aber auch jede Hälfte in ſich ſelbſt bietet ein ſymmetriſches Ganzes, ein harmoniſches Dreieck, dar. Man ſtelle oben an den Erſten Tag, der durch das Licht das Ganze aus der Finſterniß hebt; ſo hat man unter demſelben, als Baſis des Dreiecks, die beiden

den groſsen Abſonderungen des zweiten und dritten Tages; links die Abſonderungen des Himmels und ſeiner Gewäſſer von dem Gewäſſer der Erde; rechts die Abſonderung des Landes vom Meere. Nun ſieht man deutlich, daſs die Hervorbringung des Pflanzenreichs ein weſentlicher Theil des dritten Tagewerks iſt; nicht das kahle Land, ſondern den durch ſeinen grünen Teppich und durch ſeine Früchte zum Wohnſitz lebender Geſchöpfe beſtimmten Boden ſollte dieſer Tag hervorbringen. Das Dreieck der zweiten Hälfte ſteht in genauer Beziehung mit dem erſtern; es deckt jenes. Der vierte Tag bezieht ſich auf den erſten, der fünfte auf den zweiten, der ſechste auf den dritten. Der Erſte ſchuf das allgemeine oder todte Licht, der Vierte die lebendigen Lichter; der Zweite ſchuf die noch todte Scene des Himmels und der Gewäſſer, der Fünfte belebt die Wolken und Fluthen durch Vögel und Fiſche; der Dritte ſchuf das Land, der Sechste giebt ihm ſeine Bewohner,

ner, die Landthiere und den Menſchen. Der unbefangne Beurtheiler wird eingeſtehn müſſen, daß alle dieſe Verhältniſſe und Beziehungen nicht bloß ſcharfſinnig in die Moſaiſche Darſtellung gelegt, ſondern ſcharfſinnig darin gefunden ſind; daß ſie wirklich darin liegen. Ein Spiel des Zufalls kann ſo etwas nicht ſeyn; es iſt alſo Plan des Dichters; es iſt die Erfindung, die wir ſuchten.

Der Ruhetag folgt auf die ſechs Schöpfungstage als der ſiebente, und ſo erhält das Ganze in den Augen des Orientalers durch dieſe ihm heilige Zahl den letzten Zug der Vollkommenheit. Ein Dichter, der die äſthetiſchen Bedürfniſſe ſeiner Nation ſo ſehr im Auge behält, iſt nun kein planloſer Erzähler mehr. Er bedarf es auch nicht, daß wir mit Herdern noch weiter gehn: unter das Dreieck der drei erſten Tage das zweite Dreieck ſetzen, und die Figur ganz unten wieder durch den Ruhetag ſchließen. So ent-

entſteht freilich *) ſehr ungezwungen jenes berühmte aus ſechs gleichwinkligen] Triangeln zuſammengeſetzte Sechseck; aber da es aus der Symmetrie des Ganzen und der Zahl Sieben von ſelbſt erwächſt, ſo braucht es nicht in der Seele des Dichters gelegen zu haben; und wir, wie geſagt, brauchen es nicht, um das Schönheitsgefühl des Dichters zu ſichern.“

19.

„Das erſte unbefangene Werk eines Autors — ſagte Herder einſt ſelbſt — iſt meiſtens das beſte; ſeine Blüthe iſt im Aufbruch, ſeine Seele noch Morgenröthe. Vieles iſt bei ihm noch volle, ungemeßne Empfin-

*)
1
2 3
4
5 6
7

Die ſechs Triangel erwachſen aus 1 4 2, 2 4 5, und ſo in der Reihe herum bis zu 1 4 3; ſo daß immer der Punkt 4 eine Spitze jedes dieſer Dreiecke iſt.

pfindung, was nachher Grübelei oder reiſer Gedanke wird, der ſchon ſein Jugendroth verloren. Wir lieben immer mehr das Halbe als das Ganze, den verſprechenden Morgen als den Mittag in höchſter Sonnenhöhe. Wir wollen lieber empfinden, als wiſſen, lieber ſelbſt und vielleicht zu viel errathen, als langſam hergezählt erhalten. Indeſſen ſind zum Beſten der Welt alle Lebens- und alle Tagszeiten nöthig.“

In dieſer Stelle hat Herder uns gewiſſermaßen die Lineamente zu der Phyſiognomie ſeines eignen Geiſtes entworfen; nimmt man nun ſein liebliches Traumbild über die Träume (in der Adraſtea) hinzu, ſo wird man leicht den Entwurf zum Gemählde vollenden können. Ungern ſchied er von ſeinen Jugendträumen, ſtets am liebſten weilte er in jener Dämmerwelt, wo Alles in Eine Maſſe verſchwimmt, die Einbildungskraft den freieſten Spielraum hat, das Gefühl am

innig-

innigſten wirkt. Er fürchtete ſich beinahe, den ſchönen Zauber zu zerſtören. Indeß entging er den Wirkungen der allgewaltigen Zeit nicht, er trat ins männliche Alter hinüber. „Ein Menſch in verſchiedenen Lebenszeiten — ſagt er — iſt ſich nicht gleich, denkt anders, nachdem er anders empfindet.“ Anders! — Dieß aber war bei Herder nicht der Fall, denn er empfand nie anders, ſondern nur gemäßigter, daher auch ſein Denken keine andere Richtung, ſondern nur eine neue Modification bekam. Mit der gemäßigteren Empfindung wurde ſein Denken beſonnener, zeigte weniger den poetiſchen Gang der Imagination, der abwechſelt mit Sprung und Flug, als den proſaiſchen Gang des Verſtandes, welcher ſtetiger iſt. Da aber jener Ausdruck: Gemäßigter, wie jeder Comparativ, nur relativ ſeyn kann, da ſeine Empfindung zu ſtark war, als, im Verhältniß gegen die mäßigen, nicht immer noch ſtark zu bleiben; ſo blieb ihm genug übrig,

um

um zu verhindern, daß auch ſeinen reiferen Gedanken die Blüthe und das Jugendroth nicht fehlte, genug auch, um ihn ſelbſt, wie es die Imagination liebt, das Halbe mehr als das Ganze, den verſprechenden Morgen mehr als den Mittag lieben zu laſſen. Herder, der Mann, kann daher nicht anders, als Herdern, dem Jüngling, immer gleichen, und nur eine Modification iſt es, wodurch die zweite Periode ſeiner Thätigkeit ſich von der erſten unterſcheiden läßt.

Ein Hauptzug, um Herders zweite Periode zu charakteriſiren, iſt ſeine größere Annäherung an Leßing. Alles, was er zu Anfang derſelben ſchrieb, beweiſt, Leſſing ſey damals ſein Studium geweſen, denn ſeine Abhandlungen über Fabel und Epigramm, über die Nemeſis, wie die Alten den Tod gebildet, ſind ſämtlich durch Leßing veranlaßt; dem über Leſſings Spinoziſmus geführten Streit ver-

dankt

dankt groſsentheils ſein Werk: Gott, das Daſeyn, und das kleine Denkmahl, welches er Leſsing im T. Merkur ſetzte, ſo wie das, was er ſpäter über dieſen groſsen Geiſt in ſeinen Briefen zur Beförderung der Humanität geſagt hat, zeugen von dem groſsen Intereſſe, womit er für dieſes Studium beſeelt war. Kann man aber aus dieſem Studium auf die mit ihm vorgegangene Veränderung, daſs ſeine Gedanken reifer geworden, die groſsen Maſſen der Phantaſie vor dem Lichte des Verſtandes ſich in einzelne abgeſonderte Gruppen zu trennen angefangen, nicht unſichere Schlüſſe ziehen; ſo beurkunden doch auch die Art und Weiſe, wie er es betrieb, und ſeine als Reſultate davon gelieferten Mittheilungen, die Richtigkeit des über ihn ausgeſprochenen Urtheils. Unverkennbar iſt in allen die angegebene Richtung ſeines Geiſtes, er zeigt uns eine ausgebreitete Beleſenheit und Kenntniſs, ſtellt äuſserſt glückliche Vergleichungen an, ſagt viel Schönes,

nes, Nützliches und Beherzigenswerthes, ſucht aber weniger, wie Leßing that, aus dem Weſen der Sache zu erklären, ſondern erläutert mehr hiſtoriſch aus ihrer Entſtehung, genetiſch aus ihren Urhebern, und wird, ungeachtet alles einen reiferen Geiſt, eine kühlere Beſonnenheit zeigt, doch oft noch verſucht, den Gedanken einer Empfindung, die Unterſuchung einer Dichtung aufzuopfern, wobei ſein feuriger Geiſt zu lebhaft ihn fortriß.

Unter allen ſeinen bisher angeführten, ſo verſchiedenartigen Bemühungen bildete ſich aber nach und nach das Coalitionsſyſtem ſeiner Philoſophie, wodurch er ſich ein großes Verdienſt um ſeine Zeitgenoſſen, ein bleibendes für die Nachwelt erwarb. Möge das Denkmahl, welches er in ſeinen Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, dieſem ſprechenden Abdruck ſeines Geiſtes, ſich ſelbſt geſetzt hat, mit fortgeriſſen werden von der Gewalt des

Zeitenſtromes, die Wirkung davon iſt geſche=
hen, und wird nie verloren gehen. In die=
ſer Wirkung aber liegt Herders Haupt=
verdienſt, und wir ſtehen nun auf dem
Punkte, von welchem man ausgehen muß,
um Herder gehörig zu würdigen.

Indem ich Herders Ideen, als den
Centralpunkt ſeiner geſamten Bemühungen,
betrachte, bin ich der Mühe überhoben, al=
les, was er geſchrieben, einzeln aufzuſtellen
und durchzugehen; denn in der That, wie
alle Radien eines Cirkels ſich in deſſen Mittel=
punkte, ſo vereinigen ſich alle Gedanken und
Ideen Herders in jenem Werke, und be=
züglich auf daſſelbe, theils als Vorarbeiten,
theils als nachgelieferte Aufſchlüſſe und Er=
weiterungen, muß man alle ſeine Schriften
ſtudiren, wenn man mehrere nicht verkennen
ſoll, und alle richtig beurtheilen will. Viele
ſind ſonſt, um mit Herder ſelbſt zu reden,
„ein Räthſel ohne Auflöſung, eine Münze
ohne Umſchrift,“ in dieſer Beziehung aber
erhal=

erhalten ſie Klarheit und Gehalt. Herder muß mithin aus ſich ſelbſt erklärt werden, und kann es, da er ſtets ſich treu und mit ſich ſelbſt eins iſt. Wie ich ſeine älteſte Urkunde ſeine Apokalypſe nannte, ſo möchte ich ſeine Ideen den Schlüſſel zu ſeinen Werken nennen, und es kann wohl nicht unverdienſtlich ſeyn, zu zeigen, was jener Schlüſſel alles öffne.

Bevor ich aber dieſes unternehme, dürfte noch ein anderer Rückblick ſehr nothwendig ſeyn. Wir ſtehen jetzt in dem Leben des vielſeitigen und vielthätigen Mannes an dem entſcheidenden Punkte, wo es ſich ergeben muß, nach welchem Ziele denn vornehmlich alle ſeine Thätigkeit ſtrebe, ob ſie nach vielfachen Richtungen zerſtreut hinwirke, oder nur auf ungewohnten Wegen, aber unaufhörlich, zu Einem Ziele vorwärts dringe. Wäre das Erſte, ſo könnte das Urtheil über ihn kaum anders, als ungünſtig ausfallen, da man nur zu wohl weiß, daß der nirgends Fremde doch

auch

auch nirgends wirklich einheimiſch ſey. Ganz anders hergegen verhält es ſich im letzten Falle. Gerade hier aber iſt es, wo die Urtheile über Herder ſehr von einander abweichen, und wo deshalb dem Charakteriſtiker zwiefache Behutſamkeit Pflicht wird.

Um ihr genug zu thun, ſehe ich mich genöthigt, einen Brief hier einzuſchalten, welchen Herder an Kant zu einer Zeit ſchrieb, wo er ſeiner zweiten Periode ſich bereits annäherte, und Ahndungen von ſeiner eigentlichen Beſtimmung in ſeiner Seele erwachten.

20.

Herder an Kant.

Sie haben, ich weiß und hoffe es, einen zu gütigen Begriff von meiner Denkart, als daß Sie mein bisheriges Stillſchweigen für Saumſeligkeit, oder etwas noch ärgeres halten ſollten. Bloß meine Geſchäfte, die wegen ihrer Incommenſurabilität inſonderheit

läſtig

läſtig fallen, eine Menge Zerſtreuungen, und dann inſonderheit jene uneaſineſs der Seele, die Locke für die Mutter ſo vieler Unternehmungen hält, iſt bei mir eine Zeitlang die Mutter einer gelähmten Ruhe geweſen, aus der ich jetzt kaum wieder erwache.

Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich Ihr Brief erfreuet hat. Das Andenken meines Lehrers, der ſo freundſchaftliche Ton, der darin herrſcht, der Inhalt ſelbſt — alles machte mir denſelben ſo ſehr zum Geſchenke, als mir keiner von denen Briefen wird, die mich oft aus Deutſchland und von den würdigſten Leuten daſelbſt, bis von der Schweiz aus aufſuchen. Um ſo mehr war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit zum Briefſchreiben, von der ich auch was geerbet, kenne. — Doch was hilft's, ein Vergnügen demonſtrativiſch aufzählen wollen.

Sie ſind ſo gütig, meiner Autorſchaft in einem Tone zu erwähnen, in dem ich an ſie nicht denke. *) Ich nenne dieſelbe wenig

mehr

mehr als einen leichten Schritt der Jugend, der mir freilich nicht zum Schaden, oder im Ganzen zur Unehre gereicht hat, den ich aber in manchem Betracht zurückwünsche. Nicht als wenn ich ſo viel Unverantwortliches geſchrieben; ſondern vornehmlich, weil mein Name dabei ſo bekannt, und auf manchen Lippen dabei ſo abuſirt worden, daß Ihr guter Wirth und mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne ſeinen Willen dabei den übelſten Streich und das auf Reihen von Vorfällen hinaus geſpielt hat, indem er die erſte Urſache dieſer Bekanntmachung geworden. Mein feſter Vorſatz, und ich ſchreibe dieß kaltblütig hin, war, völlig ohne Namen zu ſchreiben, bis ich die Welt mit einem Buche überraſchen könnte, das meines Namens nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus keiner andern Urſache war's, daß ich hinter einer Blumendecke eines verflochtenen Styls ſchrieb, **) der

**) Dieſelben Worte braucht Herder in der Vorrede

der mir nicht eigen iſt, und Fragmente in die Welt ſandte, die bloß Vorläuferinnen ſeyn wollen, oder ſie ſind unleidlich.

Von meiner Seite werde ich mein Namenloſes Stillſchweigen fortſetzen, aber was kann ich dafür, daß die unzeitige Güte meiner Freunde mir bei dieſem Stillſchweigen den Plan verdorben? Sie, m. T., müſſen Einer derer ſeyn, die es wiſſen, daß Materien der Art, wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl nicht der Ruheſitz meiner Muſe ſeyn ſollten; warum ſollte ich aber mein Bischen Philoſophie eben bei den Modematerien unſers

rede zur 2ten Auflage ſeiner Fragmente, ſ. hinten unter Herders Styl. Von dieſen Fragmenten ſcheint hauptſächlich die Rede zu ſeyn, wenn er hier ſeiner Schriftſtellerei gedenkt. Vorher ſchrieb er: Geſang an Cyrus 1762. Ueber die Aſche Königsbergs. Ein Trauergeſang 1763. Der Opferprieſter, ein Altarsgeſang 1765. Nachricht von einem neuen Erläuterer der Dreieinigkeit 1766. Haben wir noch das Publicum ꝛc. 1766. — Die kritiſchen Wälder fallen in dieſelbe Zeit.

ſers halbviertel Jahrhunderts anwenden, wo die Anwendung, wie ich mir ſchmeichelte, einer geſunden Philoſophie ſo vieles berichtigen konnte? Ich weiß nicht, wie ſehr unſre Philologie und Kritik und Studium des Alterthums in das Mark einer nahrhaften Kürze zurücktreten müßte, wenn überall Philoſophen philoſophirten und kritiſirten, und die Alten ſtudirten. Schade aber, daß dieß Wort anfängt in Deutſchland beinahe zum Geſpött zu werden, und Studien die Modewiſſenſchaften werden, wo die unphiloſophiſchſten Köpfe ſchwatzen.

Doch ich ſchreibe ja beinahe ſchon wieder als Kunſtrichter und Fragmentiſt, und breche alſo um ſo kürzer und härter ab.

Das Feld, mein geſchätzter Freund, das Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre hinter einem Montagne, Hume und Pope anweiſen, iſt, wenn die Hoffnung darüber zu ſchmeichelhaft iſt, wenigſtens (doch mit einer kleinen Abbeugung des Weges) der Wunſch

meiner Muſe. Es iſt für mich die Beſchäftigung mancher ſüßen Einſamkeiten geweſen, Montagne'n mit der ſtillen Reflexion zu leſen, mit der man den Launen ſeines Kopfs folgen muß, um jede Geſchichte, die er im Zuge anführt, jeden loſen und ſchlüpfenden Gedanken, den er verräth, zu einer Naturproduction, oder zu einem Kunſtexperiment der menſchlichen Seele zu machen. Welch ein Mann wär' es, der über Baumgartens reiche Pſychologie mit eines Montagne Seelenerfahrung redete! — Hume konnte ich, da ich noch mit Rouſſeau ſchwärmte, weniger leiden; allein von der Zeit an, da ich es allmählig mehr inne ward, daß, es ſey wes Weges es ſey, der Menſch doch einmal ein geſelliges Thier iſt, und ſeyn muß — von da aus habe ich auch den Mann ſchätzen gelernt, der im eigentlichſten Verſtande ein Philoſoph menſchlicher Geſellſchaft genannt werden kann. Ich habe in der Schule die britanniſche Geſchichte meiſtens auch deswegen

gen angefangen, um mit dem größten Geſchichtſchreiber unter den Neuern auch ſeine Geſchichte durchweg durchräſonniren zu können, und ich ärgre mich, daß ſein neuer Abriß von Großbritannien einem ſo halbklugen Ueberſetzer in die Hände gefallen, der weit iſt, wenn er uns an manchen Orten auch halbklug läßt.

Aber warum vergeſſen Sie, mein liebenswürdiger Philoſoph! zu Ihrem Paar den dritten Mann? der eben ſo viel geſellige Laune, eben ſo viel menſchliche Weltweisheit hat, — den Freund unſers alten Leibnitz, dem dieſer ungemein viel ſchuldig iſt, und den er ſehr gern geleſen, — — den philoſophiſchen Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als andre heraushuſten oder geifern — kurz den Grafen Shaftesburi? Es iſt ein Elend, daß die Sittenlehren deſſelben und ſeine Unterſuchungen über die Tugend, und neuerlich ſeine Abhandlungen über den Enthuſiasmus

und die Laune in ſo mittelmäßige Hände gefallen ſind, die uns halb an ihm verekeln, wohin ich inſonderheit das Miſchmaſch von langen und tollen Widerlegungen des neueſten Ueberſetzers rechne. *) Aber ſonſt, ob mir gleich das Kriterium der Wahrheit bei ihm, das bei ihm Belachenswürdigkeit iſt, ſelbſt lächerlich ſcheint, ſonſt iſt dieſer Autor mein ſo lieber Geſellſchafter, daß ich ſehr gern auch Ihre Meinung für ihn hätte.

Laſſen Sie doch ja das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in ſeiner Nacht umkommen. Ehe Pope in ihm ſeyn ſollte, ehe iſt in unſerm Lindner der ſcharfbeſtimmte Ariſtoteles und in meinem Schlegel das Muſter aller Urbanität. **)

Sie

*) Nicht die Ueberſetzung v. Weygand. Dieſe iſt von J. H. Voß.

**) Welches Gedicht? Eins über Kritik oder Poeſie, ſcheint es. — Schlegel, eine Streitſchrift über Poetik, die ich nie geſehen habe. Sie gehört noch zu den vorhin angeführten.

Sie geben mir von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie ſehr wünſchte ich, dieſelbe ſchon geworden zu ſehen. Fügen Sie in dem, was Gut iſt, ein ſolches Werk zur Cultur unſers Jahrhunderts hinzu, als Sie es gethan, in dem was Schön und Erhaben iſt. Ueber die letzte Materie leſe ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines ſehr philoſophiſchen Britten — — (von Burke — —) Er dringt in manchen Stellen tiefer, ſo wie Sie auf manchen Seiten unſre Ausſichten mehr zu generaliſiren und zu contraſtiren wiſſen, und es iſt eine Wolluſt, zween ſo originale Denker jeden ſeinen Weg nehmen zu ſehen, und ſich wechſelsweiſe wieder zu begegnen.

Wie manches hätte ich Ihnen zu ſagen, wenn ich wüßte, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philoſophiſchen Hypotheſen und Beweiſe, inſonderheit da, wo ſie mit der Wiſſen-

ſen-

ſenſchaft des Menſchlichen grenzen, ſind mehr als Speculationen: und da ich aus keiner andern Urſache mein geiſtliches Amt angenommen, als weil ich wußte, und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß ſich nach unſrer Lage der bürgerlichen Verfaſſung von hier aus am beſten Cultur und Menſchenverſtand unter den ehrwürdigen Theil der Menſchen bringen laſſe, den wir Volk nennen; ſo iſt dieſe menſchliche Philoſophie auch meine liebſte Beſchäftigung. Ich müßte ungerecht ſeyn, wenn ich mich darüber beklagte, daß ich dieſen Zweck nicht erreichte, wenigſtens machten auch hierin die guten Anläſſe, die ich ſehe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edeln genieße, das freudige und willige Zudringen des bildſamſten Theils des Publicums, der Jünglinge und Damen — — alles dieſes machet mir zwar keine Schmeichelei, aber deſto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu ſeyn.

Da aber die Liebe von uns ſelbſt anfängt, ſo kann ich den Wunſch nicht bergen, die erſte beſte Gelegenheit zu haben, meinen Ort zu verlaſſen und die Welt zu ſehen. Es iſt Zweck meines Hieſeyns, mehr Menſchen kennen zu lernen, und manche Dinge anders zu betrachten, als Diogenes ſie aus ſeinem Faſſe ſehen konnte. Sollte ſich alſo ein Zug nach Deutſchland vorfinden, ich binde mich ſelbſt kaum an meinen Stand; ſo weiß ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen ſollte, und nehme es mir ſelbſt übel, den Ruf nach Petersburg ausgeſchlagen zu haben, welche Stelle, wie es der Anſchein giebt, ſehr leidig beſetzt iſt. Jetzt ſuche ich, wie eine rückgehaltene Kraft, nur wenigſtens eine lebendige Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht ſehe, wie der Rückhalt meine innere Tendenz vermehren ſollte. — — Doch, wer weiß das? und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich, mein liebſter, hochgeachteter Kant,

und nehmen Sie die Unterſchrift meines Herzens an.

Ihr

Herder.

„P. S. Freilich darf ich um Ihre Briefe nur ſehr unzuverläſſig bitten, da ich Ihre Ungemächlichkeit zu ſchreiben kenne; aber würden Sie meine Begierde kennen, Briefe von Ihnen mir gleichſam ſtatt eines lebendigen Umgangs zu nutze zu machen; ſo würden Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden.“

21.

Welche tiefe Blicke in den Geiſt und Charakter Herders eröffnet uns dieſer Brief!

Alle Umſtände bezeugen, er ſey geſchrieben, als Herder noch Rector und Prediger in Riga war, von wo er 1769 als Conſ. R. und Superintendent nach Bückeburg berufen wurde, wo er unter andern ſeine Aelteſte Urkunde ſchrieb. Mit ſeiner Ankunft in der

Stadt,

Stadt, welche ich nicht zuerſt das deutſche Athen nenne, weil Amalia's und Carl Auguſts unſterbliche Regierung wohl am genaueſten mit dieſen Worten Göthe's bezeichnet ſind:

Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack;
Ja, Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu:
Nur wer Euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

Kurz, mit ſeiner Ankunft in Weimar 1776 trifft ziemlich genau der Anfang von Herders zweiter Periode zuſammen.

Den vielverſuchenden, aber noch unbeſtimmten, zu keiner innern Conſiſtenz und Harmonie gelangten, aus Gefühl von Kraft muthigen und ſtolzen, Thatendurſtigen jungen

gen Mann, den es treibt, ſeine Sphäre unendlich zu erweitern „und nicht in dem alltäglichen Geleiſe der Gewohnheit fortzuſchleichen," hören wir in jeder Zeile dieſes Briefs. Unſterblichkeit, des Schweißes der Edeln werth, iſt auch ihm ein großer Gedanke, allein ſeiner Seele ahndet mehr, als daß ſie gewiß wüßte, auf welchem Wege er ſie erringen werde. Nur ſeine Unzufriedenheit mit dem, was er geleiſtet, dieſes Kennzeichen großer Seelen, iſt ihm jetzt Bürge, daß er, wenn ſeine Kraft nicht unter ungünſtigen Verhältniſſen verſiegt, zum Ziele gelange. Wie in der Natur, wenn brauſende Kräfte in Gährung ſind, Zeit erfodert wird, bis ſie ruhig ſich in das erfoderliche Gleichgewicht ſetzen, ſo auch bei den Naturerſcheinungen des Geiſtes.

Von Annäherung dieſer Zeit finden ſich in dem Briefe manche Spuren. Seine geringere Anhänglichkeit an die Ideen Rouſſeau's, wozu unſtreitig ſein Leben in Riga,

einer See- und Handelsſtadt und einem der geſelligſten Orte, nicht wenig mag beigetragen haben. Das thätige Gewühl eines Hafens, wo Menſchen von allen Nationen zu einem friedlichen Verkehr bunt unter einander gemiſcht ſind, bietet ein erfreuliches Bild der Vereinigung des Menſchengeſchlechts zu gemeinſamen Zwecken des Lebens dar, und unvermerkt wird der Blick ins Ganze zu großen Ueberſichten und einer weltbürgerlichen Betrachtung des Lebens geſchärft, während der Beobachtungsgeiſt zugleich an Feinheit gewinnt. Kommen nun hierzu noch angenehme und intereſſante Verbindungen mit den umgebenden Menſchen, woran es Herdern an jenem Orte nicht fehlen konnte; ſo wird der Uebergang von Rouſſeau's zu Hume's contraſtirenden Ideen ſehr begreiflich, zumal da bei Herder die ſympathetiſchen Neigungen von nicht geringem Einfluß waren.

Ein anderer Umſtand wird aus dieſem erklärlich, die Abweichung nämlich, welche Her-

Herder als Nachfolger von Montaigne, Po-
pe und Hume von dieſen Vorgängern zu ma-
chen gedenkt. Hiemit kommen wir wieder
auf das Ziel, welches Herder im Auge hatte,
und es iſt ſeine Philoſophie, von wel-
cher wir jetzt reden müſſen.

21.

Man kennt den ganzen Menſchen, wenn
man ſeine Philoſophie kennt, und jeder
Menſch hat ſeine eigne Philoſophie, geſetzt,
daß dieſe auch nur in einzelnen Maximen,
Sentenzen und Sprüchwörtern beſtände, wie
bei Griechenlands bekannten ſieben Weiſen,
oder dem nicht minder bekannten Sancho
Panſa. Ich meyne jene Philoſophie, die
unmittelbar in das Leben hinſieht, nicht Phi-
loſophie der Schule und nicht ein erlerntes
Syſtem. Bei dem erlernten Syſtem kann
man wie Gradrat predigen und doch bei einer
Molly Seagrimm hinter der Decke ſtecken.
Jeder Schulphiloſoph aber hat vielleicht, ſich
unbe-

unbewußt, neben dem Syſtem noch eine Philoſophie von jener Art, die ebenfalls nur in Maximen beſteht.

Groß iſt der Unterſchied zwiſchen Philoſophie und einem Syſtem der Philoſophie. Man nehme Philoſophie in ſeiner eigenthümlichen, beſcheidenen Bedeutung, als Liebe zur Weisheit. Wer Weisheit ſucht, hat nicht als ein Träumer in der Welt gelebt, ſondern die Erſcheinungen der Natur, den Gang und die Verhältniſſe des Menſchenlebens beobachtet, ſeiner eignen Bruſt geheime Wunder ſtill belauſcht, die Erſcheinungen der Freiheit in der Welt und die räthſelhaften Verkettungen eines in Dunkel gehüllten Schickſals wahrgenommen, und iſt dadurch dringend veranlaßt worden, das Räthſel zu löſen, welches ihm von einer unſichtbaren Macht mit ſeinem Daſeyn aufgegeben wurde; iſt dazu veranlaßt nicht aus eitler Neugier, ſondern aus der Abſicht, Belehrung zu erhalten, wie er ſein Leben, gemäß deſſen Endzweck, einzurich-

richten, ſeine Rechte geltend zu machen, ſeine Pflichten zu erfüllen habe. Alles dieß trägt er in ſeinem Geiſte, erwägt es in ſeinem Herzen, und eine heiße Sehnſucht ergreift ihn, die Ausſprüche der Vernunft über alle jene Puncte zu vernehmen, um ſich dieſelben zum heiligen Geſetz zu machen für ſein ganzes Leben. Dann iſt er Philoſoph, er liebt die Weisheit. Nicht hinlänglich iſts zur Liebe, den Gegenſtand zu kennen, oder ihm den Tribut einer lauen Bewunderung zu zollen, ſondern rein und ſchön und unentweiht muß man ſein Bild im innerſten Heiligthum ſeines Herzens tragen, und ſie durch Handlungen, ſo ſchön und rein und unentweiht, als das Bild der Liebe im Herzen, bewähren. Wer ſo nicht liebt, oder ſo nicht zu lieben verſteht, der ſollte auch den Namen des heiligſten Gefühls nicht entweihen, da er dem Schmetterling gleicht, der ſtets die ſchönſten Blumen umflog, und endlich ſeine Eier in Dünger legt.

Für

Für dieſen Zweck aber bedarf man nichts, als die Reſultate der philoſophirenden Vernunft, vorgetragen mit derjenigen Beſtimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit, welche der Geiſt verlangt, und mit Wärme, welche das Herz belebt. Woher nun aber jene Reſultate nehmen? Die Wahrheiten müſſen ja wohl vorher erfunden, und die dagegen erregten Zweifel gehoben ſeyn?

Hier iſt es, wo der Philoſoph der Schule in ſeiner Würde erſcheint, er, der die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen ergründet, der um des Denkens willen denkt, bei deſſen ganzem Geſchäft das Wiſſen der Zielpunct iſt. Nicht zufrieden mit den bloßen Reſultaten, ſtrebt er die Gründe derſelben zu erforſchen, und raſtet nicht, bis er im immerwährenden Aufſteigen von Wirkungen zu Urſachen, von Folgen zu Gründen, einen höchſten und letzten Grund gefunden, welcher, dem Schlußſtein gleich, ſein ganzes

Ge-

Gebäude trägt und hält. Durch bündigen Zuſammenhang, nothwendig in einander greifende Verkettung iſt er nun beſtrebt, ſeine Wiſſenſchaft zu organiſiren, ſie zu einem harmoniſchen in ſich beſchloſſenem Ganzen zu runden; er wird der Schöpfer eines Syſtems und iſt ein Vernunftkünſtler.

Dieß Syſtem kann einer nachbeten, wird aber dadurch kein Philoſoph, denn Philoſophie muß von jedem ſelbſt erfunden werden, und kann auch nur dann in einem beſtimmten Verhältniß von Geiſt und Herzen des Erfinders zeugen. In einem Formen, und in Production der Formen beſteht alle menſchliche Thätigkeit. Den Stoff zu bekommen, ſind nur zwei Möglichkeiten denkbar: der Menſch empfängt ihn von außen, oder nimmt ihn aus ſich ſelbſt. Man kann demnach ſagen, das ganze menſchliche Leben beſteht aus einem ſteten Empfangen und Thun, und dieſe beiden Begriffe der Empfänglichkeit und

Thä-

Thätigkeit (anwendbar ſowohl auf die mechaniſche als intelligente Natur des Menſchen) erſchöpfen den ganzen Begriff des menſchlichen Lebens. Alles, was der Menſch empfängt, iſt Geſchehenes, und mithin alle Kenntniß, die ihm mittelbar (ſymboliſch) oder unmittelbar (intuitiv) zukommt, Geſchichte, hiſtoriſche Kenntniß. Nur die Reſultate der intelligenten Selbſtthätigkeit ſind eignes Product, Erkenntniß, Philoſophie. Kann nur der Menſch durchaus nur Formen produciren; ſo enthält auch der Begriff der Philoſophie nichts Materiales, nur Formen, ſelbſt producirte Formen. Demnach ſagt man mit Recht: der Inbegriff meiner ſelbſtproducirten Formen (Begriffe, Urtheile, Sätze, Maximen, Grundſätze, Regeln u. ſ. w.) iſt meine Philoſophie; alles Uebrige, wovon ich zwar Vorſtellung habe, allein was ich nach Form und Materie von andern überkam, iſt nicht Philoſophie, iſt für mich nur Geſchichte, hiſtoriſche Kenntniß.

Es folgt, daß die Beſtimmung des Philoſophen ſey, die Wahrheiten ſeiner Wiſſenſchaft ſelbſt zu erfinden, und alle dagegen erregten Zweifel zu heben, und nicht der, wer irgend ein Syſtem erlernte, ſondern es ſelbſt erfand, oder nacherfand, nur der iſt eigentlicher Philoſoph im Sinn der Schule. Zwiſchen jenen Weisheitsliebhabern und dieſen Vernunftkünſtlern aber bildet eine Art energiſcher Geiſter eine eigne Mittelclaſſe von Philoſophen. Nicht befriedigt mit den bloßen Reſultaten, können ſie doch auch mit dem ſtrengen Gange der Schule, der gemeſſen nur im logiſchen Phalanx einherſchreitet, ſich nicht befreunden. Den Philoſophen des Lebens darin ähnlich, daß ein rein menſchliches Bedürfniß ſie an die Schwelle der Weisheit führt, gleichen ſie den Philoſophen der Schule in Beobachtung des Weges, auf welchem ſie dahin kamen, werden aber nicht geleitet von bloßem Intereſſe an Speculation, ſondern mehr vom Intereſſe am Handeln, wozu ſich

ihnen Speculation als Mittel zum Zweck ver-hält. Mit einem Worte, ſie ſind keine eigentlichen Vernunftkünſtler, die das Denken um des Denkens willen treiben, verlangen aber doch ein Syſtem. Haben ſie genug Selbſtſtändigkeit und ſchöpferiſche Kraft; ſo raſten ſie nicht, bis ihr eignes Gebäude vollendet daſteht: haben ſie deren weniger; ſo ſuchen ſie, bis ſie ein Syſtem finden, welches ihre Wünſche befriedigt, das ſie aber nicht eigentlich einlernen, ſondern nacherfinden. Jene haben Genialität, dieſe mehr ruhigen Geiſt der Prüfung; hier herrſcht der Verſtand, dort die Imagination.

Aus dem Geſagten begreift ſich wohl, daß und warum bei dem Vernunftkünſtler der Schluß von ſeinem Syſtem auf den Mann ſehr unſicher ſey, nicht ſo hergegen bei jenen Dilettanten und dieſer Mittelclaſſe. Dort kann es ſich bisweilen treffen, hier aber iſt es ausgemacht, daß ihre Philoſophie die eigenſte Geſtalt ihres Selbſt treu zurückſtrahlt.

Was der Verfaſſer dieſer Charakteriſtik anderwärts *) von ganzen Nationen zu zeigen verſucht hat, gilt völlig auch von dieſen Individuen. „Die Neigungen, ſagt er, ſind es, welche den Gang des Denkens und Forſchens bei einzelnen Menſchen und bei ganzen Nationen leiten, und das Begehrungsvermögen iſt der Boden, aus welchem der Baum des Erkenntniſſes emporſchießt. Der Menſch handelt, weil er begehrte, und denkt, weil er handeln will und muß. Je nach den Verhältniſſen nun, worin nach Zeit und Ort das Begehrungsvermögen des Menſchen modificirt wird, dieſe oder andre Neigungen in ihm vorherrſchend werden, wird auch ſein Geiſt ein vorzügliches Intereſſe an dieſen oder andern Gegenſtänden der Betrachtung nehmen, und die Speculation ſich immer in dem Object der Neigung concentriren.“

Da

*) Int. Bl. d. J. A. L. Z. 1804. Nr. 5. 13.

Da nun offenbar der genialiſche Herder zu dieſer Mittelclaſſe gehört; ſo iſt kein Zweifel, daß wir einerſeits in ſeiner Philoſophie ihn ſelbſt erkennen werden; andererſeits aber, um ſeine Philoſophie zu erkennen, vorher ſeine Neigungen und ſein Weſen, ſeine Art und Zeitverhältniſſe zu erkennen ſuchen mußten. Mag dieß den Verfaſſer, wenn es nöthig iſt, für die vielleicht ängſtliche Sorgſamkeit entſchuldigen, mit welcher er bis hieher alles zum letzten Punct Gehörige einzeln aufzuzählen befliſſen war.

22.

Irgend ein deutſcher Schriftſteller hat von Herder geſagt, er habe nur Einen Gedanken, und dieſer Gedanke ſey das Weltall. Mit nichten aber iſt Herder hiemit charakteriſirt, denn wer Philoſophie nach ihrem Geiſt und Weſen kennt, der weiß auch, daß das Streben jedes Philoſophen dahin gerichtet iſt, ſich in der Harmonie des Univer-

ſums aufzulöſen. Er erkennt ein Daſeyn und Beſtehen der Dinge durch ſich ſelbſt, Exiſtenz nach eignen unabänderlichen Geſetzen. Das Daſeyn aber iſt doppelt, ſein eignes, und von Etwas außer ihm, und um dieß doppelte Daſeyn dreht ſich, wie um zwei Angeln, all ſein Wiſſen. Worauf er aber zuerſt reflectirt, das iſt das Daſeyn der Objecte, denn zur Einkehr in ſich ſelbſt wird ſchon weit mehr erfodert.

Die Objecte betrachtet er in einer dreifachen Beziehung, nach ihrem Daſeyn überhaupt, nach ihrer Individualität, nach ihrer Coëxiſtenz, denn er will wiſſen einmal den Inbegriff der Fähigkeiten, welche das Weſen ausmachen, dann das Reſultat in Einzelweſen wirkender Kraftentwicklung, und endlich die Einwirkung des Mitdaſeyns von anderen Weſen. Die Natur, als Inbegriff der Objecte, in dieſer dreifachen Beziehung betrachtend, findet er im Daſeyn unendliche Mannichfaltigkeit, bei der Individualität unendliche

liche Verſchiedenheit abwechſelnder Modificationen, und bei der Coexiſtenz, dieſem großen gordiſchen Knoten, überall wechſelſeitige Verknüpfung alles Einzelnen zu einem einigen Ganzen.

Man betrachte die Natur im Frühling, wenn alle ſchlafenden Kräfte erwachen, alles ins Leben, in das heitre Gebiet des Lichts und der Farben ringt, alle Formen ſich entwickeln und geſtalten. Es iſt Eine Kraft der Natur, die hier aus dem Fichtenkeim einen Strahlenkranz von unverkennbaren Nadeln bildet, dort Blätter zu einer Krone zuſammenrückt; hier ſie um eine Achſe verſammelt, dort nach den verbreitetſten Richtungen auseinander treibt; Eine Kraft der Natur, welche jedem Baume ſein Laub ertheilt, doch jedem an Bildung, Figur, Farbe, Größe ein eignes unterſcheidendes Laub; Eine Kraft der Natur iſt es, welche aus jeder Blüthe die Frucht reift, und doch in Frucht und Blüthe tauſendfach wechſelt und ändert. Eine Kraft

iſt

iſt es, die im Stein abwärts drückt, und aufwärts in der Pflanze treibt, vielleicht auch Eine, die im Thier empfindet und im Menſchen denkt. — Dieſe Eine Kraft, wie verſchieden wirkt ſie! Wir müſſen, weil die Natur ſich in einem Spiel unendlicher Mannichfaltigkeit zu gefallen ſcheint, relative Unterſchiede feſtſetzen, und regiſtriren nun nach Claſſen, Ordnungen, Geſchlechtern, Gattungen, Familien, Arten, Unter-, Neben- und Spielarten, den Reichthum der Natur.

Wir erhalten ſo **concretes Daſeyn**, deſſen tauſendfach abwechſelnde Modificationen nicht weniger unſer Erſtaunen erregen. Kein Menſchengeſicht dem andern, kein Blatt deſſelben Baums dem andern gleich!

Jedes aber nur ſo lange ſich ſelbſt gleich, bis die Verhältniſſe des Nebenſeyns mit ihren Wirkungen das Weſen ändern. Daher ewiger Wechſel und Wandel in dem Reiche feſter

be-

beharrlicher Ordnung und unabänderlicher Geſetze. Um die Gleichung zu finden, werfen wir uns in das Gebiet der Naturwiſſenſchaften, und ſuchen Aufſchluß über Ordnung und Geſetz der Natur bei der Naturgeſchichte (nicht Beſchreibung) und Phyſik, welche, mit ihren Verwandten, der Chemie, Geo- und Kosmologie, Aſtronomie, Zoonomie u. ſ., deren jede ſich eine eigne Provinz nimmt, uns manches Räthſel löſen, indem ſie uns auf Coordination der Weſen hinweiſen, und uns nöthigen, bei dem Einzelnen immer das Ganze ins Auge zu faſſen. Die bloß phyſikaliſche Anſicht der Natur aber läßt uns nur ahnden: die Natur ſey ein Reich der Nothwendigkeit, einer ſich ſelbſt gleichen Ordnung, ſogar bei regellos ſcheinendem Spiel, ein Reich, in deſſen kleinſtem Punct ungetheilt und untheilbar Eine ewige Kraft nach ewigen Geſetzen wirke. Dieſe Ahndung erhebt ſich zur Gewißheit, ſobald wir höher in das Gebiet der ſpeculativen Phyſik dringen, wo nach

Zu-

Zuſammenhang und Einheit gefragt wird. Hier erſcheint uns das All als Eins, ein Ring, der in ſich ſelbſt wiederkehrt, denn alle Weſen ſind gerichtet auf jedes einzelne, und jedes einzelne auf alle. Elemente, Sonnenſtäubchen und Planeten, Thautropfen, organiſche Geſchöpfe und Milchſtraßen erſcheinen eins dem andern unentbehrlich. Wir erblicken nicht die bloße Erſcheinung mehr, ſondern denken das, was hinter dieſer Erſcheinung ſey.

Mit dieſer Anſicht ſteht man im Vorhof des Heiligthums. Philoſophie ſelbſt iſt es noch nicht, die man jetzt hat, und man erhält dieſe nur, wenn man mit jenem Endreſultat alles Naturſtudiums die höhere Anſicht des Menſchenlebens in dieſer Ordnung der Dinge vereinigt. Menſchenleben aber iſt ein Wirken mit Bewußtſeyn in der Natur der Dinge, zu eignen Zwecken, mit Freiheit und nach Geſetzen einer überſinnlichen Welt. Natur iſt Nothwendigkeit, und rings von Noth-

wen-

wendigkeit umgeben, ſelbſt ein Glied in dieſer Kette der Naturnothwendigkeit, ſoll der Menſch ein Leben mit Freiheit führen, deſſen Zweck über die Natur hinausgeht. Das iſt der Punct, worin für uns das Räthſel der Welt und unſers Daſeyns liegt, das der Augenblick der Einkehr in uns ſelbſt, wo wir den Blick der Beobachtung in unſer Inneres werfen; denn wo ſonſt findet der Menſch Gewähr, ſobald er über den Conflict ſeiner Freiheit mit der Nothwendigkeit der ihn umgebenden Natur, ſeine Verhältniſſe zu ihr und ihrer zu ihm, nachdenkt?

Bis hieher ſind ſich alle gleich, die wirklich philoſophiſcher Geiſt beſeelte; das Charakteriſtiſche jedes Einzelnen liegt darin, wie und auf welchem Wege ſein Nachdenken vorwärts gieng, ſobald er einmal auf jenem Puncte geſtanden hatte. Da erſcheinen denn verſchiedene Philoſophen mit verſchiedenen Syſtemen, theils aus bloß ſpeculativem, theils

aus

aus praktiſchem Intereſſe entworfen. Wenn jene ihren Werth durch ſtrenge Conſequenz erhalten, und lediglich nach dem erſten Geſichtspunct ihres Urhebers gewürdigt werden müſſen; ſo ſind dieſe nach ihrer Anſicht der Menſchheit zu ſchätzen, und zeugen von dem Herzen ihrer Urheber. Daß freilich auch von der Tiefe und Fülle ihres Geiſtes, verſteht ſich von ſelbſt.

Im Allgemeinen laſſen ſich folgende Richtungen verzeichnen. Die Vernunft ſtrebt nach einem Urgewiſſen, und die Tendenz aller Philoſophen war, dem gemäß, eine Wiſſenſchaft des Abſoluten, deſſen, was ſeinen Bedingungsgrund unmittelbar in ſich ſelbſt enthält. In dieſem Abſoluten ſuchen ſie mit Recht das Beharrliche, das bei allem Wechſel der Dinge, unter der ewigen Flucht der Erſcheinungen, einen ſichern Ruhepunct gewährt, wohin man, lange Steuerlos auf dem ſtürmiſchen Ocean der Zweifel und Meinungen

nungen umhergetrieben, wie in einen retten-
den Hafen ſich flüchten könne. Einige aber
ſuchten es in den Außendingen, der Welt,
die ſie als Subſtanz, als etwas, bei allem
Wechſel und Vergehen Beharrliches dachten;
andre in dem Menſchengeiſte, der, rings um-
geben von Zerſtörung, in unzerſtörbarer Ein-
heit ſich unaufhörlich ſelbſt gleiche; noch an-
dre ſuchten es in einem harmoniſchen Verein
von beiden, und wieder andre, empfänglicher
für jenen leiſen Myſticismus, der tief in je-
der zarteren Seele wohnt, dabei nicht ſtark
genug, um auf ſich ſelbſt zu ruhen, verſenk-
ten ſich in jene allem Forſchen unergründliche
Tiefe, und retteten ſich in die Burg der Theo-
logie; wollten nur das Licht von oben, nicht
wie es zum Fenſter hereinfällt. Je nachdem
nun aber einer das Abſolute entweder in der
Welt, dem Objectiven, oder in dem Men-
ſchengeiſte, dem Subjectiven, oder in beiden
zugleich, oder in dem Weltgeiſte, der Gott-
heit, ſuchte, ward ſein Syſtem entweder ob-

jectiv

jectiv oder ſubjectiv, oder ſynthetiſch, oder transſcendent. Das objective iſt empiriſch-realiſtiſch, das ſubjective idealiſtiſch, entweder kritiſch oder hyperkritiſch, das ſynthetiſche idealiſtiſch-realiſtiſch, entweder indifferent oder alternativ, das transſcendente theologiſch, und zwar pantheiſtiſch, wenn es mehr zum Realiſmus, aber avtotheiſtiſch, wenn es mehr zum Idealiſmus neigt. Ein ſkeptiſches Syſtem kann es nicht geben, denn dieſes müßte ſich ſelbſt aufheben: dogmatiſch ſind ſie aber alle, denn Dogmatiſmus liegt im Weſen des Syſtems. Der idealiſtiſche Nihiliſmus iſt bloß ein ſcharfſinniger Scherz.

Jetzt fragt ſich, zu welcher Claſſe Herder hinneigt?

Als er zuerſt ſich entſchloß, nicht wie ein Zärtling in den Gärten der Armida zu verweilen, und die Kunſt zu leben dem Le-

ben-

benfrohen als die höchſte Wiſſenſchaft erſchien: da mußte er ſich genau in der Situation befinden, welche im achten Abſchnitt geſchildert worden. Nach ſeinem eignen Geſtändniß in der Vorrede zu den Ideen gieng er von folgenden Fragen aus: „Was iſt Glückſeligkeit der Menſchen? und inwiefern findet ſie auf unſrer Erde ſtatt? Wiefern findet ſie, bei der großen Verſchiedenheit aller Erdweſen und am meiſten der Menſchen, allenthalben ſtatt, unter jeder Verfaſſung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umſtände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen Maaßſtab dieſer verſchiednen Zuſtände und hat die Vorſehung aufs Wohlſeyn ihrer Geſchöpfe in allen dieſen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet?“

Geleſen, wie er ſelbſt ſagt, hatte er von ſeiner Jugend an ziemlich alles, was hierüber geſchrieben war. Wir wiſſen den Grund, warum er nicht dabei ſtehen und unbefriedigt

blieb.

blieb. Die damals von Wolff in mathematiſche Form gepreßten Ideen Leibnitzens waren nicht für ſeinen regen, der Feſſeln ſpottenden Geiſt, ſo wie dieſe idealiſtiſch-transſcendenten Ideen ſelbſt ſeiner Individualität nicht völlig zuſagten. Ihm waren die Theile der Metaphyſik, Ontologie, Kosmologie, rationale Pſychologie und Theologie theils viel zu iſolirt, theils gar abſtoßend: denn ſein Streben gieng nach Einheit, und zwar auf dem Wege der Wahrnehmung, weswegen ihm das Rationale, a priori zu demonſtrirende, als hohles Gefäß und todter Formelnkram erſchien.

Der Eklekticiſmus erhob ſein Haupt, und dieſer war ihm, dem Vielbeleſenen, Vielerfahrenen, dem Anthologen, weit beliebter, da ſein Geiſt hier weit mehr Spielraum hatte. Um ſo beliebter, weil jener Eklekticiſmus auf der Baſis der Erfahrungsphiloſophie ruhte, welche in Frankreich aus der Anthropologie,

in

in England aus der Naturkunde und der Geſchichte der Menſchheit hervorgieng, aus Urſachen, welche der Verfaſſer in den genannten Blättern entwickelt hat. Dieſe Wendung der Sachen konnte niemand willkommener ſeyn, als Herdern, der die Natur ſo gern ſtill belauſchte, und Sinn für ihre geheime Symbolik hatte, für den das Studium der Phyſiologie ſtets ein Jugend-Intereſſe behielt, den Beobachtung des innern Menſchen ſo lange angenehm beſchäftigt hatte, deſſen ſympathetiſche Neigungen ihm in dem Menſchenleben den Centralpunct alles Intereſſe's finden ließ, nach deſſen Anſicht alle Philoſophie unmittelbar in das Leben hinſehen, Humanität befördern müſſe, der in Riga das Leben im Großen und Weiten ſah und freier fortan über Welt und Leben blickte, der endlich hiebei die ſchönſte Gelegenheit zur Anwendung ſeines großen Reichthums fand, und einen Punct entdeckte, wo alle ſeine mannichfaltigen ſo verſchiedenartigen Kenntniſſe

einander wechſelſeitig die Hände boten, um einen ſchönen harmoniſchen Verein zu ſchlieſſen. Dieſe Philoſophie ſchloß die volle Wirkſamkeit der Imagination nicht aus, verſtattete Lebendigkeit und kühne Combination des Dichtergeiſtes, gewährte unerwartet große und erhabne Anſichten, wirkte mächtig auf das Gefühl durch Mannichfaltigkeit, Neuheit und Ueberraſchung, und verſchmähte die Blüthe der Schönheit nicht. Wie vieler Reiz für Herder, um ſich ihr mit ganzer Seele hinzugeben! Wie viel mehr noch, als auch die Myſtik ſeiner Kindheit dabei Genüge fand, der Himmel ſelbſt ſich dem Begeiſterten in die Tiefe der gefühlvollen Seele ſenkte, der hohe Weltgeiſt in dem Saitenſpiel ſeines Herzens alle harmoniſchen Töne anſchlug!

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.

In Ein Gefühl verſchlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall. *)

So ſcheint er mir in einem jener Augenblicke ausgerufen zu haben, wo er ſeine Philoſophie vorahndete. In dem Briefe an Kant aber ſcheint er mir dieſelbe zu prophezeihen. Die Hume, Montaigne, Pope ſollten zwar in Darſtellung ſeine Muſter ſeyn, er wollte ihnen nacheifern im Geſchmack und Nichtentfernung von dem, was wahrhaft menſchlich ſey, allein mit Bruchſtücken nicht begnügt, wollte er all ſein Wiſſen zu einem Ganzen runden, und ſo mehr als jemals Einer ein Philoſoph für die Welt und das Leben ſeyn. Dieß iſt die Abweichung, die er von ihnen zu machen verheißt.

Unbezweifelt lag ſeine Philoſophie lange vorher als Keim in ſeinem Geiſte, bevor er

 ſie

*) Zerſtr. Bl. 3, 46.

ſie in ſeinen Ideen entwickelt darſtellte. Den erſten Verſuch, ihn zu entwickeln, machte er in ſeiner kleinen Schrift: Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit, den zweiten in der andern: Vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele. Dort das beſcheidene Auch, hier der Beiſatz: „Bemerkungen und Träume," ſagen aus, daß ihr Urheber noch nicht mit völliger Sicherheit auftreten zu können meinte, was er erſt ſpäter in den Ideen, nachher in einzelnen kleinen Aufſätzen, in ſeiner Schrift: Gott, und endlich in der Metakritik that, aus denen man ſeine Philoſophie ſich zuſammen zu ſetzen hat. Schritt vor Schritt kann man ihm nachgehen und ſehen, wie er zu ſeiner Philoſophie gelangte, und immer zugleich in ſeiner Bildung vorwärts ſchritt. „Ein Autor — ſagt er in der Vorrede zu den Ideen —, der ſein Buch darſtellt, giebt, wenn dieß Gedanken enthält, die er, wo nicht

nicht erfand, (denn wie wenig läßt ſich in unſerer Zeit eigentlich Neues erfinden?) ſo doch wenigſtens fand und ſich eigen machte, ja in denen er Jahre lang wie im Eigenthum ſeines Geiſtes und Herzens lebte: ein Autor dieſer Art giebt mit ſeinem Buch gewiſſermaßen einen Theil ſeiner Seele dem Publicum Preiß. Er offenbart, womit ſich ſein Geiſt in gewiſſen Zeiträumen und Angelegenheiten beſchäftigte, was er für Zweifel und Auflöſungen im Gange ſeines Lebens fand, mit denen er ſich bekümmerte oder aufhalf." Dieß iſt, wie ich glaube gezeigt zu haben, bei ihm ganz beſonders der Fall, und ſo gehen wir denn nun unverzüglich an das Werk, aus jenem Eigenthum ſeines Geiſtes und Herzens ſelbſt zu ſehen, wie ſeine Seele ſich offenbarte, was ſie beſchäftigte, welche Zweifel und Auflöſungen er im Gange ſeines Lebens fand, und wie er allem dieſem gemäß ſich benahm und war.

23.

Herders Philoſophie.

„Um das Schickſal der Menſchheit, ſagt er, aus dem Buch der Schöpfung zu leſen, bedarf es eines allgemeinen Ueberblicks unſerer Wohnſtätte, und eines Durchganges der Organiſationen, die unter und mit uns das Licht dieſer Sonne genießen. Es giebt keinen andern Weg, und man kann ihn nicht ſorgſam, nicht vielbetrachtend gnug gehen. Wer bloß metaphyſiſche Speculationen will, hat ſie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß ſie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt ſind, die ſelten zum Ziel führet. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe ſeiner Werke thätlich dargelegt hat: ſie ſind das heilige Buch, an deſſen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling, aber wenigſtens mit Treue und Eifer buchſtabirt habe und buchſtabiren werde. — Ueberall

berall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, und dieſen Weg verfolgend ſehen wir zuletzt das dunkelſtrahlende Licht als Flamme und Sonne aufgehen.“

Hier hat man in wenig Worten Herders philoſophiſches Glaubensbekenntniß. Um nicht wiederholen zu müſſen, was bereits in der erſten Abtheilung von dem Detail beigebracht worden iſt, wollen wir jetzt, mit Uebergehung der Ideen, unter allgemeinen Titeln zuſammenſtellen, was in ſeinen übrigen philoſophiſchen Schriften zur näheren Beſtimmung ſeiner Anſicht dient.

Gottheit.

Niemand irre ſich daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur perſonificirt gebrauche. Die Natur iſt kein ſelbſtſtändiges Weſen, ſondern Gott iſt Alles in ſeinen Werken. *)

Das

*) Vorr. zu d. Ideen.

Das Höchſte, oder vielmehr das All (denn Gott iſt nicht ein Höchſtes auf einer Stufenleiter von Seinesgleichen) konnte ſich wirkend nicht anders als im All offenbaren. In ihm konnte nichts ſchlummern, und was er ausdrückte, war Er ſelbſt; eine untheilbare Weisheit, Güte und Allmacht. Alle Kräfte ſind alſo da, die daſeyn konnten; alleſamt Ein Ausdruck der Allweisheit, Allgüte, Allſchönheit. Im Kleinſten und Größeſten wirket er; in jedem Punct des Raumes und der Zeit, d. i. in jeder lebendigen Kraft des Weltalls. Denn Raum und Zeit ſind nur Phantome unſerer Einbildungskraft, Maaßſtäbe eines eingeſchränkten Verſtandes, der Dinge nach und neben einander ſich bekannt machen muß; vor Gott iſt weder Raum noch Zeit, ſondern Alles eine ewige Verbindung. Er iſt vor allem und es beſteht Alles in ihm: die ganze Welt ein Ausdruck, eine Erſcheinung ſeiner ewig-lebenden, ewig-wirkenden Kräfte.

Die

Die Gottheit, in der nur Eine weſentliche Kraft iſt, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen, als was ein lebendiger Abdruck derſelben, mithin ſelbſt Kraft, Weisheit und Güte ſey, die eben ſo untrennbar das Weſen in der Welt erſcheinenden Daſeyns bilden. *)

Ueber die Art der Schöpfung kann ich mich nicht erklären, da ich nicht weiß, was Schaffen, was Hervorbringen heiße. **) Er dach-

*) Gott, S. 200 — 203.

**) Gleichwol finden wir in ſeinen Ideen folgende Stelle: „Eh unſre Luft, unſer Waſſer, unſre Erde hervorgebracht werden konnte, waren mancherlei einander auflöſende, niederſchlagende Stamina nöthig. Die Maſſe wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrſcheinlich als Chaos alles, was auf ihr werden ſollte und konnte. In periodiſchen Zeiträumen entwickelte ſich aus geiſtigen und körperlichen Staminibus die Luft, das Feuer, das Waſſer, die Erde. Mancherlei Verbindungen des Waſſers, der Luft, des Lichts müßten vorhergegangen ſeyn, ehe der Saame der erſten Pflanzenorganiſation hervorgehen konnte. Viele Pflan-

dachte, und es ward: er wollte, und es ſtand da. Ich glaube, es giebt über eine für uns unerklärliche Sache keine behutſamere Formel. Indeſſen ſchließt ſie uns das Weſen der Wirkung nicht auf; vielmehr muß man ſich auch bei ihr hüten, daß man ihre Ableitungen nicht übertreibe. *)

Natur und Welt.

Das Daſeyn iſt ein unzertheilbarer Begriff, ein Weſen. Es kann ſo wenig in ein Nichts verwandelt werden, als wenig es ein Nichts iſt, oder die Gottheit könnte ſich ſelbſt vernichten. Ich rede hier nicht von Erſcheinungen, von Zuſammenſetzungen irgend einer Geſtalt in dem, was wir Raum und Zeit nennen. Alles, was erſcheint, muß auch ver-

Pflanzen mußten hervorgegangen und geſtorben ſeyn, ehe eine Thierorganiſation ward; bis endlich nach allen die Krone der Organiſation unſrer Erde, der Menſch, auftrat, Mikrokoſmus." S. 18 fg.

*) Gott S. 169 fg.

verſchwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt auch zugleich den Keim der Verweſung in ſich, der da macht, daß es in ſeiner Erſcheinung nicht ewig daure. Was zuſammengeſetzt iſt, wird aufgelöſt: denn eben dieſe Zuſammenſe-tzung und Auflöſung heißt Weltordnung und iſt das immer wirkende Leben des Weltgeiſtes.

Da nun im unendlichen Daſeyn alles liegt, was ſeyn kann und iſt; wie Endlos wird die Welt, Endlos nach Raum und Zeit, und in ſich ſelbſt beſtändig.

Was die Stufen und Unterſchiede des Da-ſeyns bezeichnet, ſind Kräfte. Jede die-ſer Kräfte in der Welt wirkt organiſch, denn mir iſt keine Kraft bekannt, die außer Körpern, d. h. organiſch ſich erweiſe. Alles, was wir Materie nennen, iſt alſo mehr oder minder ſelbſt belebt; es iſt ein Reich wirken-der Kräfte, die nicht nur unſern Sinnen in der Erſcheinung, ſondern ihrer Natur und ihrer Verbindung nach ein Ganzes bil-

den.

den. Eine Kraft herrſchet: ſonſt wäre es kein Eins, kein Ganzes. Mehrere auf den verſchiedenſten Stufen dienen: alle dieſe Verſchiedenheiten aber, deren jede aufs vollkommenſte beſtimmt iſt, haben dennoch was Gemeinſchaftliches, Thätiges, in einander Wirkendes, ſonſt könnten ſie abermals kein Ganzes bilden. Da nun im Reich der vollkommenſten Macht und Weisheit Alles aufs weiſeſte zuſammenhängt, da in ihm nichts ſich anders als nach inwohnenden nothwendigen Geſetzen der Dinge ſelbſt zuſammenfügen, helfen und bilden kann; ſo ſehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organiſationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weiſe, gut und ſchön, ſondern ein Vollkommnes, d. i. ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit ſelbſt iſt, wie ſolche ſich in dieſem Zuſammenhange ſichtbar machen konnte.

Die Geſetze, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tauſendfältigen Organiſationen bewirken, ſind dieſe:

1. Je-

1. Jedes Weſen iſt, was es iſt. Alle Vollkommenheit eines Dinges iſt ſeine Wirklichkeit; und jedes ſtrebt nach dem Zuſtand der Beharrung. — Der Tropfe iſt eine Kugel; in einer Kugel treten um Einen Mittelpunct alle Theile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruhet auf ſich ſelbſt: ihr Schwerpunct iſt in der Mitte; ihre Geſtalt iſt alſo der ſchönſte Beharrungszuſtand gleichartiger Weſen, die um dieſen Mittelpunct in Verbindung treten und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leiſten. Nach nothwendigen Geſetzen der Harmonie und Ordnung wird alſo eine Welt im Tropfen. Da haben wir zugleich die Regel, nach welcher ſich unſre Erde, die Sonne und alle Himmelsſyſteme bildeten. Denn auch unſre Erde gieng einſt aus dem flüſſigen Zuſtande hervor und ſammelte ſich zum Tropfen. So die Sonne und jedes ganze Syſtem, in dem ſie mit anziehender Gewalt herrſcht, iſt ein größerer Tropfe. Alles ſenkt

ſich,

ſich in Radien herab und wird nur durch andre Kräfte im Umlauf erhalten; der Umlauf aller Planeten muß ſich alſo mehr oder minder dem Kreiſe nähern. Die Sonne in ihrem Syſtem bildet mit Millionen andrer Sonnen wiederum einen Kreis oder eine Ellipſe, nachdem ſie ſich um einen gemeinſchaftlichen Mittel- oder Brennpunct bewegen, wie es die Milchſtraße zeigt, wie es jene Syſteme von Sonnen, die Nebelſterne, zeigen. Allesamt lichte Tropfen aus dem Meere der Gottheit, die nach einwohnenden ewigen Geſetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Geſtalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszuſtand ſuchten und ihn fanden.

II. Alles Gleichartige vereint und das Entgegengeſetzte ſcheidet ſich. Wo ein Syſtem von gleichartigen Kräften eine Achſe gewinnt, lagert ſie ſich um dieſelbe und um ihren Mittelpunct ſo, daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt

und

und ſich von demſelben durch alle Grade der Zunahme bis zur Culmination, ſodann durch den Punct der Gleichgültigkeit bis zum entgegengeſetzten Pol nach geometriſchen Geſetzen ordne. So wenig es bei einer Kugel einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann; ſo wenig kann es bei einem Syſtem von Kräften, das ſich regelmäßig bildet, eine Geſtalt geben, in der ſich nicht eben ſowohl das Freundſchaftliche und Feindſchaftliche trennete, mithin eben durch das Gegengewicht, das beide einander nach ab- und zunehmenden Graden des Zuſammenhanges leiſten, ein Ganzes bildete. Weil alles in der Welt da iſt, was ſeyn kann; ſo muß auch das Entgegengeſetzte daſeyn und ein Geſetz der höchſten Weisheit muß eben aus dieſem Entgegengeſetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthalben ein Syſtem bilden.

III. Die Weſen verähnlichen ſich einander, und bilden in Abdrü-

drücken ihrer Art eine fortwährende Reihe. *)

Organiſmus, Leben und Geiſt.

Tiefer können wir die Empfindung in ihrem Werden nicht hinab begleiten, als zu dem Reiz. Das gereizte Fäſerchen zieht ſich zuſammen und breitet ſich wieder aus; vielleicht ein Stamen, das erſte glimmende Fünklein zur Empfindung, zu dem ſich die todte Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechaniſmus und der Organiſation hinaufgeläutert. — Schmerz, Berührung eines Fremden, zieht zuſammen: da ſammelt ſich die Kraft, vermehrt ſich zum Widerſtande und ſtellt ſich wieder her. Wohlſeyn und liebliche Wärme breitet aus, macht Ruhe, ſanften Genuß und Auflöſung.

Ein mechaniſches oder übermechaniſches Spiel von Ausbreiten und Zuſammenziehen

ſagt

*) Gott. 1ſte Aufl. S. 298 — 347.

ſagt aber wenig oder nichts, wenn nicht von innen und außen ſchon die Urſache deſſelben vorausgeſetzt würde, „Reiz, Leben.“ Der Schöpfer muß ein geiſtiges Band geknüpft haben, daß gewiſſe Dinge dieſem empfindenden Theil ähnlich, andre widrig ſind.

Im Abgrunde des Reizes und ſolcher dunkeln Kräfte liegt in Menſchen und Thieren der Saame zu aller Leidenſchaft und Unternehmung.

Der innere Menſch mit allen ſeinen dunkeln Kräften, Reizen und Trieben iſt nur Einer. Alle Leidenſchaften hangen durch unſichtbare Bande zuſammen und ſchlagen Wurzel im feinſten Bau unſrer beſeelten Fibern. Jedes Fäſerchen gehört ohne Zweifel mit dazu, jedes engere und weitere Gefäß, jede ſtärker und ſchwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen, wie die Furchtſamkeit des Haſen, liegt in ſeinem beſeelten innern Baue. Die Innigkeit, Tiefe und Aus-

breitung, mit der wir Leidenſchaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir ſind. Wie fern wir an dem, was uns umgiebt, Theil nehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abſcheu, Verdruß und Wolluſt ihre Wurzeln in uns ſchlagen; das ſtimmt das Saitenſpiel unſrer Gedanken, das macht uns zu denen Menſchen, die wir ſind.

Meines Erachtens iſt keine Pſychologie, die nicht in jedem Schritte beſtimmte Phyſiologie ſey, möglich. Lebensbeſchreibungen: Bemerkungen der Aerzte und Freunde: Weiſſagungen der Dichter — ſie allein können uns Stoff zur wahren Seelenlehre ſchaffen.

Innig wiſſen wir außer uns nichts: ohne Sinne wäre uns das Weltgebäude ein zuſammengeflochtner Knäuel dunkler Reize. Aus unſern Sinnen fließt in das Meer innerer Sinnlichkeit Alles zuſammen, und darauf

ſchwim-

ſchwimmen und wallen alle unſre Gedanken, Empfindungen und Triebe. Innen webte die Natur das Nervengebäude, zarte Silberbande, dadurch der Schöpfer die innere und äußere Welt, und in uns Herz und Kopf, Denken und Wollen, Sinne und alle Glieder knüpfet. Wir empfinden nur, was unſre Nerven uns geben; danach und daraus können wir auch nur denken.

Alle Empfindungen, die zu einer gewiſſen Helle ſteigen, (der innere Zuſtand dabei iſt unnennbar) werden Apperception; Gedanke; die Seele erkennet, daß ſie empfinde. Was nun auch Gedanke ſey, ſo iſt in ihm die innigſte Kraft, aus Vielem, das uns zuſtrömt, ein lichtes Eins zu machen, und eine Art Rückwirkung merkbar, die am helleſten fühlet, daß ſie ein Eins, ein Selbſt iſt.

Man iſt gewohnt, der Seele eine Menge Unterkräfte zu geben, Einbildung und Vor-

ausſicht, Dichtungsgabe und Gedächtniß; indeſſen zeigen viele Erfahrungen, daß, was in ihnen nicht Apperception, Bewußtſeyn des Selbſtgefühls und der Selbſtthätigkeit ſey, nur dem Meer zuſtrömender Sinnlichkeit, das ſie regt, nicht aber zu ihr ſelbſt gehöre. Alle dieſe Kräfte ſind im Grunde nur Eine Kraft, wenn ſie menſchlich, gut und nützlich ſeyn ſollen, und das iſt Verſtand, Anſchauung mit innerm Bewußtſeyn. *)

Alle Gegenſtände unſerer Sinne werden nur dadurch unſer, daß wir ſie gewahr werden, d. i. ſie mit dem Gepräge unſers Bewußtſeyns, mehr oder minder hell und lebhaft, bezeichnen. Unſer ganzes Leben iſt alſo gewiſſermaßen eine Poëtik, wir ſehen nicht, ſondern wir erſchaffen uns Bilder. Der Gedanke iſt bloß ein Werk des innern Sinnes, ein Kunſtgemählde der Bemerkungskraft der Seele. Es iſt aber nur

ein

*) Empf. und Erk. S. 1 — 43.

ein Bettelſtolz der ſogenannten obern Kräfte der Seele, daß ſie ſich ihrer Schweſtern, die ſie verächtlich die niedern nennen, als unächter Geſchwiſter oder als dienender Mägde ſchämen. Von Sinnen und der Erfahrung geht unſre Erkenntniß aus und auf ſie kommt alles zurück: ohne Glieder und Organe, ohne Phantaſie und Gedächtniß hat der Verſtand nichts, womit er ſich beſchäftige, die Vernunft nichts, worüber ſie brüte, die Symbolik nichts, das ſie durch Zeichen ausdrücken möge. *)

Auch Erkennen ohne Wollen iſt nichts, ein falſches, unvollſtändiges Erkennen. Iſt Erkenntniß nur Apperception, tiefes Gefühl der Wahrheit; wer wird Wahrheit ſehen und nicht ſehen? Güte erkennen und nicht wollen und lieben? Eben dieſe Abtheilungen zeigen, wie ſehr der Baum unſers Innern zerzaußt und verfaſert ſey, daß

Spe-

*) Zerſtr. Bl. 3, 94 — 99.

Speculation uns für Erkenntniß und Spiel für Thätigkeit gelten kann. Speculation iſt nur Streben zum Erkenntniß; ein Thor nur vergißt das Haben über dem Streben. Speculation iſt Zertheilung, wer ewig theilt, wird nie ganz beſitzen und brauchen. Beſitzt man aber und fühlt, daß man beſitze; ſo iſt bei einem Geſunden das Brauchen und Genießen natürlich. Auch iſt ſodann keine Leidenſchaft, keine Empfindung ausgeſchloſſen, die nicht durch ſolches Erkennen und Wollen würde.

Iſt jedes gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, ſo kann auch kein Wollen ohn' Erkennen ſeyn: ſie ſind nur Eine Energie der Seele. Aber wie unſer Erkennen nur menſchlich iſt und alſo ſeyn muß, wenn es recht ſeyn ſoll: ſo kann auch unſer Wollen nur menſchlich ſeyn, mithin aus menſchlicher Empfindung. Menſchheit iſt das edle Maas, nach dem wir erkennen und handeln: Selbſt- und Mitgefühl alſo ſind

die

die beiden Aeußerungen der Elaſticität unſers Willens; L i e b e iſt alſo das edelſte Erkennen, wie die edelſte Empfindung. Im Grad der Tiefe unſers Selbſtgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls mit andern: denn nur uns ſelbſt, können wir in andre gleichſam hineinfühlen.

War unſer Erkennen nun nicht durch ſich, willkührlich und ungebunden; warlich, ſo wirds mit dem Willen nicht anders ſeyn können. Agamemnon hatte ſeinen Scepter von Thyeſt, der von Atreus, dieſer von Pelops, dieſer von Zeus endlich, und Hephäſtos hatte ihn geſchmiedet: ſo gehts auch mit dem edelſten Königsſcepter, „d e r F r e i h e i t u n ſ r e r S e e l e.“ Der erſte Keim zur Freiheit iſt, fühlen, daß man n i c h t frei ſey, und an w e l c h e n Banden man hafte. Wo Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit. Je tiefer, reiner und göttlicher unſer Erkennen iſt, deſto reiner, göttlicher und allgemeiner

iſt

iſt auch unſer Wirken; mithin deſto freier unſre Freiheit. *)

Menſch, Menſchenleben und Menſchheit.

Als die Natur, die ſich in allen ihren Hervorbringungen einnehmend und lebendig offenbaret, auf unſerer Erde zur höchſten Höhe ihrer Wirkung ſtieg, erfand ſie das Geſchöpf, das Menſch heißt, in deſſen Gliederbau ſie alle Regeln der Vollkommenheit, nach denen ſie in ihren andern Werken, Theilweiſe und zerſtreuet, mit ungeheurer Kraft und unüberſehlichem Reichthum gearbeitet hatte, im kleinſten Raum, im wirkſamſten Leben zuſammendrängte. Kräfte, die ſie in andern Elementen in großen Organen auszubilden ſich Zeit und Raum nahm, deutete ſie im Menſchen oft nur an, ordnete aber alle dieſe Millionen Kräfte und Gefühlsarten in ihm

*) Empf. und Erk. S. 44 — 52.

ihm ſo künſtlich, ſo harmoniſch zuſammen, daß er nicht nur als ein Inbegriff aller dieſer Fühlbarkeiten unſrer Erde, ſondern auch als ein Gott daſtehet, der dieſe in ihr zuſammengedrängte, in ſeiner Natur begriffene Gefühle ſelbſt zuſammenſtellt, ſchäzet und ordnet. Die ganze Natur erkennet ſich in ihm, wie in einem lebendigen Spiegel; ſie ſiehet durch ſein Auge, denkt hinter ſeiner Stirn, fühlet in ſeiner Bruſt, und wirkt und ſchaffet mit ſeinen Händen. Das höchſt-äſthetiſche Geſchöpf der Erde mußte alſo auch ein nachahmendes, ordnendes, darſtellendes, ein poetiſches und politiſches Geſchöpf werden. *)

Niemand aber wird läugnen, daß jeder kleine Umriß des Körpers zur Analogie des Ganzen gehöre, und man hat auf die Veränderungen in der Beſchaffenheit des Körpers ſehr Rückſicht zu nehmen. **)

Bey

*) Br. 6, 1.

**) Gott, S. 213.

Bei jedem einzelnen Menſchen hängt ſein Denken vom Empfinden ab. Wie einzelne Menſchen, ſo ſind noch mehr Familien und Völker von einander verſchieden; nach dem Kreiſe ihrer Empfindungs- richtet ſich auch ihre Denkart. Die geſundeſten Menſchen aller Zeit hatten nichts ausſchließend: Erkenntniß und Empfindung floß in ihnen zu Menſchenleben, zu That, zu Glückſeligkeit zuſammen.

Genie und Charakter ſind die einzelne Menſchenart, die einem Gott gegeben. Jeder Menſch von edeln lebendigen Kräften iſt Genie auf ſeiner Stelle, in ſeinem Werk, zu ſeiner Beſtimmung. Was in Abſicht auf Seelenkräfte Genie heißt, iſt in Abſicht auf Willen und Empfindung Charakter. Ein Kind bringt, wie die Geſtalt ſeines Körpers und Angeſichts, auch die Züge ſeiner Art zu denken und zu empfinden mit. Du kannſt kein Glied hinzuthun, das ihm fehlet; keine

Leidenſchaft, keinen Hauptzug hinwegthun, der da iſt. *)

Liebe vereiniget die einzelnen Naturen. Die Gottheit hat es weiſe und gut gemacht, daß wir unſer Daſeyn nicht in uns, ſondern nur durch Reaction gleichſam in einem Gegenſtande außer uns fühlen ſollen, nach dem wir alſo ſtreben, für den wir leben.

Ein geſelliger Menſch iſt leicht und wohlgeſtimmt, er ſtimmt ſich ſelbſt leicht zu jeder Geſellſchaft, und ſo ſtimmt ſich auch dieſe leicht zu ihm. Er drückt niemand mit ſeinem Daſeyn, er verengt keinen; und ſo iſt jedermann gern um ihn: man iſt auch auf einen gewiſſen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Menſch habe nichts Arges. Charakter der Art ſind zum täglichen Umgange gut; aber Freundſchaft — welch ein anderes, heiliges Band iſt dieſe! Es knüpft Herzen und Hände zu Einem gemein-

ſchaft-

*) Empf. und Erk. 54 — 91.

ſchaftlichen Zweck zuſammen; wenigſtens wo dieſer Zweck augenſcheinlich, fortwährend, anſtrengend, ſelbſt unter oder hinter Gefah-ren vorliegt: da iſt das Band der Freund-ſchaft genau, feſt und herzlich, oft ſo feſt, daß es nichts anders als der Tod zu trennen vermag.

Da in der Freundſchaft Vereinigung, faſt ohne Organe, rein, ganz thätig und immer-wachſend ſtatt hat; ſo iſt ſie auch der Licht-punct aller Sehnſucht, alles Verlangens. Aber die Natur ſah, daß dieſe reine himmli-ſche Flamme für uns auf Erden meiſtentheils zu fein wäre: ſie kleidete ſie alſo in irdiſche, ſinnliche Reize, und nun erſchien Venus Ura-nia als — Aphrodite.

Sobald mehrere Geſchöpfe mild neben einander ſind, und ſich einander wechſelſeitig genießen wollen; ſo folgt, daß keins auf den alleinigen, alſo auch nicht auf den höch-ſten Genuß ausgehn müſſe, oder es zerſtört

um

um ſich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an ſich ziehn und ſanft aus ſich mittheilen. Dieß macht zwar allen Genuß unvollſtändig, es iſt aber der wahre Tact und Pulsſchlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnſucht.

Die Natur fängt immer vom Einzelnen an; und nur, wenn ſie die Neigungen deſſelben in ſeinem kleinen Kreiſe geordnet und befriedigt hat, kettet ſie mehrere an einander, und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit. Aus glücklichen Familien beſteht das Wohl des Staats; oder ſeine Glückſeligkeit iſt eine Scheingröße. *)

Auch alle möglichen Antipathien ſind in der menſchlichen Natur da; jedem Gift iſt nicht nur ſein Gegengift gewachſen, ſondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen

Kraft

*) Zerſtr. Bl. 1.

Kraft geht dahin, aus dem ſchädlichſten Gift die kräftigſte Arznei zu bereiten. *)

Humanität iſt der Charakter unſers Geſchlechts; er iſt uns aber nur in Anlagen angeboren, und muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber ſoll er das Ziel unſres Beſtrebens, die Summe unſerer Uebungen, unſer Werth ſeyn: denn eine Angelität im Menſchen kennen wir nicht, und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon iſt, werden wir Plagegeiſter der Menſchen. Das Göttliche in unſerm Geſchlecht iſt alſo Bildung zur Humanität. **)

Ob nicht die ganze Idee einer fortſchreitenden Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts ein bloßer Traum ſey, dieſe Frage beantwortet ein einziges Wort, Humanität,

*) Br. 1, 63.
**) Br. 3, 8.

tät, Menſchheit. Dieß verweiſt uns auf die Geſetze ſeiner Natur, den unauslöſchlichen Charakter ſeiner Art und Gattung.

Mit dem Leben des Menſchen fängt ſeine Erziehung an. Unförmliche oder ſchiefausgebildete Menſchen zeigen mit ihrer traurigen Exiſtenz nichts weiter, als daß ſie in einer unglücklichen Geſellſchaft von Kindheit auf lebten: denn Menſch zu werden, dazu bringt jeder Anlage genug mit ſich.

Sich allein kann kein Menſch leben, wenn er auch wollte. Die gegenſeitig-wohlthätigſte Einwirkung eines Menſchen auf den Andern Jedem Individuum zu verſchaffen und zu erleichtern; nur dieß kann der Zweck aller menſchlichen Vereinigung ſeyn.

Der Gebrauch ſeiner Fähigkeiten fällt ſeinem Geſchlecht anheim. Menſchen ſterben, aber die Menſchheit perennirt unſterb-

ſterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten iſt ein gemeines bleibendes Gut, und muß im fortgehenden Gebrauch fortwachſen.

Nur ſtelle man ſich die Linie dieſes Fortganges nicht gerade, noch einförmig, ſondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Hieraus entſpringt ein Wettkampf menſchlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntniſſes und der Uebung zunimmt. Elemente und Nationen kommen in Verbindung, die ſich ſonſt nicht zu kennen ſchienen; je härter ſie in den Kampf gerathen, deſto mehr reiben ſich ihre Seiten allmählig gegen einander ab, und es entſtehen endlich gemeinſchaftliche Productionen mehrerer Völker. Ein Conflict aller Völker unſrer Erde iſt gar wohl zu gedenken.

Daß zu dieſen Operationen die Natur viel Zeit bedarf, iſt nicht zu verwundern.

Alles,

Alles, was geſchehen kann und ſoll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum der Dinge zu Stande gebracht werden.

Der Menſch iſt zwar das erſte, aber nicht das einzige Geſchöpf der Erde; er beherrſcht die Welt, iſt aber nicht das Univerſum. Alſo ſtehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen. Alles dieß iſt ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde. Er hat die Waffen dazu in ſich. Zu ſeinen beſten Gütern iſt der Menſch durch Unfälle gelangt.

Ein Gleiches iſts mit den Stürmen in unſrer Bruſt, den Leidenſchaften der Menſchen. Die Natur hat die Charaktere unſers Geſchlechts ſo verſchieden gemacht, als dieſe irgend nur ſeyn konnten. Wie es unter den Thieren zerſtörende und erhaltende Gattungen giebt; ſo unter den Menſchen. Die letztern müſſen bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden. Dieſe Regel iſt Vernunft, bei

Handlungen Billigkeit und Güte. Eine Vernunftloſe, blinde Macht iſt zuletzt immer eine ohnmächtige Macht. Desgleichen iſt der wahre Verſtand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden. Verſtand und Güte ſind die beiden Pole, um deren Achſe ſich die Kugel der Humanität bewegt. Wo ſie einander entgegengeſetzt ſcheinen, da iſts mit einer oder dem andern nicht richtig. Dieſe Divergenz aber macht Fehler ſichtbar. Jeder Fehler giebt eine neue, höhere Regel der reinen allumfaſſenden Güte und Wahrheit.

Alle Laſter und Fehler unſres Geſchlechts müſſen alſo dem Ganzen endlich zum Beſten gereichen.

Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menſchengeſchlecht iſt, deſto mehr thut es ſich ſelbſt Schaden; dieſen Schaden muß es tragen; deſto ſpäter kommts zum Ziele. Dieß Ziel ausſchließend jenſeit des Grabes ſetzen, iſt dem Menſchengeſchlecht nicht förderlich, ſondern ſchädlich.

Wie jeden aufmerkſamen einzelnen Menſchen das Geſetz der Natur zur Humanität führt; ſeine rauhen Ecken werden ihm abgeſtoßen, er muß ſich überwinden, andern nachgeben, und ſeine Kräfte zum Beſten anderer gebrauchen lernen: ſo wirken die verſchiedenen Charaktere und Sinnesarten zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder führt die Uebel der Welt nach ſeiner eigenen Lage; er hat alſo die Pflicht auf ſich, ſich ihrer von dieſer Seite anzunehmen, an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm ſein Verſtand und ſein Herz gebietet. Gelingts, ſo hat er dabei in ihm ſelbſt die eigenſte Freude; gelingts jetzt und ihm nicht, ſo wirds zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was er thun konnte und ſollte. — So auch der Staat.

Es iſt nur Ein Bau, der fortgeführt werden ſoll, der ſimpelſte, gröſſeſte; er erſtrecket ſich über alle Jahrhunderte und Na-

tionen; wie phyſiſch, ſo iſt auch moraliſch und politiſch die Menſchheit im ewigen Fortgange und Streben.

Hebet die Augen auf und ſehet. Allenthalben iſt die Saat geſäet; hier verweſet und keimt, dort wächſet ſie und reift zu einer neuen Ausſaat. Dort liegt ſie unter Schnee und Eiſe; getroſt! das Eis ſchmilzt, der Schnee wärmet und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menſchheit begegnet, kann und ſoll ihr anders als erſprießlich werden. Es läge ja ſelbſt an ihr, wenn es nicht erſprießlich würde: denn auch Laſter, Fehler und Schwachheiten der Menſchen ſtehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und ſind, oder ſie können berechnet werden. Das iſt mein Credo. Speremus, atque agamus. *)

Ermanne Dich. Nein, Du gehörſt nicht Dir;
Dem großen, guten All gehöreſt Du.

So

*) Br. 2, 100 — 126.

So laſſet dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es ſanft
Auslöſchen, und uns von der böſen Unart
Des harten Ich unmerklich-ſanft befrein.
Verſchlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, ſey unſer Geiſt ein Ton
Im Chorgeſang der Schöpfung, unſer Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur. *)

Vergiß dein Ich; Dich ſelbſt verliere nie.
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen Dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich ſelbſt.

Was an der Mutter Bruſt, was an der Bruſt
Der großen Mutter, der belebenden Natur,

*) Zerſtr. Bl. 6, 69.

Natur, von Elementen in Dich floß,
Luft, Aether, Speiſ' und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantaſei, biſt Du nicht Selbſt.
Du ſelbſt biſt, was aus Allem Du dir ſchufſt
Und bildeteſt und wardſt und jetzo biſt,
Dir biſt, dein Schöpfer ſelbſt und dein Geſchöpf. *)

Unſterblichkeit. Religion.

Unſterblichkeit einer metaphyſiſchen Monas iſt nichts, als metaphyſiſche Unſterblichkeit, deren Phyſiſches mich nicht überzeuget. **)

Kein Tod iſt in der Schöpfung, ſondern Verwandlung; Verwandlung nach dem weiſeſten beſten Geſetz der Nothwendigkeit, nach welchem

*) Zerſtr. Bl. 6, 78.

**) Empf. u. Erk. S. 94.

welchem jede Kraft im Reich der Veränderungen ſich immer neu, immer wirkend erhalten will. *)

Der uns ungefragt hieher gebracht und für das Werden in dieſe Welt einen ſo unerwarteten Plan erſonnen hat, wird uns auch in eine andre Welt hinüber zu fördern wiſſen, wenn er unſer bedarf. Was wiſſen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit ſeyn, ſobald ſich unſer Auge ſchließt, und die Kräfte der Natur ſind ſich allenthalben allgenugſam.

Aber, wie wir hinübergehen? Die Nemeſis in unſerm Herzen, die mit uns geht, ſie ſtellet die Frage. Denn wenn Bewußtſeyn nicht mit uns gienge, ſo lohnte es der Frage gar nicht. Wir nehmen, wenn ſich der Faden fortſpinnet, uns wie wir ſind hinüber, und der Einſchlag der Zukunft geſchieht in und nach dem Gewebe, das wir mit uns

*) Gott, S. 247.

uns brachten. Mithin ſchuldlos und heiter von dannen zu gehn, keinen Ankläger und Rächer im Buſen mit ſich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunſch und Beſtreben ſeyn, geſetzt ſogar, daß er ſich mit ſeinem Beſtreben täuſchte. Daß eine fortgehende Zukunft aber nicht vorhanden ſey, iſt dem Menſchen nicht nur unerweislich, ſondern faſt undenkbar. Indeß muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein Glaube bleiben; demonſtrirte Wiſſenſchaft kann ſie nie werden.

Ohne Religion kann die Menſchheit nicht ſeyn. Schon das Unendliche, das uns vor- und rückwärts umgiebt, gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren. Die Regel des Rechts in unſrer Bruſt ſchließt uns noch feſter an ihn; denn ſie iſt ſeine, ſie iſt des moraliſchen Weltalls Regel. Da wir ſehen, daß wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht über-

ſehen

ſehen können; ſo wollen wir rechtſchaffen ſtrebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

Die chriſtliche Religion beſchäftigt ſich am wenigſten mit Träumereien und Bekümmerniſſen über den Zuſtand nach dem Tode. Vielmehr legt ſie uns hier auf Erden einen groſsen Bau vor Augen, an welchem alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden ſoll. Wer an dieſem moraliſchen Bau der Menſchheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun, als über die Ewigkeit zu träumen. *)

Das iſt ein inneres Kennzeichen von der Wahrheit der Religion, daſs ſie ganz und gar menſchlich iſt, daſs ſie weder empfindelt noch grübelt, ſondern denkt und handelt, zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leihet. Ihr Erkenntniſs iſt lebendig, die Summe aller Erkenntniſs und Empfindungen, ewi-

*) Zerſtr. Bl. 6, 222 — 234.

ewiges Leben. Wenns eine allgemeine Menſchenvernunft und Empfindung giebt, iſts in ihr, und eben das iſt ihre verkannteſte Seite. *)

24.

Will man mit dieſem Aggregat nun vergleichen, was früher über Herders Ideen geſagt ward, und einen Blick zurückwerfen auf den achten Abſchnitt; ſo wird man wiſſen, wie ſich Herder das Räthſel der Welt und ſeines Daſeyns löſte, und was ihm Bürgſchaft leiſtete für die Gewißheit ſeines Glaubens. Ihm gewiß war dieß völlig befriedigend. Ob eben ſo dem kälteren Prüfer, das iſt eine andere Frage, da dieſer, geſetzt auch, daß er manchen Doppelſinn manches Schwankende und Widerſprechende im Detail glücklich beſeitigte, doch unfehlbar in Verlegenheit gerathen wird, unter welche Claſſe überhaupt

er

*) Erk. und Empf. Schluß.

er dieſe Philoſophie wohl ſetzen ſolle. In der That berühren ſich darin die Extreme, und vielleicht der ſonderbarſte Bund iſt in ihr geſchloſſen. Sie iſt objectiv-transſcendent, gründet ſich auf empiriſchen Realiſmus und endigt ſich in einem verklärten Pantheiſmus und Schwärmerei.

Mit Wegwerfung aller metaphyſiſchen Speculation verhieß er, nur den ſichern Weg der Erfahrung und Beobachtung zu betreten, und ſich nie von der Analogie der Natur zu entfernen. Dann traut man aber kaum ſich ſelbſt, wenn man ihn z. B. in den Abſchnitten Gott und Natur ſprechen hört, als hätte er im Rathſchluß der Gottheit geſeſſen, und man geräth in Verſuchung, den prophetiſchen Geſandten um ſein Creditiv zu befragen.

Wirklich zeigt er eins vor. Man ſehe!

„In Allem, was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen innern Zuſtand. Je mehr wir indeß das große Schauſpiel wirken-

der

der Kräfte in der Natur ſinnend anſehn, deſto weniger können wir umhin, überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, alles mit unſerer Empfindung zu beleben. In dieſer Analogie zum Menſchen iſt gewiß menſchliche Wahrheit, und von einer höhern habe ich, ſo lange ich Menſch bin, keine Kunde. Was wir wiſſen, wiſſen wir nur aus Analogie, von der Creatur zu uns und von uns zum Schöpfer. Soll ich alſo dem nicht trauen, der mich in dieſen Kreis von Empfindungen und Aehnlichkeit ſetzte, mir keinen andern Schlüſſel, in das Innere der Dinge einzudringen, gab, als mein Gepräge oder vielmehr das wiederglänzende Bild ſeines in meinem Geiſte; wem ſoll ich denn trauen und glauben?“

Kaum aber glaube ich, daß man es für zulänglich erkennen werde. Einmal gilt es gar nicht in dem Gebiet, wohin er ſich damit verſtieg, im Gebiet des Ueberſinnlichen, und

dann

dann verbürgt es uns überhaupt mehr nicht, als eine angemeſſene Dichtung, nicht aber Realität und Wahrheit. Kann es ihn demnach von Widerſpruch und Untreue an ſich ſelbſt retten?

„Aber — wendet man vielleicht ein — es befremdet auch, hier Herders philoſophiſche Ideen in ſeiner Schrift: Gott zu ſeinen eigenthümlichen gezählt zu finden, da er ja in derſelben Spinoza's Geiſt darſtellt." — Die ihr dieß ſagt, vergleicht nur, und ihr werdet finden, hier ſey nicht Spinoza's Geiſt, ſondern Herders Spinozismus. Pflichtet man auch Jacobi's hartem Urtheil über jenes Werk nicht bei; ſo muß man doch geſtehen, daß, wenn die Frage iſt, wer Spinoza rein aufgefaßt und treu dargeſtellt habe, Herder nicht neben einem Ewald, Heydenreich, Jacobi, Rehberg, Wizenmann könne genannt werden. Es lag nicht in ſeiner Natur, ſich ſelbſt verläugnend, in abſtracte Vorſtellungsarten einzudringen,

wes-

weswegen auch ſeine Kritiken über Kant ſo durchaus verfehlt, faſt auf lauter Mißverſtand gegründet ſind. Eben ſo wenig giebt er den ächten Spinoza wieder, ſondern liefert einen ſublimirten Spinoziſmus, worin ſich Materialiſmus und Deiſmus begegnen, ganz gemäß ſeiner eignen Anſicht von der Natur der Dinge. Man thut ihm alſo gewiß nicht Unrecht, wenn man den Geiſt in jener Schrift für ſeinen eigenſten nimmt.

Oder — da man Herder ja oft genug mit Platon verglichen hat — trifft ihn vielleicht ein Vorwurf, den Schloſſer dieſem machte? „Plato — ſagte Schloſſer — läßt gewöhnlich die Gegenſtände, die er in ſeinen Unterredungen vornimmt, unausgemacht. Er ſcheint oft nur die dogmatiſchen Philoſophen aus ihrer Selbſtgenügſamkeit wecken zu wollen. Seine unſterblichen Schriften müſſen deswegen in einem ganz andern Geſchmack geleſen werden, als in welchem man gewöhnliche

liche philoſophiſche Schriften liest. Viele haben dem Plato eben um dieſer Urſache willen eine große Unſicherheit der Grundſätze vorwerfen wollen; andere haben geglaubt, er habe oft ſeine Meinung nicht zu ſagen gewagt. Ich glaube hingegen, er iſt aus der Schule des Sokrates gelaufen, ehe er ausgelernt hatte. Von ſeinem Meiſter hatte er gelernt unzufrieden mit den Behauptungen der Sophiſten zu ſeyn, aber das hatte er noch nicht gelernt, das ſtehen zu laſſen, deſſen wir entbehren können."

Wirklich liegt in jener Vergleichung wie in dieſem Vorwurf etwas Wahres. Sehr lebhafte Geiſter lieben in der Meditation mehr das Streben, als das Haben, weswegen es ihnen, z. B. Leſſing, auch weit weniger auf den Gegenſtand der Meditation, als das Meditiren ſelbſt ankommt, ſie verfolgen einen Gegenſtand nur bis zu einem gewiſſen Grade, ſehen ihn zu verſchiedenen Zeiten

ten von verſchiedenen Seiten an, und erſchei-nen dann dem minder Geübten wohl als un-ſicher, ſchwankend, widerſprechend. Auch Herdern iſt dieß begegnet, nur nicht dar-um, weil er zu früh der Schule entlaufen, ſondern vielmehr weil er ſie, wegen des Wi-derſpruchs, worin ſie mit ſeiner Natur ſtand, gänzlich verſchmähte. Philoſophiren war ihm mehr als Philoſophie, ſein Philoſophi-ren aber war von ganz eigner Art.

Aeußerſt treffend hat dieſes Kant cha-rakteriſirt. „Es iſt — ſagt er — als ob ſein Genie nicht etwa bloß die Ideen aus dem weiten Felde der Wiſſenſchaften und Künſte ſammelte, um ſie mit andern, der Mitthei-lung fähigen, zu vermehren, ſondern als ver-wandelte er ſie nach einem gewiſſen Geſetze der Aſſimilation, auf eine ihm eigne Weiſe, in ſeine ſpecifiſche Denkungsart, wodurch ſie von denjenigen, dadurch ſich andre Seelen nähren, merklich unterſchieden, und der Mit-

thei-

theilung weniger fähig werden. Daher möchte wohl, was ihm Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit heißt, etwas ganz Anderes ſeyn, als was man gewöhnlich unter dieſem Namen verſteht; nicht etwa eine logiſche Pünctlichkeit in Beſtimmung der Begriffe, oder ſorgfältige Unterſcheidung und Bewährung der Grundſätze, ſondern ein ſich nicht lange verweilender, viel umfaſſender Blick, eine in Auffindung von Analogien fertige Sagacität, im Gebrauche derſelben aber kühne Einbildungskraft, verbunden mit der Geſchicklichkeit, für ſeinen, immer in dunkler Ferne gehaltenen Gegenſtand durch Gefühle und Empfindungen einzunehmen, die, als Wirkungen von einem großen Gehalte der Gedanken, oder als vielbedeutende Winke, mehr von ſich vermuthen laſſen, als kalte Beurtheilung wohl gerade in denſelben antreffen würde."

Kein Zweifel iſt es, daß ſich Herder als Genie zeigt, welches, mag es äſtheti-

ſches oder wiſſenſchaftliches ſeyn, überall erfinderiſch iſt. Neue Wahrheiten werden ſelten durch das Manöver der Kettenſchlüſſe erobert. Der ſchnelle Flug des Genius iſt es, der im glücklichen Augenblick das unbekannte Land einnimmt; der Geiſt eilt den Beweiſen voran und überſpringt die Schlußfolge. Iſt der Augenblick der Begeiſterung vorüber, dann erſt ſucht man auch einen Heerweg in das neue Land zu pflaſtern. Nun iſt es nicht mehr um bloß ſchnelle Aſſociation der Vorſtellungen zu thun, ſondern um klares Bewußtſeyn der Mittelbegriffe. Dazu gehört bloß kalter Verſtand, ohne daß der Phantaſie und dem Herzen Einfluß verſtattet werde. Engel z. B. wäre hier ganz in ſeiner Sphäre geweſen. Dieſen großen Analytiker aber las Herder nie, denn — er erflog lieber das Ziel, und überſprang gern jede Mitte, um nur das Reſultat zu erhalten, welches für ihn ein zu großes Intereſſe hatte, und gewiſſe Ueberzeugungen zu begründen beſtimmt war.

war. *) Wo er aber jenen Weg gieng, da gieng er von falſchen Prämiſſen aus, wie wir anderwärts ſehen werden. Jetzt ſchon finden wir aber durch alles beſtätigt, daß Herder ein eigentlicher Vernunftkünſtler nicht war. Er trug ſeine Individualität treu und völlig in ſeine Philoſophie über, und daraus entſtand eine vierfache Inconſequenz in dieſer.

1) Von ſeinem phyſiologiſchen Standpuncte aus hätte er auf reinen Materialiſmus kommen müſſen, allein ſein Gefühl, ſein Myſticiſmus trat dazwiſchen, und führte ihn zum Pantheiſmus. Das läßt ſich entſchuldigen, denn die Richtung des Materialiſmus und Idealiſmus iſt, wie Jacobi auch bemerkt, nicht divergirend, ſondern allmählig annähernd bis zur endlichen Berührung.

 Her-

*) Werth verglichen zu werden iſt Garve's Urtheil über Herders Ideen in den Briefen an Zollikofer.

Herder kam aber auch zum Deiſmus, den er aber hinter Pantheiſmus künſtlich verbarg.

2) Vom Pantheiſmus hätte er zum Fataliſmus kommen müſſen, kam auch wirklich dahin, wurde aber von ſeinem energiſchen Geiſte im Praktiſchen zur Huldigung der Willensfreiheit genöthigt.

3) Von Materialiſmus, Pantheiſmus und Fataliſmus aus hätten für ihn Unſterblichkeit und Religion nicht exiſtirt, allein ſein religiöſer Sinn wies ihn immer wieder auf dieſen Pfad.

4) Unmöglich iſt es beim Materialiſmus, Pantheiſmus und Fataliſmus einen Zielpunct für das Wirken der Menſchheit feſtzuſetzen; Herder aus Selbſtgefühl ſetzte eins. Die Freiheitslehre kann es nirgends anders, als in der Moralität finden, Herder mit ſeinen theilnehmenden Neigungen ſetzte es in Humanität.

„Aber,

„Aber, — hör' ich hier rufen — um aller Humanität willen, was machſt du da?“ — Nichts weiter, als ich ſchildre Herdern aus ſeiner Philoſophie, und ſeine Philoſophie aus ihm. Herdern würde das ſchon Recht ſeyn, denn er ſelbſt rieth einſt, jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menſchenſeele zu betrachten, mehr im Geiſt des Urhebers, als im Buch zu leſen: das Leben eines Autors ſey der beſte Commentar ſeiner Schriften, wenn er treu und mit ſich ſelbſt eins ſey, dieß lebendige Leſen, dieſe Divination in die Seele des Urhebers ſey das einzige Leſen und das tiefſte Mittel der Bildung. Solches Leſen ſey Wetteifer, Hevriſtik. —

„Allein ſeine Philoſophie ſo Werthlos darzuſtellen!“ — Nicht, daß ich wüßte, Freund! Genug ſind darin der geiſtigen Keime und Blüthen. Ohne Herders Philoſophie wäre der ſogenannte Dogmatiſmus vielleicht noch nicht geſtürzt; ohne ſie betrach-

tete

tete man den Menſchen vielleicht noch nicht als ein organiſches Ganzes; ohne ſie hätte das, beſonders vergleichende, Naturſtudium vielleicht in Teutſchland weder ſeinen jetzigen Umfang noch Tiefe; ohne ſie hätte Gall ſeine Schädellehre nicht erfunden, die Herder ſelbſt ſehr liebte; ohne ſie wäre mancher Geiſt nicht zu einem freien Leben emporgehoben worden; und wer weiß auch, wie viel von der neueſten Naturphiloſophie Herdern gehört. Sonderbar iſt es doch, daß Herder hier ſeine nahen Verwandten nicht liebte, ſo wenig als ſie ihn. Und ſind nicht ſelbſt Irrthümer ſeltner Geiſter lehrreich? Ich haſſe die elende Lüge, die niedrige Gleißnerei, die mit dem zurückhält, was ſie für wahr erkennt, die ſich verkünſtelt, anſchmiegt gegen Ueberzeugung, und das iſts mit, was ich an Herder ewig ſchätzen werde, daß er den Muth hatte, ſich rein zu geben, wie er war. Er konnte fehlen, denn er war ein Menſch; ich kann fehlen, denn ich bin ein Menſch.

Doch

Doch alles dieß bei Seite. Geſetzt, Herders Philoſophie ſey als Kunſtwerk der Speculation in der That Werthlos, kann ſie nicht ein anderes Verdienſt haben, das jenem weit vorzuziehen wäre?

Und in der That, was Herder als Syſtematiker etwa verliert, gewinnt er reichlich wieder als Menſch, denn erhabner Gedanke und erhabne Sprache können nur da ſtatt finden, wo das eigne Selbſt vorher veredelt und erhöht ward; gewinnt es wieder durch die Energie ſeines Herzens und ganzes Strebens, welche kein Reſſort in der menſchlichen Natur entſchlummern läßt, gegen jede falſche Reſignation mit Macht ankämpft, und ihren Einfluß unter allen Umſtänden wohlthätig bewährt; gewinnt es mit einem Worte wieder durch das Praktiſche ſeiner Philoſophie. Aus dieſer Rückſicht aber darf ſie auch hauptſächlich nur nach ihrer Anſicht von der Menſchheit gewürdigt werden.

Und

Und dieſe iſt bei Herder die würdigſte, edelſte, dem Herzen wohlthuendſte. Er, der volle kräftige Menſch, der ſich ſo lebendig fühlte, gern in ſich lebte, liebend aber auch gern ſein Daſeyn in andern vervielfältigte, ſah nicht nur bald in dem Menſchen das Maas und den Mittelpunct aller Dinge, ſondern erkannte auch, da ihm der Gott in der menſchlichen Bruſt ſich offenbarte, in der Menſchheit den Adelsbrief der Gottheit, und befindet ſich ſo ſtets auf der Seite derjenigen Philoſophen, welche die Hoheit der menſchlichen Natur am innigſten anerkannten, und das geheiligte Intereſſe der Menſchheit am eifrigſten zu befördern bemüht waren. Darum war ihm der Baum des Lebens mehr, als der Baum des Erkenntniſſes.

Kann ich alſo zwar nicht umhin, in jener Hinſicht Kants Urtheil zu unterſchreiben; ſo fühle ich mich doch auch gedrungen, in dieſer Jean Pauls, deſſen Anforderungen

gen an Philoſophiren Herder alle erfüllt, *) treffender Schilderung beizutreten, wenn er ſagt: „Du wirſt einen Genius leſen, den du zwar in deiner Jugend vor Entzücken zu verſtehen vergeſſen wirſt, der aber ſpäter mit Gliedern, die, wie an jeder prophetiſchen Geſtalt, ſämtlich Flügel ſind, dich über die papiernen Weltgloben der Verbalweisheit tragen wird. O, wenn du einmal die hohe Welt dieſes Genius erſteigſt, der keinen Gedanken

*) „Jede Wiſſenſchaft, jeder Stand, jedes Alter, jedes Jahrhundert machen einſeitig und verrücken das Altarblatt des Univerſums zu einem Vexirbild; alſo lerne und verſuche und erlebe, ſo gut du kannſt, Alles, wenigſtens Allerlei! — Beſchütze gegen die Despotie jedes Syſtems deine höhere poetiſche Freiheit durch das Studium aller Syſteme und unähnlicher Wiſſenſchaften. Lerne philoſophiſches Maas an den Alten und am brittiſchen Koloß Bacon. Lerne ſokratiſche Freiheit und Form an Plato, Wieland, Leſſing und Bayle. Lerne Stoff aus Hemſterhuis, Jacobi, Leibnitz und Baco. Und gehe beſonders nie unter Philoſophen, ohne eine Kronwache von Phyſikern, Geſchichtſchreibern und Dichtern um Dich zu haben.“

danken und keine Kenntniß einſam hat, ſondern jeden Wellenring zur Planiſphäre macht, der nicht den Obſtbrecher an einzelne Zweige des Baumes der Erkenntniß legt, ſondern wie das Erdbeben den Baum durch den Boden erſchüttert, worauf er ſteht — wenn du, ſag' ich, ſeine Welt erſteigſt; ſo wirſt du auf einem Gebirge ſeyn, die Völker unten werden näher und verbunden um dich liegen, und eine höhere Duldung als das Jahrhundert keimt, wird dieſer Völker- und Zeiten-Mahler deinem Herzen geben; — auf ſeiner Alpe wird dir die Seele höher werden, und die reine dünne Bergluft wird dir den Himmel und die Erde nähern und den Glanz der heißen Geſtirne und das Gepolter des Lebens mildern; — die Phantaſie wird ihre morganiſchen Feen mahlen und ihren Regenbogen als Kreis aufhängen; — und Melodieen werden dich umwehen, wenn er einen Altar erbauet, weil auf allen ſeinen Bauſteinen Apollo's Leier lag: — — dann, wenn

du

du durch ihn ſo glücklich wirſt; ſo gieb dem Menſchen, den du am innigſten liebſt und ehrſt, nie einen andern Namen, als — Herder!“

Er hat uns menſchlich Menſchlichkeit gelehrt, ſo könnte man mit Herders eignem Ausdruck ganz kurz die Wirkung ſeiner Philoſophie bezeichnen, und warlich! von dieſer Seite behauptet ſie einen hohen Werth, und dieſe Seite iſt es, welche ihn ſtets zum Liebling jeder gefühlvollen, reinen, ächtmenſchlichen Seele machen, und ſeinen Schriften bleibende Achtung und unvergängliche Wirkung ſichern wird.

Ueberdieß aber, welch ein Reichthum von ewig brauchbarer und intereſſanter Menſchen-, Erfahrungs-, Welt- und Lebenskenntniß liegt in ihnen! Mir ein Beweis zugleich, daß in der That alle ſeine Bildung äſthetiſch war, und vornehmlich von Poeſie ausgieng. Die Dichter ſind es, welche uns

uns den Menſchen mahlen, und uns hinab in die Tiefen der Menſchheit führen, und die Tiefe ihrer eignen Bruſt, der Gehalt ihres eignen Gemüths iſt es, woraus ſie dieſen unendlichen Schatz holen. Mit Recht, ſagt Göthe: „Was einer nicht geweſen iſt, nicht geliebt und gelebt hat, kann er auch nicht ſchildern.“ Aus ſich heraus fühlen ſie ſich dann leicht in Andere hinein, und daher ihre Divination in fremde Seelen. Herder, ſelbſt eine Dichternatur, ſchöpfte tief aus dieſer Quelle; ſie ward ihm zum Strom, da er ſie noch in Verbindung mit dem Reichthum ſetzte, welcher für ihn aus der Fülle der Dichter aller Nationen quoll. Eben aber, daß er in dieſe congenialiſchen hinein ſich fühlte, nicht aber geeigenſchaftet war, in abſtracte Geiſter ſich hinein zu denken, eben das bürgt für ſeine äſthetiſche Bildung, wenn auch nicht hundert andre Beweiſe dafür anzuführen wären. Erklärt ſich aber einerſeits hieraus die nah ans Schwärmeriſche grenzende

zende Poeſie in ſeiner Philoſophie; ſo erklärt ſich daraus auch alles jenes, was ihr ihren bedeutenden Werth giebt: ſowohl das Einnehmen durch Gefühle für den, von der kühnen Einbildungskraft in dunkler Ferne gehaltnen, Gegenſtand, als der reine Geiſt der Menſchlichkeit, welchen ſie lehrt, und welcher durchaus darin athmet.

25.

Wäre es mir nun abermals gelungen, Herders Eigenthümlichkeit treu zu erfaſſen; ſo hätten wir jetzt den Hauptgeſichtspunct, auf welchem bei ſeiner Würdigung alles beruht. Ein Beweis mehr dafür, daß wir dieſen wirklich haben, iſt mir aber der Umſtand, daß alles Andere, was Herder leiſtete und war, von ihm aus betrachtet, in vollkommener Einheit erſcheint. Dieß zu zeigen, verſuch' ich jetzt, und werde, eben aus jenem Grunde, dabei ſehr kurz ſeyn können. Rückführungen und Rückblicke auf das bereits Ent-

wickelte und bisweilen bloß Angedeutete bleiben dabei billig dem Leſer überlaſſen.

26.

Herder als Geſchichtſchreiber.

Genug der Geſchichtsforſcher hat Teutſchland aufzuweiſen, doch wenige Geſchichtſchreiber; denn nicht die bloße dürre Relation des Geſchehenen, nach Jahrzahl oder ſogenannten Perioden an einander gereiht, nicht eingeflochtenes Räſonnement als nützliche Lehren und erbauliche Gedanken, nicht bloßer Styl oder redneriſcher Vortrag machen dieſen, ſondern der große, freie, lebendige Geiſt, der ruhig und erhaben über dem wunderbarverſchlungenen Schauſpiel wirkender Freiheit ſchwebt, frei in Anſicht der Welt und Menſchheit der Entwickelung entgegenſieht, und die große Maſſe ſtreitender Elemente zur Einheit zu geſtalten verſteht. Durch ſolche Geiſter nur erhält die Geſchichte Form.

Dieſe

Dieſe Form iſt der Geſchichte einzelner Staaten, Völker, Menſchen und Kriege ungleich leichter zu ertheilen, als der ungeheuern Maſſe der allgemeinen Weltgeſchichte. Wenn man dort zugleich Anfang, Mittel und Ende überſchaut, worin ſich alles Einzelne zum Ganzen ordnet und rundet, die Begebenheiten mit ihren Urſachen und Folgen raſch in einander greifen und motivirt ſich zur Kataſtrophe drängen, wobei wohl gar eine Hauptperſon als Held hervortritt; ſo kann der Geſchichtſchreiber, ohne Verletzung der Wahrheit, ſeinem Werk die Einheit eines dramatiſchen Intereſſe geben. In Griechenland und Rom freilich weit mehr noch, als bei uns, mit wenigen Ausnahmen, weil dort die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die eingreifende Theilnahme des Volks in die Regierung, die Nothwendigkeit der redneriſchen Einwirkung ſchon das Ganze beleben und in Handlung bewegen, und dabei dem Hiſtoriker alle Erforderniſſe zur Tragödie an die

Hand

Hand geben, den in furchtbar dunkler Ferne gehaltenen Koloß des Schickſals, einen Helden, der als Hauptperſon mit Individualität hervortritt, und das Volk, welches den Chor bildet: da hergegen der neuere Hiſtoriker nichts hat, als die That mit ihren Urſachen und Folgen, nicht aber die Handlung ſelbſt. Er muß ſich die That erſt in Handlung umſetzen, und wird in vielen Fällen nur durch Vermuthungen und Schlüſſe zu den Urſachen gelangen, wodurch er beinah unvermeidlich zu dem Räſonnement gezogen wird, über welchem das freie Leben erſtarrt. Wenige nur verſtanden die große Kunſt, das Todte wieder bildend zu beſeelen.

Der Geſichtspunct demnach, welchen der neuere Hiſtoriker bei ſeiner Darſtellung faßt, iſt es beinah allein noch, wodurch er Einheit in ſie bringt, und vielleicht iſt es zunächſt ſeine Betrachtung aus dem höhern Standpunct einer Idee, wodurch er ſich von den Hiſtorikern

kern des Alterthums unterſcheidet, obgleich hiemit nicht geläugnet iſt, daß ſich eine ſolche Betrachtung bei den Alten gar nicht finde. Mag nun aber dieſe Idee praktiſch ſeyn, oder politiſch, patriotiſch oder ethiſch; ſo wird immer nur eine Reflexions-einheit entſtehen, über welcher jene höhere Einheit, und zugleich mit ihr ein großer Theil der Objectivität, mehr oder weniger verloren geht.

Hat nun aber der Hiſtoriker ſchon in dem leichteren Falle mit ſo viel Schwierigkeiten zu kämpfen, um wie viel mehr wird es nicht der, welcher den, die Phantaſie faſt erdrückenden, Stoff der Geſchichte aller Völker und Zeiten zur Einheit zu geſtalten unternimmt. Ob er beſſer die chronographiſche, ethnographiſche, oder ſynchroniſtiſche Methode befolge, das macht's warlich allein noch nicht aus, ſondern was und wie er darſtelle. Das treffende Wort über das Was hat unſtreitig Schlözer ge-

 ſagt,

ſagt, da er muthig der Weltgeſchichte einen bettelhaften Vorrath entriß, Syſtem und Aggregat mit Sorgfalt unterſchied, und eine Einheit in die Thatſachen zu bringen verlangte, welche Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſey. Welche Thatſachen hiezu aufzunehmen ſeyen, hat der antike Geſchichtſchreiber der neuern Zeit unlängſt geſagt. „Der ganze Vorrath von Materialien, aus welchen die Geſchichte beſteht, läßt ſich füglich unter zwey Titel bringen. Das Werk phyſiſcher Gewalt, wie in verſchiedenen Zeiten und Ländern der oder dieſer, vermittelſt angeſtammter oder durch gemeines Räuber- oder Eroberertalent zuſammengebrachter Macht, alles, was den Menſchen lieb iſt, ſich zu eigen genommen, alles gemeine Recht untertreten, und ſeinen Willen den Erſchrockenen zum Geſetz vorgeſchrieben, das verdient eine bloß chronikmäßige Darſtellung, ſo wie die Ueberſchwemmungen, die Erdbeben, die Hiſtorien der Heuſchreckenzüge, des durch

Feld-

Feldmäuſe, durch Wölfe angerichteten Verderbens. Leicht kann dadurch die Meinung von einer Würde der Menſchheit, von einer wachenden Vorſehung erſchüttert werden; überhaupt iſt Abſpannung, Niedergeſchlagenheit der davon bleibende Eindruck. Nicht ſo das Werk moraliſcher Kräfte, die Erzählung, wie durch irgend eine glücklich oder durch Weisheit gefundene, mit Anſtrengung vieler Klugheit, Liſt oder Tugend in Vollzug geſetzte Idee manchmal eine unbedeutende namenloſe Geſellſchaft von Menſchen der größten Macht gleich, ja überlegen ward. Das iſt Menſchengeſchichte. Jene lieber nicht wiſſen zu wollen, läßt ſich entſchuldigen; wer dieſe verſchmäht, iſt ein geborner Sklav oder Narr. Nur ihretwegen verdient jene als Gegenſtück, als erhebender Schatte, und wegen des unumgänglichen Zuſammenhangs, die Ehre der Erhaltung."

Wegen des Wie hat man in neuern Zeiten vielerlei von einer pragmatiſchen Behand-

handlung gehört. Soll dieß eine ſolche ſeyn, welche uns über unſern Vortheil belehrt, Witz und Klugheit ſchärft, und uns einen Beſitz- thum tieferer Menſchenbeobachtung und hö- herer Staatsweisheit überliefert? Oder ſoll ſie uns den Schlüſſel zu der bedingten Nothwendigkeit im Menſchenleben dar- reichen? Das letzte ſcheinen die Meiſten im Sinn gehabt zu haben, wie ihr Geſetz ſchlie- ßen läßt, die Begebenheiten nach ihren Ur- ſachen, Wirkungen und Folgen, und in ihrer Wechſelverknüpfung darzuſtellen. Wohl gut; nur fragt ſich: wird man Einheit in dieſe Maſſe von Begebenheiten bringen können, ohne einen Punkt zu haben, worauf man ſie beziehe, ohne eine Idee, welche, wie der leuchtende Stern den drei Weiſen, ſtets vor- an ſey? Mit Recht nennt Schlegel den Geſchichtsſchreiber einen rückwärts gekehrten Propheten, denn aus ſeiner Darſtellung ſoll die Form der jetzigen Welt als das Product der vergangenen erſcheinen. Gehört aber zu

einem

einem Propheten, außer der divinirenden Combination der hiſtoriſchen Thatſachen, nicht auch Begeiſterung durch eine Idee, die ſich, wie jede poetiſche Begeiſterung, mit höchſter Beſonnenheit verträgt?

*

Welche Idee aber iſt hier zugleich die anwendbarſte und würdigſte, wenn nicht die der Menſchheit? Und ſie war Herders leuchtender Stern. Die Geſchichte des Menſchen ſchickte er voran, um darin die Menſchheit zu erkennen, und ließ die Geſchichte der Menſchen folgen, um die Geſchichte der Menſchheit zu erhalten. Dazu war er nun nicht bloß ausgerüſtet mit weitumfaſſender Geſchichts- und Menſchenkenntniß, nicht bloß mit dem ſichern Blick, der bei Beobachtung leicht das Rechte erkennt, nicht bloß mit der Unpartheilichkeit, welche erkannte Verdienſte einzelner Menſchen wie ganzer Völker und Jahrhunderte auf gerechter Wage prüft, ſondern ſeine ganze Individua-

vidualität und der Hauptgeſichtspunct alles ſeines geiſtigen Strebens eigneten ihn dazu, der Geſchichtsſchreiber der Menſchheit zu ſeyn.

Aus Menſchenliebe ward der Menſch ſein Studium, ſein hoher Sinn aber ließ ihm in dem Menſchen nicht nur bald die Menſchheit finden, ſondern auch ſie vorzüglich lieben. Mit dieſer Anſicht trat alles das Kleinliche, was den irdiſchen Menſchen am meiſten beunruhigt und am höhern Aufſchwung hindert, in den Hintergrund. Groß und frei ward ſein Blick über das Leben. Gewöhnt, alles an ſeinem Ort, in ſeiner Zeit zu ſchätzen, und überall das Gute und Schöne anzuerkennen, hatte er keine Einſeitigkeit zu fürchten, dieſe Mutter der Partheilichkeit, gewann er jene höhere Toleranz, die auch in dem Minderguten doch nicht das Gute verkennt, und jenen Kosmopolitiſmus, welcher vor allem der Gerechtigkeit hold iſt. Belehrt, daß mit der Zeit nur der Saamen

reife,

reife, im Keime aber ſchon die künftige Blü-
the erkennend, erhielt er ſeiner Bruſt die Lei-
denſchaftloſe Ruhe, welche den Zauber jeder
Verblendung zerſtört. Zu dieſem allem ſein
Glaube an ein hohes Geſetz der Nothwendig-
keit, das ſelbſt im Reich der Geiſter walte,
nur aber um ſie in dem Göttlichen zu vollen-
den: mußte daraus nicht jene Erhabenheit
entſpringen, die ruhig über dem Kampfe
ſchwebend den Ausgang ſtill erwartet, und
jenes ächte Motiviren, wo innere Nothwen-
digkeit in den ſucceſſiven Erſcheinungen ſich
entwickelnd darſtellt? Mit dieſen Eigen-
ſchaften ausgerüſtet gieng er daran, die all-
gemeine Geſchichte zur Einheit zu geſtalten.

Sie erhielt dadurch von ihm nicht nur
die Einheit einer Idee, und zwar der einzi-
gen, welche hier zum Grunde gelegt werden
darf, ſondern in der Darſtellung auch den
Charakter des Epos, und dieß iſt gerade die
Form, welche der allgemeinen Menſchenge-
ſchichte

ſchichte gebührt, da alle jene Rückſichten und all jenes Intereſſe, welche Particular-Geſchichten beſeelen können, aus ihr nothwendig verſchwinden müſſen, ſo wie Zeit und Raum ſich ausdehnen, und die Begebenheiten nur allmählig ſich entwickeln. Ein dramatiſches Intereſſe darf in ihr gar nicht herrſchen.

Daß er, nach Horazens Regel, nicht ab ovo anfängt, iſt kein Verdienſt, weil ſich hier nicht ab ovo anfangen ließ. Ueberhaupt dürfte der, ſeiner Geſchichts-Darſtellung zugeſchriebene, Charakter des Epiſchen wohl nur in Folgendem beſtehen, was aber freilich, meines Bedünkens, gerade das Weſentliche des Epiſchen macht. Erzählung iſt die ihm eigenthümliche Darſtellungsart; ruhig aber und betrachtend bleibt die Stimmung des Erzählers. Mag das wilde Spiel des Kampfes entzweiter Intereſſe noch ſo ſchrecklich toben und alle Kräfte ſtreitend in Bewegung ſetzen; der Erzähler ſchwebt mit Gleich-

muth

muth über der bewegten Welt, ohne eigne Leidenſchaft, wenn rings alle Leidenſchaften toben. Ruhig, wie er alle Schickſale ſich entwickeln läßt, ſtellt er ohne vorgreifende Theilnahme an Einzelnen alle Charaktere und Individuen dar, und läßt ſie handeln, denn er weiß ja, daß das Verhängniß in ſeiner Welt wohnt, dem jedes zum Ganzen dient, und das mancherlei Hebel und Werkzeuge braucht. So führt er uns in ruhiger Bewegung, aber in feſtem, geradem Gange, langſam immer und betrachtend, ſeinem Ziel entgegen, und ſein Werk wird rein objectiv.

So nun finden wir uns in Herders hiſtoriſcher Welt, nur daß er etwa hier mit Herodot in demſelben Verhältniß ſtehen dürfte, wie Klopſtock mit Homer, d. h. die Werke beider Neuern ſind ſo rein objectiv, als unſre Zeit geſtattet. Jene Alten tragen durchaus den Stempel der Kindlichkeit mit ihrer Naivetät und Einfachheit, mit ihrem

rem Selbſtvergeſſen über der Erzählung, was bei den Neuern nicht wohl möglich iſt, da ihre Einſichten wachſen, die Fülle zu ſehr ſich drängte und Reflexion dem Manne nothwendig wird, deren das Kind leicht entbehrt. Mit der Reflexion aber wendet ſich der Geiſt zugleich in ſich, und ſo ſticht minder oder mehr ſtets Subjectivität hervor. Daher ward Klopſtock wie Herder zum Theil lyriſch, ja ſelbſt elegiſche Töne wehen uns ſanftklagend entgegen.

Jedoch, damit die Vergleichung nicht in Spiel ausarte; ſo gebe ich ſie, worauf es vornehmlich ankommt, mit Herders eignen Worten. „Der Geſchichte bleibt einzig und ewig nichts, als der Geiſt ihres älteſten Schreibers, Herodots, der unangeſtrengte milde Sinn der Menſchheit. Unbefangen ſieht dieſer alle Völker und zeichnet jedes auf ſeiner Stelle, nach ſeinen Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allent-

halben

halben nur **Mäßigung** die Völker glücklich mache und jeder Uebermuth ſeine Nemeſis hinter ſich habe. Dieß **Maaß der Nemeſis**, nach feineren oder größeren Verhältniſſen angewandt, iſt der einzige und ewige Maaßſtab aller Menſchengeſchichte.“ *)

Dadurch ward ſeine Geſchichte eine **Naturgeſchichte der Menſchheit**, und die Puncte, welche er einſt dafür verzeichnete, hat er gewiſſenhaft befolgt. Unpartheiiſch, wie der Genius der Menſchheit ſelbſt, ohne Lieblingsſtamm, ohne Favoritvolk auf der Erde, keins verachtend oder beleidigend, jedes ihm gleich lieb und werth, es betrachtend auf ſeiner Stelle, mit allem was es iſt und hat, am wenigſten unſere Europäiſche Cultur zum Maaß der allgemeinen Menſchengüte und Menſchenwerthes machend — ſo erſcheint er als Geſchichtſchreiber, und hat Recht, wenn er ſagt: „Zu einer Geſchich-

te

*) Br. 10, 166.

te unſers Geſchlechts gehören kaufmänniſch-politiſche Conſiderationen nur als ein Bruchſtück; ihr Geiſt iſt ſenſus humanitatis, Sinn und Mitgefühl für die geſammte Menſchheit."

27.

Herder als Theolog.

Auch in dem Felde der Theologie hat Herder, durch ſeine Individualität und den eignen Gang ſeiner Bildung veranlaßt, manche, ich glaube glückliche, Reform bewirkt. Da es mir an Zeit und Luſt mangelt, in die Zeiten zurückzugehen, in denen er auftrat, und ein Wort darüber ſpäterhin ſeine Stelle finden wird; ſo begnüge ich mich, ganz kurz die Verdienſte anzuzeigen, die er ſich hier erworben hat.

Daß er nirgends bei dem Buchſtaben ſtehen blieb, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Wenn alſo auch nicht (worüber ich nicht entſcheiden kann) tief in die Sprache; ſo drang er doch

gewiß

gewiß tief in den Geiſt des Orients ein, *) dieſen ihm ſo vertrauten kindlich-poetiſchen Geiſt. Wie bald er aber, bei dieſer Anſicht, die lahmen Krücken der damals gangbaren Hermeneutik und proſaiſchen Kritik von ſich werfen mußte, kann eben ſo wenig eine Frage ſeyn, als was die Folge davon war. Er ſah eben nicht mehr, als es zu ſehen gab, aber ſah dieſes recht. Als Antholog freute er ſich der lieblichen Blumen, gieng ſuchend weiter

*) Wenigſtens aber war Herder gewiß nicht fähig, einen ſo argen Mißgriff zu thun, als deſſen Herr Nöſſelt ihn zieh. H. ſagte von den ſogenannten katholiſchen Briefen im N. T., ſie hießen deswegen ſo, weil ſie für orientaliſche Gemeinen beſtimmt wurden, da hingegen die Pauliniſchen Briefe an occidentaliſche gerichtet waren. Da meint denn Hr. N., Herder habe wohl καθολικος mit ἀνατολικος verwechſelt. Was iſt zu ſolchen Vermuthungen zu ſagen? — Am beſten freilich Nichts! — Man ſehe aber H's Rechtfertigung hierüber nach in der Erklärung der katholiſchen Briefe von meinem verehrten Freunde, Hrn. Prof. Auguſti, Th. 1. S. 16.

weiter, und brachte deren eine ſo duftende Fülle zurück, daß er manchen reizte, in jenes ſchöne Blumenland zu ziehen. Er ſelbſt, der große Blumenkenner, warf ſich beyher die Frage auf, warum auf eben jenem Boden eben ſolche Blumen ſproſſen. Und da er ein zweites Mal hinkam als Philoſoph der Geſchichte, und klimatiſch die Varietäten ausmaß, ward durch, ihm leichte, Vergleichungen ihm hell, worüber ſonſt ein tiefes Dunkel lag. Er erklärte die Werke jeder Nation aus dem Geiſte dieſer Nation, die Werke jedes Autors aus ihm und ſeiner Zeit und ſeinem Lande. Mit einem Wort, er ſah wirklich den Wald, den andre vor lauter Bäumen nicht ſahen. Ich verweiſe zurück auf die von Hrn. Buttmann angeführte Stelle.

In ſolcher Hinſicht konnte Herder aber wohl mit Recht von ſich ſagen: „Wer geglaubt hat, daß man die Bibel allbereits verſtehe, der leſe dieß Werk. Ein kleiner Anfangs-

fangsverſuch, an dem man aber, was noch dahinten ſey, ahnde und rathe. Ich wünſche, daß ſich erſt ein Fürſt erbarme, Bibelerklärung und Bibelerklärer zu ſchaffen.“ *)

Ich frage nicht, wie viel ſeine poetiſch-hiſtoriſch-klimatiſche Erklärung genutzt habe; das liegt am Tage. Er kam damit in das N. T., und auch da veränderte ſich die ganze Geſtalt der Dinge vor ſeinen Augen, und es offenbarte ſich, daß das, was bei ihm dahinten war, eine reinmenſchliche Anſicht des Rein-Menſchlichſten und mithin des Göttlichen ſey. Das Chriſtenthum mit ſeiner reinen klaren Moral, als ächteſte Philoſophie der Humanität, konnte ihm nicht anders, als werth und theuer ſeyn, um ſo werther, da deſſen klare tiefe Einfalt von einem Unnennbaren, dem ſtillen Zauber ſeines eignen Daſeyns, wie er etwas myſtiſch ſich ausdrückt, um-

*) Aelteſte Urkunde.

umſchwebt wird. Nur eine Seele aber, wie die ſeinige, kann einſehen, daß hohe Einfalt die reinſte Darſtellung erfodere, ſein Gold nicht mit ſchlechtem Metalle vermiſcht ſeyn will.

„Aber auch eine herzliche Seite hat das Evangelium, ja es iſt eigentlich ganz Herz und Seele. Wahrheit, Liebe und ein heiliger Bund der Gemeinſchaft ſind ihm das große Medium, das die Gottheit mit den Menſchen, die Menſchen unter einander innig und thätig verbindet. Verſtand und Herz ſind ihm Eins; ſeine Sprüche ſind die umfaſſendſte Weisheit in der engſten Anwendung. Sein Epos wird zur Ekloge; ſeine Ekloge zum Epos.“ *)

Dieſe Seite mußte ihm das Evangelium, „dieſe ſchöne Lichtgeſtalt aus den Trümmern Paläſtina's,“ am theuerſten machen, weil vielleicht nichts ſo ganz ihm anſprach, als eben

*) Chriſtl. Schriften.

eben ſie. Kaum würde ich mich wundern, wenn ich ihn nun den Lavaters und Ewalds begegnen ſähe, was wohl hätte geſchehen können, wäre er nicht ein Geiſterſeher eigner Art geweſen. Mit vielen Geiſtern wohl vertraut, unterſchied er daher leicht auch den ächten Geiſt des Chriſtenthums von dem falſchen, und blieb ſich auch hier treu. „Wenn über dieſen Geiſt Mißverſtändniſſe und deren zahlreiche Geſchwiſter Mißbräuche herrſchen, warum ſollte der wahre Verſtand der Sache nicht gezeigt werden, damit ein wahrer Gebrauch derſelben erfolge? Er muß gezeigt werden, wenn die Mißbräuche ſchädlich ſind und ſich unter ihnen der urſprüngliche Gebrauch beinahe ganz verlieret. Man muß ſagen: Nicht dieß, ſondern das iſt Geiſt des Chriſtenthums: dieß war ſein genetiſcher Begriff, dieß ſeine urſprüngliche Tendenz und Abſicht. Man muß es inſonderheit über die Puncte rein und frei ſagen, in denen durch grobe Mißverſtändniſſe und Mißbräuche das

Chriſtenthum ſelbſt ein Mißchriſtenthum worden iſt, Aergerniß dem menſchlichen Verſtande, Verderbniß menſchlicher Sitten, eine falſche Seelenleitung.“ *)

Zur reinen Auffaſſung dieſes Geiſtes wäre Herder aber nicht gekommen, wäre er nicht — Herder geweſen. Wie er überall, wo ihn ein Werk intereſſirte, daraus in die Seele des Urhebers las, ſo auch in Jeſus Seele. Wie er überall auf Ort, Zeit, Umgebung Rückſicht nahm, ſo auch bei Jeſus. Wie er alles gern im Werden ſah, ſo auch ihn. Er aber, der die Völker und Denkarten des Orients ſo genau kannte, der mit dem Zeitgeiſt Jeſu ſo innig vertraut war, der uneingenommen ſo viel verglichen hatte und dem die natürlichſte ſtets die liebſte Anſicht war; er mußte Jeſus Werden freilich auch auf ſeine Weiſe ſehen. Er ſah ihn bei ſeinen Aeltern, unter ſeinen Geſchwiſtern, ſchloß

*) Chriſtl. Schriften.

ſchloß von dieſen auf ihn, von ihm auf jene. „Es wäre gleichſam eine Lücke in ſeinem Leben, wenn man ihm dieſe Umſtände ſeiner häuslichen ſtillen Größe und Tugend raubte.“ *) Er ſah ihn dann erwachſen, und wie? „Wir machen Jeſum zum Regenbogen, den wir ſehen und nicht berühren; er iſt, wider alle Stimmen ſein ſelbſt, der Evangeliſten und Apoſtel, kein Menſch, kein Bruder, kein Lehrer, wie wir: Glaukoma, ſuperficieller Gott, glänzendes Luftweſen, deſſen Worte und Thaten wir zerreißen, zerflicken, aufdunſten, verſtümmeln, ſtatt ſie mit geſundem Sinne in Zuſammenhang, in Anwendung und Abſicht zu nehmen, wie ſie ſind, geſchweige denn den feinen Geiſt, den ambroſiſchen Duft, die ſanfte Milde, Leichtigkeit im Begegnen und Abbiegen, oft mehr als Sokratiſche Laune, Einfalt, Leben, Licht und Würde zu merken, die nur im Bau und Regſam-

 keit

*) Briefe zweener Brüder Jeſu.

keit aller geſunden Glieder, voll Einer Seele, zu Einem Gotteszwecke ſichtbar wird. Galiläer mit Galiläern, mit Leuten ſeiner Art, ganz Natur! In dem Gedankenkreiſe, unter den Bildern, in der Sprache — nichts minder, als das immer ſubſtituirte, ſich herablaſſende Phantom: in allem Bruder, inniger, ganz empfindender, wahrer Menſch, als ſolcher allein unſer ganzes, gleichherziges Vorbild." *)

In eben dem Sinne menſchlich, wie der Lehrer, erſchien ihm demnach auch die Lehre, und hier ſpringts klar in die Augen, wie Herders Hauptgeſichtspunct bei ſeinem ganzen theologiſchen Studium Einfluß hatte. „Das Chriſtenthum gebietet die reinſte Humanität auf dem reinſten Wege. Menſchlich und für jedermann faßlich gebietet und giebt es verzeihende Duldung, eine das Böſe mit Gutem überwindende thätige Liebe. Es gebietet

*) Provinzialblätter, S. 113.

bietet ſolche nicht als einen Gegenſtand der Speculation, ſondern giebt ſie als Licht und Leben der Menſchheit, durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinſchaft." *)

Dieſe wenigen Züge werden hinreichen, Herders Verdienſte als Theolog zu bezeichnen. Gelehrte Theologen mögen entſcheiden, ob er gelehrter Theolog war. Ich ſollte wohl meinen; weiß aber gewiß, daß er, oder keiner, ein wahrhaft berufner Religionslehrer, ein wirklicher Prediger des Chriſtenthums, ein ächter Chriſt war. Schade, daß ich über ihn als Religionslehrer nichts ſagen kann. Statt deſſen aber gedenke ich etwas zu geben, das vielleicht dem Leſer angenehmer ſeyn wird, zwei hieher gehörige Stücke von Herder ſelbſt, die nicht zur Kenntniß des großen Publicums gelangt ſind, und ſtatt aller Schilderung ſeiner Eigen-

*) Br. z. B. d. H. 10, 212.

genſchaften als Religionslehrer, und zur Beſtätigung von manchem, was ich über ihn geſagt habe, dienen können.

Ueber alte und neue Kirchenlieder.

Ein Lied, das man in der Kindheit auswendig gelernt hat, will man nicht gern im Alter verändert hören: einen Geſang, an deſſen kraftvollen Ausdrücken man ſein Herz erquickte, an dem der Niedergeſchlagene Troſt, der Sterbende Hoffnung genoß, wünſcht man nicht, etlicher ſchlechter Reime wegen, in eine andre Form gegoſſen, und faſt unkenntlich gemacht zu ſehen. Man wünſcht mit dem Glauben der Väter auch die Lieder beizubehalten, in denen Jene ihren Glauben ausdrückten und ſtärkten. Selbſt mit den Melodieen kömmt uns ihr aufmunterndes Andenken wieder.

Andere haben auch nicht Unrecht, daß manche Zeitumſtände, in welchen jene Lieder ent-

entſproſſen ſind, auch viele Sectirereien und Wortſtreitigkeiten in der Religion Gottlob! vorübergegangen und uns nicht mehr gegenwärtig ſind. Man hat nicht Unrecht zu ſagen, daß der Reichthum alter Lieder uns ja nicht die neueren rauben dürfe, die unſern Bedürfniſſen, unſrer Sprache und Denkart näher ſind.

Den Wünſchen beider wird durch die Veranſtaltung dieſes (Weimariſchen) Geſangbuchs friedlich abgeholfen. Viele alte behält man unverändert bei, außer daß hie und da ein Ausdruck, der der Sprache oder dem Glauben entgegen iſt, oder der gar zum Spott eines gemeinen Sprüchworts geworden war, unmerklich, oft nur mit einem Wort oder Buchſtab verbeſſert wurde.

Aber glaube niemand, daß jeder Ausdruck oder jede Vorſtellungsart durch dieß Beibehalten gebilligt oder geprieſen werde. Aus heiligem Eifer gaben ſich in der ältern Zeit

viele

viele mit Liederdichten ab, die dazu nicht geſchaffen waren. Sobald es ihnen gelang, die Sylben in Reim zu zwingen, und mit Geheimniſſen der Religion, oder mit Kreuz und Leiden, etwa auch mit einem Kernſpruch der Bibel andächtig zu ſpielen; inſonderheit wenn ſie dabei wohlgemeinte herzliche Empfindungen rührend übertrieben, ſo ward ihr Lied aufgenommen und fand Beifall. Hier muß es eines jeden Lehrers ernſtliche Sorge ſeyn, ſeinen Zuhörern vorſichtig und beſcheiden zu zeigen, daß es keine Frömmigkeit ſey, mit dem Namen Jeſulein, mit ſeiner Krippe und Windeln, mit ſeinem Blut, Striemen und Wunden zu tändeln, daß die unſeligen Uebertreibungen der Bußängſte ſo unverzeihlich als unwahr ſeyen, wenn ſie von einem rohen oder fröhlichen Haufen geſungen werden; daß wir, ſtatt über Verfolgung der Feinde, über Kreuz und Leiden zu ſeufzen und zu klagen, unſern Feinden vielmehr mit ſtiller Großmuth verzeihen, und uns hüten

ſollen,

ſollen, daß wir nicht Kreuz und Leiden unnöthiger und unbedachtſamer Weiſe uns ſelbſt zuziehen; endlich, daß alles Schmähen auf dieß irdiſche Leben, alles murrende Hinausſeufzen aus demſelben, meiſtens nur Heuchelei und ein leerer Wortſchall oder eine wahre Verſündigung ſey: denn Gott hat uns hieher geſetzt, und wir müſſen ſeinen Wink abwarten, wenn er uns wegrufe aus dem Leben.

Der gelindeſte Weg, die Menſchen von aller geheimen Heuchelei und Falſchheit auch in Geſängen zu entwöhnen, iſt, daß man ſie zur Prüfung deſſen, was ſie ſingen, mit gutem, geradem Sinn und mit Liebe zur Wahrheit weiſe.

In

In das Geſangbuch der Frau v.—

(Ungedruckt.)

Ein Wunſch, der ſtill für uns und Andre
fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis entweht,
Den keine Lippe ſpricht, iſt ein Gebet.

Die Freude, die in unſrer Bruſt erklang,
Die neu ſich fühlt mit Jubel, Preis und
Dank,
Zum Himmel ſteigt ſie auf, und wird Ge-
ſang.

Wenn ſich dein Sinn im Streben einſam
müht,
Verſchleiert und umwölkt ſich dein Gemüth,
Erheb', entwölk' es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von ſüßem
Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgeſang.

28.

Herder als Sprachforſcher und Meta-kritiker.

Seiner ganzen Natur nach konnte Herder nicht eigentlicher Philolog ſeyn, da ihm Sprache und deren Forſchung nur Mittel, nie aber ſelbſt Zweck ſeyn konnte. Auch hier ſeinen Hauptgeſichtspunct unverrückt im Auge behaltend, erblickte er die Sprache von einem höhern Standpunct, als „Medium unſers Selbſtgefühls und geiſtigen Bewußtſeyns. — Der Menſch gaffet ſo lange Bilder und Farben, bis er ſpricht, bis er, inwendig in ſeiner Seele, nennet. Die Menſchen, die viel von dieſem innern Wort, von dieſer anſchauenden, göttlichen Bezeichnungsgabe haben, haben auch viel Verſtand, viel Urtheil. Die es nicht haben, und ſchwömme ein ganzes Meer von Bildern um ſie, gaffen nur, wenn ſie ſehen, können nicht erfaſſen, nicht in ſich verwandeln, nicht gebrauchen.

chen. Je mehr man dieſe innere Sprache eines Menſchen ſtärket, leitet, bereichert, bildet: deſto mehr leitet man ſeine Vernunft und macht das Göttliche in ihm lebendig, das Stäbe der Wahrheit braucht, und ſich an ihnen, wie aus dem Schlummer, empor richtet. — Auch in den tiefſten Sprachen iſt Vernunft und Wort nur Ein Begriff, Eine Sache: λογος." *) Bei dieſer Anſicht war ihm Urſprung der Sprache eine eigentliche Menſchwerdung, die Beſchaffenheit der Sprache eines Volks der Maaßſtab für deſſen Culturgrad, die fortſchreitende Bildung der Sprache Bezeichnung der Culturepochen. „Nicht als Werkzeug der Literatur allein muß man die Sprache anſehen; ſondern als Behältniß und Inbegriff; ja gar als eine Form, nach welcher ſich die Wiſſenſchaften geſtalten. Und nutzt man dieſe drei Geſichtspuncte recht; ſo wird uns ein philoſophiſches

*) Erk. u. Empf. 44. vgl. Ueb. u. Urſpr. d. Sprache.

phiſches Sprachenſtudium gleichſam ein Vorhof ſcheinen, ſich dem Tempel der Literatur ſelbſt zu nähern." *) Von dieſer Seite intereſſirte ſie ihn als Anthropologen und Hiſtoriker. Das Thema ſeiner Unterſuchungen liegt in den Fragen: Wie Sprache ſich als Behältniß und Inhalt der Literatur betrachten laſſe bei Menſchen überhaupt, bei einer Nation, bei einem Stück der Literatur, bei einer Schule und einem Schriftſteller? Hieraus gieng ſein Roman von den Lebensaltern einer Sprache hervor. Treffend ſind hier die meiſten ſeiner Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten und Unterſchiede mehrerer, vornehmlich orientaliſcher, Sprachen, über Geiſt und Charakter derſelben, und über ihren verſchiedenen Gebrauch.

Von andern Seiten intereſſirte ſie ihn als Anthologen und Philoſophen.

Poeſie

*) Fragmente.

Poeſie iſt nicht für das Auge, ſondern für das Ohr, ein mündlicher Vortrag belebt ſie, und ſchmeichelt ſie durch Wohlklang und angemeſſene Bewegung der Seele ein. In der Sprache muß alſo nicht bloß ihr Ausdruck, ſondern auch Modification und Succeſſion der Töne berückſichtigt, der Accent des Sprechens mit dem Accent der Empfindung und des Gedankens vereinbart, Maaß gehalten und in dieß Maaß Rhythmus, durch alles zuſammen aber ſowohl Melodie als Harmonie in die Darſtellung gebracht werden: Melodie durch angenehme Tonfolge, Wortklang und rhythmiſchen Bau des Perioden; Harmonie durch Angemeſſenheit jenes zum Gedanken und zu der Empfindung, denn Freude hüpft mit raſchem, und Traurigkeit ſchleicht mit gedehntem Tritt. Zu beweiſen, daß regelmäßiger Sylbenfall, Zeitmaaß und Tact der Poeſie weſentlich nothwendig ſey, iſt hier nicht mein Geſchäft, und ich kann mich auf Allgemeinheit einer gemeſſenen Bewegung berufen.

rufen. Mit weſſen zarter Organiſation die Natur es auf einen Dichter abſah, dem drückte ſie den Sinn dafür tief ein, in deſſen Ohr, möcht' ich ſagen, wohnt urſprünglich das Modell für jedes Tactmaaß.

So bei Herder, der mit ſeinem zarten Sinn alle leiſen Nüancen der Proſodie durchfühlte, und daher nichts weniger als gleichgültig gegen Unterſuchungen über ſie war. Doch, glaube ich, drang er hier nicht tief genug ein, eben darum, weil es ihm Sache des Gefühls war. Sie war dieß aber auch wohl bei den meiſten großen Dichtern, denn gebt einem Menſchen mit unpoetiſchem Ohr, der nicht von ſelbſt den Unterſchied zwiſchen einem Hexameter von Lucrez, Virgil, Ovid und Horaz, von Göthe, Klopſtock, Voß und Zachariä fühlte, gebt ihm Voßens gründliche Kenntniß der Metrik, und ſeht, ob er einen erträglichen Hexameter zuſammenfingert. Dann aber

auch wollen wir nicht vergeſſen, daß es über vierzig Jahre her iſt, ſeit Herder darüber ſchrieb, daß ſich in der Zeit viel geändert, daß Herder viel, ſehr viel dazu beigetragen habe, und daß es kindiſch iſt, wenn man auf des Andern Schultern ſteht, auszurufen: Ei, ich ſehe doch weiter! — Genug alſo, daß wir ſehen, er habe dieſe Seite der Sprache doch nicht überſehen.

Weit wichtiger iſt es, auszumitteln, von welcher Seite Herder die Sprache als Philoſoph anſah. Hat man ſich bisher vielleicht ſchon einige Male des geiſtigen Pickenicks erinnert; ſo wird dieß wohl hier ganz beſonders der Fall ſeyn, denn ich irre mich ganz, oder hier iſt der Punct, wo wir Herders πρωτον ψευδος in ſeinem Philoſophiren entdecken.

Bekannt genug iſt ſeine Liebe zum Etymologiſiren, die ihm mit Leſſing gemein war. „Der Geiſt, ſagt Leſſing davon, iſt dabei

in

in einer ſo faulen Thätigkeit; er iſt ſo geſchäf=tig und zugleich ſo ruhig, daß ich für eine ge=mächliche Neugierde keine wollüſtigere Arbeit denken kann. Man ſchmeichelt ſich mit dem Suchen, ohne an den Werth des Dinges zu denken, das man ſucht: man freuet ſich über das Finden, ohne ſich darüber zu ärgern, daß es ein Nichts iſt, was man nun endlich nach vieler Mühe gefunden hat." *) Weit höher und ernſter nahm Herder, dem Hamanns Ausſpruch hier kanoniſch war, die Sache, und mußte es, weil Leſſing ſchon Vergnügen am Suchen fand, Herder aber auch dabei finden wollte.

Schon was oben von ſeiner Anſicht der Sprache geſagt wurde, zeugt, daß ſie ihm das Maaß und Kriterion des Geiſtes war. Wie er nun alles gern genetiſch unterſuchte, d. h. im Werden, im Entwurzeln ſah, ſo auch das, was ihm Geiſt des Menſchen war.

Da

*) Antiqu. Br. II, 149.

Da er hier allerdings Denkkraft und Sprache ziemlich gleichen Schritt halten ſah; ſo fieng er an, Begriff und Wort für identiſch zu nehmen. „Beim erſten Merkmal, ſagt er, ward Sprache. Das erſte *Merkmal*, was ich erfaſſe, iſt *Merkwort* für mich, und *Mittheilungswort* für Andere.“ *) So wie dieſer Satz von ihm feſtgeſetzt war, nahm er auch bei ſeinen Unterſuchungen über die Operationen des Geiſtes eine völlig falſche Richtung. Grammatik fieng ihm an für Logik zu gelten, Philoſophie der Sprache für wirkliche Philoſophie, Etymologie des Worts für Geneſis des Begriffs, Conſtruction der Rede für ideales Conſtruiren des Geiſtes, ein äußerlich Geformtes für die innere Form. Dem gemäß ſtellte er an die Spitze *ſeiner* kritiſchen Unterſuchungen über Geiſtesvermögen dieß:

„Die menſchliche Seele denkt mit *Worten*; ſie äußert nicht nur, ſondern ſie bezeich-

net

*) Ueb. d. Urſpr. d. Spr. S. 75.

net ſich ſelbſt auch und ordnet ihre Gedanken mittelſt der Sprache. Mittelſt der Sprache lernen wir denken, durch ſie ſondern wir Begriffe ab und knüpfen ſie, oft haufenweiſe, in einander. In Sachen der reinen oder unreinen Vernunft alſo muß dieſer alte, allgemeingültige und nothwendige Zeuge abgehört werden, und nie dürfen wir uns, wenn von einem Begriff die Rede iſt, ſeines Heroldes und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes, ſchämen.“ *)

Kein Wunder, wenn er nun, wo wir nach Erklärung des Geiſtigen fragen, uns mit Etymologie abfertigt. Z. B.

„Verſtand, Urtheilskraft, Vernunft kommen her von Verſtehen, Ertheilen, Vernehmen. Ausdrücke aus der alten Gerichtsſprache hergenommen. Das gerichtliche Vernehmen und Verhör hieß Vornunft, Vernunft, und Unvernunft hieß

*) Metakrit. 1, 9.

die Folter, da man eine Ausſage erpreßte. Das Wort Vernunft ſchließt alſo in ſich ein genaues Vernehmen alles deſſen, was gehört werden ſoll. Vernunft zieht ihren Schluß (den Richterſpruch) alſo mit Richterſtrenge. Der erſte Satz, den ſie ſetzte, war ein Geſetz; der zweite eine That oder ein Fall, die ſie dem Geſetz unterſtellt, und darauf einen Schluß fällt. Dieſer Schluß heißt Beſcheid oder Weiſung. Vernunft iſt demnach unſer höchſtes Gericht; von dem Verſtande läßt ſich an ſie, von ihr in Vernunftſachen nicht an den Verſtand appelliren. — Verſtand iſt ſo viel als Vorſtand, wo ein Theil vor dem Richter ſteht, abgehört und vernommen wird über einen beſtimmten Fall, damit der Richter darüber entſcheiden könne. — Bei dieſer Entſcheidung fand in verwickelten Fällen Ueberlegung ſtatt; noch genauer wurde erwogen; die Zunge der Waage oder ein Strich am Balken gab Urtheil, d. i. Ertheilung des Ausſchlags,

denn

denn Urtheilen iſt Ertheilen, d. h. nach richtiger Abwägung jedem ſein Theil gegeben. So ſchied man Fälle des Rechts und Unrechts, der Pflicht und Freiheit, des Befugniſſes, Zwanges, des Wahren und Falſchen durch ein Iſt und Iſt nicht, der Copula jedes Satzes und Urtheils.“

Wohl gut, und witzig genug, nur Schade, daß wir nun über das, was denn eigentlich der Geiſt bei allen dieſen Operationen thue, nicht um ein Haarbreit klüger ſind, als vorher. Und käme etwa jemandem die kleine Bedenklichkeit ein, ob denn Vernunft u. ſ. w. nicht früher geweſen ſey, als ſelbſt der erſte Gerichtshof; wie dann?

Der Fehler, welchen Herder hier begieng, iſt der, daß er das Zeichen eines Zeichens von einer Sache für die Sache ſelbſt hielt. Alles unſer Denken beſteht im Urtheilen (mittelbaren und unmittelbaren), in der

geſetzmäßigen Verknüpfung von Begriffen, nach gewiſſen Verhältniſſen, worin ſie mit einander ſtehen. Das Bilden der Begriffe iſt eine innere Operation des Geiſtes, wodurch entweder etwas Objectives zu etwas Subjectivem, oder umgekehrt, gemacht wird.

Hievon ahndete Herdern in der That etwas, als er, Metakr. 1, 199., ausrief: „Wenn ich einen Gegenſtand betrachte, wie ſoll er zu mir? und ich zu ihm? Ewig werde ich ſpeculiren, wie Er ich und ich Er werde? ob mein Denken ihm Exiſtenz, oder ſeine Exiſtenz mir Gedanken geben möge?“ allein ſeine Antwort zeigt, daß er durchaus nicht in den Sinn dieſer Frage eingedrungen war, und gleich darauf kommt das alte Lied: Denken heißt innerlich ſprechen u. ſ. w. mit einer untergeſetzten etymologiſchen Bemerkung: „Denken hat mit Dünken, Däuchten Einen Urſprung, daher es mehrmals etwas Ungewiſſes, ein Nachdenken,

Hin-

Hin= und Her=Denken ausdrückt. Im Schwediſchen heißt danka umherſchweifen.“

Verſuchen wir denn das Schweifende feſt zu halten. Mit unſern Begriffen haben wir nicht das Weſen erfaßt, ſondern nur Zeichen davon geſchaffen. Dieß Zeichen gilt uns ſtatt Weſen, und wir bedienen uns ſeiner, wie die Spieler ſich der Rechenpfennige, welche wahre Münze bedeuten. All unſer Denken iſt daher ſymboliſch, unſer Begreifen eine Bezeichnungskunſt. Die productive Einbildungskraft, dieſe Mahlerin der Seele, deren Einfluß bei dem ganzen Denkgeſchäft lange nicht hinlänglich unterſucht iſt, verwaltet hiebei ihr Amt. Was wir jetzt haben, haben wir aber bloß für uns, und müſſen, wollen wir unſern Reichthum in Cours bringen, ihn erſt wieder umſetzen. Wir brauchen neue Zeichen für die Begriffe, und dieſe ſind — Sprache.

Sprache! — Bei weitem aber noch nicht Worte, denn es giebt mancherlei Sprachen, bevor es zur Tonſprache kommt, mit welcher es Herder in ſeiner Abhandlung ein wenig zu ſchnell gehen läßt. Bei Unterſuchung über den Urſprung der Sprache muß man von den beiden Fragen ausgehen: Wie ſind Menſchen darauf gekommen, Zeichen ſtatt der Begriffe zu gebrauchen? Warum nahmen ſie Töne und Worte zu dieſen Zeichen?

Alle Anlagen des Menſchen ſollten ſich entwickeln zur Blüthe der Humanität, er ſollte ein Leben führen mit Bewußtſeyn ſeiner Freiheit und Würde. Da nun dieſes Bewußtſeyn in ihm nur bei dem moraliſchen Handeln erwacht, dieſes Handeln aber nur möglich wird in Verhältniſſen mit Weſen von gleichem Bewußtſeyn; ſo erſcheint Geſelligkeit, welche die Natur im menſchlichen Geſchlechtsunterſchied angelegt hat, als weſentliche Bedingung der Entwickelung von

den

den Anlagen der Menſchheit in dem Menſchenthiere. Hiemit aber war auch die Nothwendigkeit der Zeichen für die Begriffe gegeben.

Unſtreitig war die erſte Zeichenſprache ein Hinweiſen auf den Gegenſtand, bis ſpäter die Augen- und Gebärdenſprache folgte, und endlich die Bemerkung kam, daß hier ſich etwas verhalte wie Grund und Folge, und der Schluß daraus, daß man eines Dinges ſich bedienen könne, um ein anderes anzudeuten. Empfindungstöne wahrſcheinlich leiteten ihn auf die Töne, und nun erſt erkannte er den ganzen Reichthum ſeiner Natur, daß er nicht bloß Stimme habe, wie die Thiere, ſondern gegliederte Töne; daß er μεροψ ſey. Dieſe Tonſprache mußte freilich bald Vorzugsweiſe Sprache heißen. Sie aber iſt: eine Reihe von articulirten Tönen, d. h. Worten, als Zeichen der Begriffe, dieſer Zeichen der Objecte, — für die

Mit-

Mittheilung erfunden, und geſetzmäßig, nach Regeln des Denkens, verknüpft.

Hieraus, däucht mich, ſey dreierlei leicht erkennbar, einmal daß der Begriff dem Worte, ſo wie dem Begriff ein Handeln des Geiſtes, vorhergehen müſſe, dann das reciproke Verhältniß zwiſchen Denken und Sprechen, und endlich ſowohl daß, als warum Herder keinen Beruf hatte, eine Metakritik zu ſchreiben und über Idealphiloſophie zu richten. Zwar iſt er auch hier bisweilen intereſſant, und mit Dank wollen wir ſeine Sprachforſchungen erkennen, aber doch auch bekennen, daß er mit durch ſie die Aufgabe der Philoſophie verfehlte, und bloß durch ſeinen Fehler hier lehrreich werden kann. Dieſen weiter aufzudecken, liegt außerhalb meines Kreiſes; ich will ſeine Charakteriſtik, nicht aber eine Kritik über ihn liefern.

29.

Herder als Aeſthetiker und Archäolog.

Mit dem eben Geſagten iſt zugleich ſein Standpunct als Aeſthetiker bezeichnet. Offenbar galt ihm das Hiſtoriſche häufig für das Genetiſche. Da nun in der That alles, was urſprünglich im Menſchen liegt, ſich nur unter äußeren Bedingungen entwickelt; ſo konnte er, der auf dieſe äußeren Bedingungen ein ſo großes Gewicht legte, und bei ſeiner Anſicht von Philoſophie, leicht zu dem Glauben verſucht werden, er ſey bis zu den erſten Gründen vorgedrungen, da er doch wirklich bloß bis zu dem erſten Anlaß der Entwickelung gekommen war. Wem es alſo darum zu thun iſt, nicht bloß zu ſehen, daß ſich etwas zugetragen habe, ſondern auch wie es ſich habe zutragen können, und allezeit ſo habe ereignen müſſen, der gehe nicht zu Herder, denn eben ſo wenig als in der Philoſophie, hat er ſich auch in der Aeſthetik zu einem

nem höheren Standpunct erhoben. Er iſt mithin inkompetenter Richter in der Transſcendental-Aeſthetik, ja hat in ſeiner Kalligone nicht bloß die eigentliche Aufgabe verfehlt, ſondern ſogar im Einzelnen nicht ſelten das Schickſal des guten Don Quixote gehabt, wie jeder leicht ſehen kann, der Herders Kalligone etwa mit Delbrück über das Schöne, und Schiller über das Erhabene vergleichen will. Sein hiſtoriſcher Standpunct hat ihn ſogar zu Mißgriffen verleitet, die man von ihm nicht erwarten ſollte. Kaum zu glauben iſt es, daß er, wo er uns die ſchönen Künſte nahmhaft machen will, folgende Liſte giebt: 1) Haus-, 2) Garten- und Feldbaukunſt, 3) Kleider-, ſchöne Lebens-, häuslichen Fleißes Kunſt, 4) Kampf- und Ring-Kunſt, 5) Sprachkunſt. Alles dieß mit etymologiſchen Anmerkungen begleitet. Jedes Wort aber hierüber geſagt wäre ein Wort zu viel.

„Laſſet

„Laſſet uns aber — ſagt Herder — die guten Bemühungen unſrer Vorfahren nicht verkennen! Auch über uns wird man einſt als Vorfahren richten.“

Auch will ich ſeine Bemühungen nicht verkennen, nur ihm gerecht ſeine Stelle anzuweiſen ſuchen. Iſt Herder gleich nicht Aeſthetiker in dem Sinne, wie ich das Wort in ſeiner höchſten Bedeutung nehme; ſo iſt er es doch gewiß der Etymologie nach. Ich unterſcheide folgende Arten von Kunſttheoriſten: 1) Hiſtoriſche Techniker. Aus vorhandenen Muſtern, vornehmlich der Griechen, ziehen ſie Regeln und Geſetze für die Kunſt ab, die ſich dann ausſchließlich auf Anordnung, äußere Form, Gleichförmigkeit und Einheit beziehen. Mit ihnen verwandt ſind 2) die grammatiſchen Kritiker, denen vornehmlich Feile und Correctheit am Herzen liegt. Doch ſehen ſie mehr auf Einzelnes, als auf das Ganze, und vielleicht Organiſ-

mus

nus und Haltung über ihren Geſichtskreis. Das Leben, das eigentlich Beſeelende, jenes Unnennbare Etwas im Kunſtwerk, das ſich nicht heraus in den Wortbann thun läßt, iſt für ſie verloren. Nicht ſo 3) für die Gefühlstheoriſten, denen das Gefühl Richter über das Kunſtwerk iſt. Sie unterſcheiden ſich in die Unterarten der Genießer und der eigentlichen Kunſttheoriſten im engern Sinn, welche, wenn ſie ein Kunſtwerk durchgefühlt haben, und nun wieder zu kälterer Beſonnenheit gelangt ſind, aus Intereſſe an dem Schönen und der Kunſt, ſich von dem Zauber derſelben auch Rechenſchaft ablegen möchten. Dabei werden ſie bald ein zuſammenhängendes Verhältniß gewahr zwiſchen der Theorie der Kunſt und der Theorie der Empfindungen, auf dieſe letztere beziehen ſie jene, und werden Zergliederer der Kunſtwerke nach den Geſetzen der Pſychologie. Der Etymologie gemäß kann man ſie alſo eigentliche Aeſthetiker nennen, und

muß

muß ſie nur nicht 4) mit den Transſcen-dental-Aeſthetikern verwechſeln, die ihre Theorie viel tiefer ſchöpfen.

Herder war ein eigentlicher Aeſthetiker. Wer brach lieber Blumen und athmete Düfte, wer liebte ſeine Gefühle mehr, als er? Auf das, was man Geſchmack nennt, konnte man alſo bei ihm bauen. Die Natur ſelbſt leitete ihn an ihrer Hand zu dem Schönen, das er nirgends verkannte. Weil er es aber aus vielen Himmelsſtrichen kannte; ſo konnte man auch ſicher ihm trauen, daß er, wenn er verglich, dem lieblichſten Duft den Preiß ertheilte, der ihm von trunkner Lippe ſtrömte. Man erinnere ſich daran, wie er den Horaz geleſen haben wollte. Von dieſer Seite hat er das Verdienſt, mehr als vielleicht einer vor Einſeitigkeit und Pedanterei des Geſchmacks zu verwahren.

Tief, wie in das Schöne aller Arten, fühlte er ſich auch in die Natur der Künſtler

hinein.

hinein. Wer hat Pindar und Horaz, Oſſian und Shakespear, Homer und Klopſtock und Göthe, Andreä und Balde, Bilpai und Hans Sachſe, Alkmar und Luther, Swift und Pope mit menſchlicherem Sinne aufgefaßt, als er?

Wie in den pſychologiſchen, ſo werde ihm in hiſtoriſchen Unterſuchungen der Preiß zuerkannt. Seine gewohnte Anſicht der Dinge mußte ihn auch in dieſem Felde bald zu jener Anſicht führen, und wo er nicht das Genetiſche mit dem Hiſtoriſchen verwechſelt, ſondern wirklich hiſtoriſch forſcht, iſt er vortrefflich. Seine Unterſuchungen über die Fabel (jedoch nicht über Bild und Dichtung), über das Epigramm in den zerſtreuten Blättern, über griechiſchen Kunſtgeiſt in den Ideen, ſind Muſter. Wie treffend ſind nicht die Nationalunterſchiede über das Schöne in ſeinen Briefen dargeſtellt! Verdienen nicht ſeine Schilderungen des Antiken und Modernen, der Naturpoeſie der Alten und der Reflexionspoeſie

poeſie der Neuern vor allem eine Vergleichung mit Schillers, Schlegels und Humboldts Ideen hierüber? Wer hat den, unſerem Zeitgeiſt in Poeſie und Kunſt, von dem Chriſten= und Ritterthum aufgedrückten, ſentimentaliſch=romantiſchen Charakter beſſer dargeſtellt? Nur zu erwähnen brauch' ich, was er in der Adraſtea über Satire, Romanze, Oper u. a. ſagt. Am wenigſten dürfte in der Adraſtea ſein Aufſatz über den Homer befriedigen, allein da iſt er ſchon von ſeiner Bahn verſchlagen, und Anthropopathien treten ein.

Was aber Herders Urtheilen einen bleibenden Werth ſichern wird, iſt vor allem, daß er nicht kritiſirte, ohne ſelbſt Genie zur Kunſt zu beſitzen, daß es nicht ein Blinder war, der von Farben ſprach.

Und dann, daß er nicht bloß Gefühl und Geſchmack für Poeſie allein hatte, ſondern auch für Muſik, Mahlerei, Plaſtik, Baukunſt. Daß er viele von dieſen Künſten in

der Kalligone ganz überſah, könnte daher wohl den — Eifer beweiſen, mit welchem er dort zu Werke gieng.

Daß er das Schöne in jeder dieſer Künſte vornehmlich auf den Sinn bezog, für welchen ſie arbeiten, lag in ſeinem Syſtem; ſein Streit der Künſte *) zeigt, daß er bei der Beurtheilung von ſeinem Gefühl ausgieng. Muſik mit ihrer myſtiſchen Geiſterſprache war ihm unendlich werth, die Adraſtea zeigt, welche Art derſelben er am meiſten liebte, und daß er hier, weil er ganz ſeinem Gefühl folgte, vielleicht ein wenig einſeitig ward, obſchon er dabei manches ſehr treffende Wort ſagt. Ueber Mahlerei und Baukunſt hat er nur weniges, aber genug geäußert, um uns auf ſeinen gebildeten Geſchmack ſchließen zu laſſen, wenn wir ihn auch ſonſt nicht kennten.

Sein

*) Zerſtr. Bl. 1.

Sein Urtheil über die Formen der griechiſchen Plaſtik hängt genau zuſammen mit ſeinen archäologiſchen und mythologiſchen Anſichten, weshalb es einer eigenen Erörterung bedarf.

Tief in unſerer Natur liegt eine unbeſtimmte phantaſtiſche Furcht vor etwas Unbekanntem, — dem Dinge. Dieſe Furcht iſt die Amme der Magie und des Myſticismus, und die Mutter des Wunderglaubens, dem jedes Kind ſo feſt anhängt. Kommt zu ihr die Romantik des Traumes, dieſer nächtlichen Poeſie unſerer Seele; ſo wird in dieſer Vereinigung der Geiſterglaube erzeugt. Alle zuſammen, vereint mit der ſymboliſchen Anſicht der Natur, welche Ahndung giebt von einem Etwas hinter der Erſcheinung, und dem Entdecken eines Unſichtbaren, gaben die Theologie. Mit ihr war dem Geiſte ein Abgrund von Geheimniſſen eröffnet, in den er ſich doch nicht ſtürzen konnte. Sein Sehnen nach einem Beharrlichen, ſein unvertilg-

bares Gefühl des Unendlichen aber zogen ihn mächtig dahin, und es entſtand Religion.

In ſeinen Göttern mahlt ſich der Menſch. Der ſinnliche Menſch bedarf für ſie ſinnbildlicher Darſtellung, die bei den Griechen völlig individualiſirend und im ſtrengſten Sinne anthropomorphiſtiſch ward, weswegen ſie ihre Götter nicht nur, wie ſie ſelbſt waren, als ätheriſch-ſinnliche Weſen dachten, ſondern auch bildeten. Ihre Mytholvgie, dieß Kind der lieblichſten Phantaſie, ward die zartempfundenſte Menſchenlehre, ihr Göttercyclus ein Prototyp der Humanität.

Von dieſer Seite liebte beſonders Herder ſie zu betrachten, denn keine lag ihm in jeder Hinſicht ſo nah, als ſie. Bloßer antiquariſcher Forſcher war er nicht, obgleich es ihm dazu weder an Gelehrſamkeit noch an Scharfſinn fehlte, wie, außer anderem, ſeine Perſepolis wohl gnüglich zeigt. Nichts als bildern war ſeine Sache auch nicht. Den

Geiſt

Geiſt der Alten in ihren Kunſtwerken zu leſen war ihm ein ſüßerer Genuß, und dieſer Geiſt ſprach ihn beſonders aus der Mythologie an, mit welcher er ſich viel und gern beſchäftigte. Und könnte man in der That auch nicht überall mit ihm übereinſtimmen; ſo wird man doch gewiß den feinen Geiſt der Humanität, welcher in ſeinen zugleich gelehrten und Geſchmackvollen archäologiſchen Unterſuchungen athmet, zu ſchätzen nicht umhin können. Sie thun ſelbſt dem Herzen wohl durch ihren zartmoraliſchen Sinn, und hätte er, was ich nicht zugebe, in den Hauptſachen geirrt; o warlich, der Menſch, der ſo ſchön irrt, iſt ein liebenswürdiger Menſch.

Zurück aber zu Herders Anſicht der Mythologie. „Jede Religion cultivirter Völker, ſagt er, (die chriſtliche nicht ausgenommen) hat ihren Gott oder ihre Götter mehr oder minder humaniſirt; die Griechen allein wagten es, humaniſirte Gottheiten, ihrer

und

und der Menſchheit würdig, in Kunſt, d. i. auf eine dem Gedanken rein und völlig entſprechende Weiſe darzuſtellen. Oder vielmehr ſie läuterten alles Schöne, Vortreffliche, Würdige im Menſchen zu ſeiner höchſten Bedeutung, zur oberſten Stufe ſeiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menſchheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern; ſie huben das Göttliche im Menſchen zum Gott empor." *)

Hierauf nun gründete ſich ſeine Anſicht und ſein Urtheil über Götter- und Menſchen-Formen der griechiſchen Plaſtik. Er wog vor den Kunſtgebilden der Alten die Mechanik und Statik menſchlicher Seelenkräfte im menſchlichen Gliederbau ab, er ſah darin die veredelte Menſchheit in ihren Hauptformen. Und dieſe Hauptformen, wie hat er ſie cha-

rakte-

*) Br. 6, 32.

rakteriſirt! Gewiß nur wenige ſtanden nach Winkelmann ſo mit Winkelmanns Geiſte vor den Antiken, als er. Der Geiſt der Humanität ſelbſt und der Genius griechiſcher Kunſt haben ihm die ſechſte Sammlung ſeiner Briefe eingegeben, und da hatte der Begeiſterte keine Zeit, an Pauſanias und die Philoſtraten zu denken. Kein Künſtler aber, der jene goldnen Worte in ſeine lechzende Seele aufnahm, wird weiter nach dem Ideal der Kunſt fragen.

Und was denn Herdern endlich hier neuen Werth giebt, iſt, daß die Kunſt ihm kein bloßes Spiel der Ergötzung war. Mit Kunſtgeſchmack war ihm der richtige Sinn, die wahre Vernunft des Menſchen innig verbunden. Schönheit war ihm die Form des Wahren und Guten, und deshalb ſollte ſich ihm der Menſch und ſeine Gattung zur Schönheit geſtalten, ſich formen zur inneren Wohlgeſtalt, dem πρεπον und καλοκαγαθον. Dieſemnach war auch das Reſultat aller ſeiner

ner

ner äſthetiſchen Unterſuchungen dieſes: „Nüch-
terne Innigkeit iſt die Grundlage aller wah-
ren und ruhigen Beſinnung im Menſchen, ſo
wie das Kennzeichen einer reinen Unbefan-
genheit, eines richtigen Gefühls, eines tie-
feren Mitgefühls, kurz der einzigen und äch-
ten Humanität. Dann fühlt man jene inne-
re Seelenruhe, die auch im Gegengewicht
und Kampf lebendiger Kräfte, vermöge der
Symmetrie und Eurythmie des Körpers und
der in ihr ſanft ergoſſenen Seele auf ſich ſelbſt
haftet. Dieß iſt das freundliche Beiſammen-
ſeyn der griechiſchen Körper und Seelen un-
ter und mit einander.“

28.

Herder als Dichter.

Wer ſich aber dieſe lebende Geſtalt
giebt, wie ſie Schiller nennt, thut mehr,
als bloß, wie ein Vernunftſclav, ein Geſetz
zu befolgen; er zeigt, daß er mit Freiheit ſich

zu

zu der Höhe erhoben hat, wo man, entfeſſelt von dem groben Stoff und niedrigem Gelüſten, zu einem geiſtigen Leben gebildet iſt: denn nur wer durch richtige Erkenntniß und äſthetiſche Verſinnlichung der moraliſchen Würde ſeiner Natur das Gefühl des Edeln, Großen und Erhabenen belebte, der nur verſteht die ſich in Andern offenbarende moraliſche Schönheit, ſtrebt auch durch ſein Aeuſſeres, die Form des veredelten Innern auszudrücken, und erhebt ſich, fern von der bürgerlichen Diſciplin, zur Herrſchaft der wahren Menſchheit. Alles dieß aber iſt nicht möglich ohne Cultur der Einbildungskraft, welche nur der als eine Verführerin des Verſtandes läſtert, der es nicht weiß, daß eben in ihr aller Reichthum des Denkens, alle Beziehung der Ideen beſteht, daß der Keim jeder neuen Entdeckung aus ihr ſich entwickelt, daß ſie die Mutter der Hoffnung und der Künſte iſt. Ohne ſie lebt man mit erſtorbenem Geiſte, ohne ſie giebt es keine Fülle des Her-

zens,

zens, und das ſchönſte Band, welches uns an die Welt knüpft, iſt zerriſſen: Beweiſes genug, daß auf ihrer Vollkommenheit unſer beſſeres Daſeyn ruht. Bei wem ſie ſich in höherer Vollkommenheit findet, bei dem tritt kein Gedanke als Fremdling in die kalte Seele, ſondern greift lebendig in das Gefühl ein, und wird die Quelle der Begeiſterung, der Freude und der Liebe, die Wohlthäterin ſeines Lebens.

Die Natur des Dichters, wie Platon ſie kannte, ſcheint mir, ſey hiemit ziemlich treu geſchildert, und irre ich nicht; ſo iſt die Anwendung auf Herder leicht gemacht. Man erkennt ihn als Dichter in allem, was er denkt und thut, der auch Menſur und Rhythmus in das Leben zu bringen beſtrebt iſt, und die Welt rings um ſich her verſchönert, weil er zu ihrer Anſicht ſein Auge, und ſeine Seele darin, mitbringt. Nicht genug aber iſt es, um ihn in der Reihe der Dich-

ter

ter zu charakteriſiren, weil hiezu Kenntniß der Beſchaffenheit des äſthetiſchen Genies in einem Individuum erfordert wird. Dort ſieht man nur überhaupt den höheren Genius, der Poeſie in das kahle Leben der Wirklichkeit trägt; hier verlangt man den Dichter als Künſtler einer gewiſſen Gattung kennen zu lernen, der in beſtimmten Formen ſein inneres Leben ausprägt. Jener Gehalt und dieſe Form vereinigt machen den vollendeten Dichter, welcher, um ganz zu leiſten, was er ſoll, zugleich Troubadour und Poet (Erfinder und Vollender) ſeyn muß, und in beiden Eigenſchaften Schöpfer iſt. Nur nicht Schöpfer aus Nichts, wie mancher leere Poet geglaubt haben mag, und mancher Andre darum meint, weil die dichteriſche Production für den erſten Moment Eingebung, dem Dichter bewußtlos entſtanden, ſcheint: ein Umſtand, welcher in die Naturgeſchichte des äſthetiſchen Genies ungemeine Verwirrung gebracht hat. Unſer

Zweck

Zweck erfodert, in dieß Chaos wenigſtens einige Ordnung zu bringen.

Zu jeder geiſtigen Schöpfung gehört Genie, eine beſondere Modification gewiſſer Geiſtesvermögen, wodurch dieſelben in ihrer Wirkſamkeit durch ſich ſelbſt auf eine eigenthümliche Art productiv, mithin original werden. Da man bei dieſer urſprünglich gegebenen, angeborenen, unerwerblichen Geiſtesſtimmung bald wahrnahm, daß Einbildungskraft im Bunde mit dem Witz die Hauptrolle ſpiele; ſo war man gewohnt, ſie als ausſchließliche Gabe der Dichter zu betrachten: da man leichte Selbſtthätigkeit dabei, im Gegenſatz des mühſamen Lernens, wo Alles nach der hergebrachten Methode nur reproducirt wird, wahrnahm; ſo hielt man ſie mit Lernen faſt für unvereinbar: und da ſich Erfindungsgeiſt, im Gegenſatz des Nachahmungsgeiſtes, der nichts Neues hervorbringt, dabei offenbarte; ſo iſolirte man ſie gar von der Erkenntniß. Dieſe drei Fehlgriffe veranlaß-

ten

ten eine Menge unrichtiger Folgerungen. Kant wollte Newton u. a. gar nicht für Genies gelten laſſen; andre ſetzten zwar einen Unterſchied zwiſchen äſthetiſchem und wiſſenſchaftlichem Genie feſt, ſahen aber dabei nur auf den Zweck des Erfundenen (Nutzen oder Vergnügen); dieſe ſtatuirten bei dem Dichter eine göttliche Schöpfung aus Nichts und — zu Nichts; jene trennten den Denker ſo von dem Dichter, daß dieſem nur der niedre Rang des Zeitverkürzers blieb. Andere, deſſen wahre Göttlichkeit eben ſo wenig ahndend, als ſeine Natur kennend, wollten, indem ſie ihn wieder mit dem Denker zu befreunden ſuchten, einen Prediger aus ihm machen. Dem aufmerkſamen Beobachter indeß entgieng nicht, daß Homer, wie Newton, habe lernen müſſen, daß Leibnitz, wie Göthe, Erfinder ſey, und daß dort, wie hier, Eine Geniuskraft wirke. Und ſeit der Glaube an die Muſen verloren gieng, und wir wiſſen, daß kein anderer Gott in des

Dich-

Dichters Buſen walte, als ſeine eigne Naturkraft, iſt es uns glaublich, daß er nicht blindwirkend, ſondern mit beſonnener Anſchauung, ſchaffe. Wie ſteht es aber da mit jenem Unterſchied?

Dem Dichter, heißt es, giebt ſein Genius, ohne ſein Bemühen, als Geſchenk des glücklichen Augenblicks die Welt von Ideen. Der Dichter iſt nicht im Stande anzugeben, wie er dazu gekommen ſey. Als ob es mit dem wiſſenſchaftlichen Erfinder anders wäre! Mit der Schnelligkeit des Blitzes ſpringt die Idee aus ſeinem Geiſt, worin, wie in dem Saamenkorn ein ganzer Wald, eine unendliche Reihe eingewickelt liegt, und er vermöchte um ſein Leben nicht zu ſagen, wie er dazu gekommen, weil die energiſche Seele im Flug am Ziele war.

Und ſo leidet es keinen Zweifel, Genie iſt Genie, wo es ſich auch zeige. Bei dem Denker, wie bei dem Dichter, wirkt es durch

origi-

originale Production der Einbildungskraft, verbunden mit Witz, ohne welche ſich ſo wenig denken als dichten läßt. Kenntniſſe müſſen beide haben, lernen müſſen auch beide.

Fragt man aber jetzt dem weſentlichen Unterſchiede zwiſchen beiden nach; ſo liegt die Vermuthung nahe, daß, wenn nicht in allem jenem, er wohl in einer beſondern Art des Erfindens und Darſtellens liege. Beherzige man nur des Dichters eigenthümliche Empfänglichkeit, den Zuſtand der Begeiſterung, die Art und Weiſe, das Empfangene in ſich zu verarbeiten und außer ſich darzuſtellen, und es wird ſich zeigen, daß dem wirklich ſo ſey.

Mit feinem Sinn, regem Spiel der Nerven, voll innerlichen Lebens, ſtets offen den Eindrücken der ihn umgebenden Welt, leicht, ſchnell und tief auffaſſend, begabt mit Leben und Kraft der Phantaſie bei harmoniſchem Gleichgewicht aller Seelenvermögen,

mit

mit tiefer Innigkeit des Gefühls, ſo wandelt der Dichter in der Natur umher. Wie er ganz anders ihre Eindrücke empfängt, als der kältere Menſch, ſo erſcheint ihm auch weit verſchieden ihr Ausdruck, da ſein Begehrungsvermögen ihn nicht beſtimmt, nach Erreichung von Zwecken, noch der bloße Verſtand, nach Erkenntniſſen darin umher zu ſuchen, ſondern er ſie auf ſein Gefühl bezieht, das an dem Ausdruck der Form vergnügt wird. Hiedurch wird des Dichters eigne Erkenntnißweiſe beſtimmt, denn Form darf nicht mühſam unterſucht, ihr Ausdruck nicht durch erkannte Merkmahle gedacht, und mithin kann dieſe Erkenntniß nicht durch Begriffe conſtruirt werden. Nicht abſtracte und discurſive Erkenntniß alſo iſt es, die der Dichter ſich erwirbt, ſondern anſchauliche und analoge in Hinſicht auf die Form, ſymboliſche in Hinſicht auf deren Ausdruck. Bei dieſer Symbolik, wo die Natur ihn als geheime Chiffernſchrift anredet, übt ſeine Phantaſie

ſich

ſich in freien Dichtungen, ſein inneres Leben ſtrömt über in die Natur und alles erblickt er in dem Wiederſchein ſeiner Seele. Zwar je-dem Menſchen, vorzüglich aber dem Dichter, iſt der Menſch das Maaß aller Dinge, und darum trägt er ſich in ſie hinüber, giebt al-lem menſchliche Bedeutung und Charakter, Farben, Tönen und Geſtalten, belebt das Todte, ſchafft Baum und Wolke und Felſen zu Perſonen, woraus ihm eine Götter- und Feenwelt entſpringt, giebt allem Seele und verſteht darin mitempfindend jedes Weſen der Natur.

— — ſeiner Roſe
Weibliche Seele, des Weines ſtärkre,
Den jene kränzt, der flötenden Nach-
tigall
Erfindungsvolle Seele, die ſeinen Wein
Mit ihm beſingt, die kennt er beſſer,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

 So

So erkennt, ſo lernt, ohne Buch, der ächte Dichter Natur und Leben. Die ſymboliſche Anſicht der Natur führt ihn an die äußerſte Grenze derſelben, wo ſie magiſch wird. Man ſage nicht, das ſey doch Illuſion. Der Menſch eilt einmal dem Weſen und den Verhältniſſen der Dinge auf ſcheinbaren Aehnlichkeiten nach, und iſt nur glücklich als Schüler der Einbildungskraft: tritt er hinter den Vorhang; was hat er dann ſtatt des ſchönen Zaubers? Kann Unempfindlichkeit ihm erſetzen, was er verlor? Und am Ende fragt ſich's, wie viel denn in dem, was man Einbildung nennt, Wahrheit ſey, da ja der Menſch nie die Sache, ſondern nur das äußere Bild hat, nie was iſt, nur was ihm ſcheint, erblickt, da nur zu häufig ihn nichts, als der Schein, beherrſcht, und die Schrecken der Einbildung wie Wahrheit auf ſeine Seele wirken. Es könnte wohl auch hier des Dichters Ausſpruch ſich bewähren:

Was erſt, nachdem Jahrtauſende ver-
floſſen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des
Großen
Voraus geoffenbart dem menſchlichen Ver-
ſtand.

Nicht aber bloß die äußere Natur liegt als Stoff vor dem Dichter da. Die Innigkeit des Gefühls führt ihn in die Tiefe der Menſchenbruſt hinab, worin aller Reichthum ſeines Lebens liegt. Ganz und wahrhaft Menſch, durchfühlt er das menſchliche Daſeyn wie keiner, und wenn von ihm nicht, von wem gilt dann überhaupt, daß nichts, was die Menſchheit betrifft, ihm fremd ſey! Weil er mit ſich in innigvertraute Bekanntſchaft kam, darum, weil er gern bei ſich daheim lebt, verſteht er inſtinktartig Menſchen zu leſen, und das Leben liegt vor ihm, wie ein offnes verſtändliches Buch. Seine Kenntniß des

Menſchen iſt eben ſo anſchaulich erworben, als ſeine Kenntniß der Natur, nur, weil ſie aus innerer Beobachtung floß, noch lebendiger. Beide aber ſind die Pole, zwiſchen welchen alle ſeine Thätigkeit ſich bewegt, und ſeine Phantaſie iſt der Zauberſtab, welcher eine ewige Beziehung unter ihnen vermittelt. Sie giebt jedem Ton der Seele ſeine Harmonie von außen zurück, jeder Lage des Lebens ihre eignen Bilder, kleidet jedes Gefühl in ſeine Farbe, ſtimmt die Natur zu ihm und ihn zur Natur.

„Eine wunderbare Heiterkeit — ſchreibt Werther — hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den ſüßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieſer Gegend. Ich bin ſo glücklich, ſo ganz in dem Gefühle von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Mahler geweſen, als

in

in dieſen Augenblicken.“ Das waren Augenblicke der Empfängniß, wo ſich der Dichter, durch Wirkung der Natur auf ihn, und ſeine Rückwirkung auf ſie, ſeine Welt aus ſich ſelbſt ſchafft, und in ſolchen Augenblicken ſtellt er begreiflich eben ſo wenig außer ſich dar, was in ſeiner Seele lebt, als in den Augenblicken der Begeiſterung.

Niemand denke ſich doch den Dichter als ein Gefäß mit Moſt, das in Brauſen gerath, wiewohl Platon von der Raſerei der Muſen ſagt, daß, wenn ſie eine zarte noch unverfälſchte und ungefärbte Seele anwehe, ſie dieſelbe antreibe, wie in einer Art von geiſtiger Trunkenheit in Geſänge auszubrechen. In ſolchen Augenblicken kann die Zunge nur ſtammeln, und es ſteht ſehr zu fürchten, daß, wie bei dem Moſte, nur das Schlechte herausbrauſt, das Beſte aber zurück bleibt, was gerade uns der Dichter, von der Zeit zu mildem Weine verklärt, hätte geben ſollen.

Eine volle, ganz von Einem Gegenſtande volle Seele macht den Dichter. Wenn ſeine eigenthümlich modificirten Seelenvermögen durch die Vorſtellungen eines beſtimmten Gegenſtandes in lebendiges Spiel geſetzt werden, und nun mit ungewöhnlicher Leichtigkeit, ohne Bewußtſeyn von Abſicht und Regel, eine unendliche Menge analoger Vorſtellungen hervorrufen und an einander reihen, dann iſt er im Zuſtande der Begeiſterung. Verloren im Gegenſtande ſeiner Liebe lebt er ſo ganz in ihm, daß alle äußeren Verhältniſſe aus ſeinem Bewußtſeyn verſchwinden, und alle Bilder, Gedanken und Empfindungen Beziehung auf ihn erhalten. Zwar ſcheint er leidend, iſt aber höchſt ſelbſtthätig, und nur darum ſo ruhig, weil er ſeine Welt in ſich ſelbſt trägt.

Hat ſich aber auf dieſe Weiſe der erſte Keim ſeines Werks in ſeinem Buſen entfaltet und die Schwungkraft ſeiner Seele erhöht; ſo erwacht der Darſtellungstrieb, und

mit ihm jene Unruhe, die, nach Platon, bei jeder Liebe ſich äußert. Jenen und dieſen Zuſtand, wer könnte ihn treffender ſchildern, als Göthe? Sein Werther fährt fort: „Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Geſtalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält. Mein Freund! wenns dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie

die

die Geſtalt einer Geliebten; dann ſehne ich mich oft und denke: Ach, könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt dem Papiere das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes!“ —

Erblicken wir hier erſt den Zuſtand der Begeiſterung, und dann des erwachenden Darſtellungstriebes; ſo giebt uns das gleich Folgende einen hier nicht zu überſehenden Unterſchied an. Wenn Werther fortfährt: „Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen“; ſo ergiebt ſich, daß er ſich mehr leidend, als thätig, verhielt. Dadurch unterſcheiden ſich Menſchen von bloßem Dichtergefühl von den Dichtern, bei denen der ſelbſtthätige Darſtellungstrieb in einem hohen Grade erwacht. Jene innere Unruhe der Seele treibt ſie ihr Inneres zu veräußern:

Denn er hält dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in ſeinem Buſen
wechſelt.
Wenn er nicht ſinnen und nicht dichten ſoll,
So iſt das Leben ihm kein Leben mehr.

Ihr Werk ſelbſt aber iſt nicht das Werk eines Augenblicks; denn, wollen ſie die Welt in ihrem Innern zu einer Welt voll Harmonie geſtalten, in eine ſchöne Welt verwandeln; ſo muß ſie mit Freiheit ſich über die Verſunkenheit in ſich ſelbſt zu erheben vermögend ſeyn. Dann bringt die Seele in die Menge ihr zuſtrömender Ideen und Bilder Ordnung, und in die Welt voll mannichfaltiger Erſcheinungen innern Zuſammenhang, um ſie klar zu durchſchauen, und ſo entſpringt die Schöpfung des Dichters, ein einiges organiſirtes Ganzes voll innerer Harmonie, in deſſen Bildung der Genius ſich ſelbſt gefällt. Nur erſt wenn dieſe innere Geſtaltung vollendet iſt, nur dann erſt bringt er ſie zur äuſ-

ſeren

ſeren Anſchauung, und umhüllt die Seele mit einem gleichenden Körper.

Viel iſt hier zu überwinden, wenn die äußere Bildung der innern auch nur entfernt gleichen ſoll.

Die Kunſt bleibt Kunſt! Wer ſie nicht
durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh man was
Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen.

Der Ausdruck ſoll ſich dem Gedanken ſchönpaſſend anſchmiegen, ein Grundton ſoll in dem Ganzen gehalten ſchweben, „die Waagſchaal' in der Hand ſoll der Dichter mit reinem Gefühle des Eindrucks, den er hervorbringen will, immer ſo viel, und dieß in ſo genauen Abſtufungen vereinen, als der jedesmaligen Beſchaffenheit gemäß iſt, wenn er ſeine Darſtellung zum Vollendeten erheben will.“ Aber noch nicht genug, der Strom

ſeiner

ſeiner Ideen und Gefühle wird in noch enge-
re Ufer gepreßt, der Dichter ſoll, in Feſſeln
geſchlagen, mit Leichtigkeit und Freiheit ſich
bewegen. „Das ſchönſte Gedicht — ſagt A.
W. Schlegel — beſteht nur aus Verſen; die
Verſe aus Wörtern; die Wörter aus Syl-
ben; die Sylben aus einzelnen Lauten. Die-
ſe müſſen nach ihrem Wohlklange oder Uebel-
klange geprüft, die Sylben gezählt, gemeſ-
ſen und gewogen, die Wörter gewählt, die
Verſe endlich zierlich geordnet und an einan-
der gefügt werden. — Du glaubſt, er ru-
he wollüſtig auf Roſen, wenn er ſich auf dem
Bette des Prokruſtes peinlich dehnt oder
krümmt."

Das ſind jetzt die Augenblicke, von denen
der Dichter, „nachdem er bis zur Schwer-
muth ernſt geworden, ſich in den Zweck, den
Grundton, den Verhalt, den Gang vertieft,
und, geführt von der Seelenkunde, zu erfor-
ſchen geſtrebt hatte, was des Gedichts Schön-
heit ſey," von denen Klopſtock ſagt:

Wenn

Wenn es mir nicht gelang, zog ich vor
Zu verſtummen, und warf ſchnell in die
Glut
's Blatt, ſo nur ſtammelte.

Hat ein Dichter alles dieſes erfüllt, dann erſt kann man von ihm ſagen:

Sieh, was das Werk für einen Eindruck
macht,
Das du in deinen reinſten Stunden
Aus deinem innern Selbſt empfunden,
Mit Maaß und Weisheit durchgedacht,
Mit ſtillem treuen Fleiß vollbracht!

Der Unterſchied unter den Dichternaturen und der verſchieden behandelte Stoff machen in allem dieſem keinen weſentlichen Unterſchied, wiewohl einen bedeutenden, ſobald es die Würdigung eines beſtimmten Dichters gilt. Es giebt nämlich Dichter, die mehr aus ſich herauszugehen ſcheinen, faſt mit Verläugnung ihrer Individualität, und andere, die mehr in ſich verſinken, wo die Beziehung

alles

alles Aeußern auf ihr Gemüth überall ſichtbar iſt. Mit Recht kann man die Stimmung jener eine objective, dieſer eine ſubjective nennen, welcher zu Folge jeder ſeinen Stoff ſehr verſchieden behandelt: denn, wenn jener mit ruhiger Klarheit auf alles hinſieht, und in erhabner Ruhe über ſeiner Welt ſchwebt, Leidenſchaftlos, ſein ſelbſt Meiſter und völlig mächtig, ſo wird bei dieſem, durch Einmiſchung des Gefühls und ſubjective Anſicht, jenes erhabne Gleichgewicht ſo unterbrochen, daß wir weit weniger in ſeine Welt, als in ihn ſelbſt eingehen. Hierauf gründet ſich einerſeits der Unterſchied zwiſchen dem vorſtellenden (epiſchen, dramatiſchen, beſchreibenden, ſchildernden) und dem lyriſchen (Hymnen-, Oden-, Lieder- und Elegien-) Dichter, wovon man jene, aus leicht begreiflichen Gründen, plaſtiſche, dieſe muſikaliſche nennen kann, und andrerſeits der Unterſchied zwiſchen antiker und moderner Poeſie, weil es ja doch unläugbar iſt,

daß, nach dem verſchiedenen Zeitgeiſt, die Alten mehr plaſtiſch, die Neueren mehr muſikaliſch ſind, jene plaſtiſch ſelbſt im Lyriſchen noch, dieſe muſikaliſch ſelbſt als vorſtellende Dichter; welches in einer Grenzgattung der Poeſie, der Idylle, am ſichtbarſten iſt, die bei den Alten rein zum Gebiet des dramatiſchen Epos, bei den Neueren weit mehr zum Gebiet der Lyrik gehörte, bis Voß ſie wieder mit dem Geiſt des Alterthums beſeelte.

Ich ſagte, daß alles dieß im Weſentlichen keinen Unterſchied mache, und brauche es wohl nicht weiter zu beweiſen. Der ganze Unterſchied, welcher daraus hervorgeht, betrifft die Gattung der Poeſie, zu welcher ſich ein Dichter mehr als zur andern hinneigt, ob er vorſtellender oder lyriſcher, und eine verſchiedene Art der Darſtellung, ob ſie mehr plaſtiſch oder muſikaliſch ſey.

Herder konnte, ſeiner ganzen Natur nach, kein anderer als ein lyriſcher Dichter

ſeyn,

ſeyn, und nicht anders als muſikaliſch dar-
ſtellen, denn die Subjectivität herrſchte bei
ihm vor, und alles wurde von ihm auf das
Gefühl bezogen, wodurch der Stempel jenes
Charakters aufgeprägt wird. Zugleich ſehen
wir ihn dabei völlig als Sohn ſeiner Zeit, die
man, nicht mit Unrecht, als eine romantiſch-
ſentimentale bezeichnet hat. Verlangen wir
aber von dem lyriſchen Dichter, daß er uns
in allen Ergüſſen ſeines Genius die intereſſan-
te Situation eines intereſſanten Geiſtes zeige;
ſo wird ſich ergeben, daß Herder zu den
vorzüglichen gehöre.

Sucht man ſich von dem Eindruck, wel-
chen ſeine Gedichte machen, Rechenſchaft zu
geben; ſo ſpringt vor allem in die Augen,
daß ein zartes Gefühl ſie empfangen und ge-
boren habe, ein Gefühl aber, das mehr nach
innen, als nach außen, wirkt.

Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt
ist,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,

ein

ein paſſenderes Motto könnte kaum für ſie gefunden werden. Selbſt die Natur iſt bei ihm nur Faſſung zu dem Gemählde der Menſchheit, um die er, mit allen ihren Neigungen, Strebungen, Hoffnungen und Träumen eine ſanftſchimmernde Glorie gezogen hat. Wie dieß eine liebliche Schwärmerei, ſo gab der Contraſt des Ideals, das er von der Menſchheit in ſeiner Seele trug, mit der Wirklichkeit, ihnen eine ſtille Schwermuth, worein die Hoffnung der Zukunft bisweilen einen erfreulichen Sonnenſchimmer gießt. Mit der ſtillen Klage der Elegie ſprechen daher die meiſten ſeiner Lieder zu unſerm Herzen, die wir ihnen willig öffnen, und die es werth waren, daß ſelbſt ein Dalberg ſie mit den Geiſtertönen der Muſik vertraute.

Sein Gefühl iſt es, das alles Aeußere in Beziehung auf den innern Menſchen ſetzt, ſeine Einbildungskraft, die überall dieſe Beziehung in Symbolen angedeutet findet, mag

die

die kleine ſterbliche Libelle eben in dem frohſten Stande am Rande des Lebens flattern, oder die Verwandlung der Raupe in den Schmetterling das Reich der Erde als ein Traumreich zeigen, oder das Empyreum der Natur alle Kräfte als Gottes Feuerſtrahl verkünden.

In den meiſten ſeiner Gedichte nimmt man eine philoſophiſche Tendenz wahr, jedoch ohne daß er aus den Grenzen der Poeſie ſchritte und in den Lehrton verfiele, was ihm nur zum Theil in ſeinen wenigen didaktiſchen Gedichten (das Ich, Selbſt u. ſ. w.) begegnet iſt. Daß aber Poeſie mit vorzüglicher Denkkraft in ſeinen Gedichten vereinigt erſcheint, darf uns nicht wundern, da beide überall bei ihm einen engen Bund geſchloſſen hatten, und überhaupt Reflexion von der modernen Poeſie faſt unabtrennlich iſt: denn wiewohl in Verſinnlichung durch die Form das Weſen aller ſchönen Kunſt beſteht; ſo iſt doch kein Zweifel, daß wir Neueren durch

eine tiefere Innerlichkeit, ohne Reflexion nicht denkbar, die ſchöne Sinnlichkeit des Antiken erſetzen. Und da hiezu vornehmlich die chriſtliche Religion gewirkt hat; ſo begreift ſich hinwiederum, wie dem mit Philoſophie befreundeten Dichter eine Tendenz zum Unendlichen entſteht, und ſeine Poeſie mit der Religion in einem Punkte zuſammenfällt. Dann iſt es unmöglich, daß der Dichter nicht zur Myſtik neige, denn jede Religion hat ihre Myſtik, und die chriſtliche ihre eigene, welche dem Romantiſchen vorzüglich günſtig iſt. Alles dieſes findet ſich bei Herder. Will man rein philoſophiſche Tendenz, ſo leſe man ſein Gedicht die Beſtimmung des Menſchen, die Schweſtern des Schickſals, der Menſch und ſein Schatten (Zerſtr. Bl. 6) Prometheus (Adraſt.) Neger-Idyllen (Br.) u. a.: will man religiöſe; ſo leſe man die Natur, an den Schlaf, Lied des Lebens, das Saitenſpiel. Seine Legenden

aber

aber ſind ſowohl Beiſpiel, als auch größten-theils Muſter, wie man chriſtlich myſtiſche Romantik darzuſtellen habe. Eine ſanftere Aurora ſchimmert daraus auf die Alltagswelt der Wirklichkeit, und ein ſtiller Aether wölbt ſich über den düſtern Schatten des Lebens. Selbſt hier aber iſt es nur das Reinmenſch-liche, worin ſich Herders Genius gefällt, mit geſchmackvoller Wahl hat er das wahrhaft Schöne vom ſinnloſen Wuſte geſondert, und muthet uns nicht zu, eine elend zuſammenge-ſtoppelte Reimerei ohne höheren Sinn und Bedeutung für eine ſo ſtrahlende Sonne von Schönheit zu halten, daß Wielands Obe-ron dagegen nur als eine verloſchene Lampe erſcheine. Wie hätte ein Mann von Her-ders Geiſte das gekonnt!

Alles dieß giebt Herder in zwar künſtli-chen, doch nie gekünſtelten, Formen. Könn-te man auch hin und wieder manches nicht ohne Grund an der Reinheit des Styls in

einigen ſeiner Gedichte ausſetzen; ſo muß man doch auch geſtehen, daß in den meiſten nicht nur keine Vernachläſſigung dem Dichter zu Schulden komme, ſondern vielmehr Gedanke und Vers, Empfindung und Silbenmaaß ſich ſanft an einander ſchmiegen, einander heben und tragen. Durch rein gehaltenen Grundton entſpringt daraus die Seelenvollſte Harmonie. Dieſer Grundton iſt faſt durchgängig der ſanfte des Liedes, nur ſelten wird er ſtark und erhaben, ſtets aber iſt er innig und oft groß. Schönheit findet ſich in den meiſten mit Correctheit ſo eng verbunden, daß man dieſen Formen möglichſte Annäherung an das Ideal, ohne offenbare Ungerechtigkeit, nicht wird abſprechen können. Der Gang, den ſie gehen, iſt die liebliche Bewegung der Grazie; ein ſanfter Reiz ſtiller Anmuth webt in ihnen.

Ungeachtet aller dieſer Vorzüge aber würde doch ein Umſtand hindern, Herdern, nach ſeinen Gedichten, für eine ächte Dichter-

natur

natur zu halten, wenn dieſes nicht aus dem, was er nicht als Gedicht gab, ſich ergäbe. Bei einer näheren Betrachtung ſeiner Gedichte findet man, daß den meiſten Originalität abgeht. Dem Griechiſchen, Engliſchen, Spaniſchen ſind viele nachgebildet, zu andern iſt offenbar der Stoff entlehnt. Nun iſt zwar Herder allerdings Nachahmer, wie Nachahmer nicht ſind, und es würde ſchwer halten, einen einzigen Dichter aufzuweiſen, den er eigentlich kopirt hätte: allein dieß iſt, um jenen Beweis zu führen, lange nicht hinlänglich, da es nicht mehr, als folgendes beweiſt.

Einmal, daß er kein ſclaviſcher Kopiſt war. Dieß konnte er ſchon deshalb nicht ſeyn, weil er nicht im Stande war, ſeine Eigenthümlichkeit zu verläugnen, aus welchem Grunde er auch zum Ueberſetzer nicht ſonderlich geſchickt war. Niemand glaube, daß ich Herdern hier ein Verdienſt ſchmälern wolle, denn ich weiß zu gut, daß er zu

unſern

unſern muſterhaften Ueberſetzungen die Bahn brach, daß er es iſt, dem wir durch Verpflanzung griechiſcher Blumen einen ſo ſüßen Genuß, und den Honig des griechiſchen Epigramms verdanken. Wem es aber darum zu thun iſt, den wahrhaft griechiſchen Geiſt daraus zu erkennen, dem machen ſeine Ueberſetzungen das Original nicht entbehrlich, denn ſeine individuelle zarte Stimmung verleitete ihn häufig, wäre es auch nur durch eine Wendung, ein Beiwort, ein verändertes Bild, die griechiſche Naivität in moderne Sentimentalität zu verwandeln. Zwar giebt es allerdings der ſentimentalen Epigramme in der griechiſchen Anthologie manche, allein Herder hat unſtreitig die Zahl derſelben vermehrt, und uns auf dieſe Weiſe zwar manches, immer ſehr liebliches, nur nicht mehr ächt griechiſches, Gedicht gegeben.

Wirkt aber ſeine Natur und ſeine Zeit ſo auf ihn, wo er ſich nur als Nachbildner giebt, wie mehr muß es dort geſchehen, wo

er

er frei einen fremden Stoff in ſich aufnimmt, und ſich denſelben aneignet. Nachtreten wird er allerdings nicht, wird auch nicht etwa ein beſtimmtes Vorbild nachzuahmen ſich vornehmen, aber doch nicht Original ſeyn, indem er noch immer jene feinſte, uns freilich mehr und mehr unvermeidliche, Art von Nachahmung übt, wo man ſich ſelber unbewußt, das Beſte Fremder in ſein Eigenthum verwandelt, wiedergiebt, und nur in der Art des Wiedergebens den Grad des feinen Geſchmacks verräth. Das Zweite demnach, was durch Obiges bewieſen würde, wäre, Herder ſey ein Mann von ſehr feinem Geſchmack, mit Dichtertalent begabt geweſen, nicht aber eine eigentliche Dichternatur; ein Ausſpruch, welcher durch das, was eben über ſeinen anthologiſchen Sinn geſagt worden, beſtätigt ſcheinen dürfte.

Dennoch war Herder wirklich eine Dichternatur, wie aus dem Folgenden ſich ergeben wird.

31.

Herders Schreibart und Darſtellungskunſt.

Buffon behauptet, der Styl ſey der Menſch ſelber.

Ich verſtehe unter Styl die Norm, ſeine Gedanken, mit Klarheit und Deutlichkeit, in zuſammenhängenden Wortreihen auszudrücken, halte den Styl alſo für etwas Ideales, ein allgemeines Muſter, wobei gar nichts Eigenes ſtatt findet. Auffallende Unterſcheidungszeichen davon machen die Manier, das, was man vielleicht allein Schreibart nennen ſollte.

Theilt man den Styl in den hohen, mittlern und niedern; ſo hat man Styl, der eine Ausdrucksweiſe iſt, mit Darſtellungsweiſe verwechſelt, und Garve war auf dem Wege dieſes zu erkennen, als er, Helvetius

tius folgend, ſagte: „Deutlichkeit ſey das größte Verdienſt der Schreibart und vielleicht, in ſeinem ganzen Umfange genommen, das einzige, weil alle übrige Qualitäten, welche man dem Style zuzuſchreiben pflege, eigentlich den Ideen zugehören.“ In der That kommt dem Style nichts als Deutlichkeit zu, und alles was dieſe befördert, Angemeſſenheit des Ausdrucks zum Gedanken, damit der Ausdruck nicht ſchiele, Reinheit und Richtigkeit der Sprache, Bündigkeit in der Verkettung, Leichtigkeit in den Wendungen, Natürlichkeit in den Uebergängen, Gedrungenheit im Periodenbau, damit die Länge nicht der Einſicht ſchade, jedoch nicht ohne die nöthige Fülle, damit, durch Weglaſſung der Nebenideen, allzugedrängte Kürze nicht Dunkelheit verurſache. Das Muſter eines Styliſten würde demnach derjenige Schriftſteller ſeyn, von welchem G a r v e ſagte: „ſein Talent iſt die allgemeine geſunde Vernunft, aber mehr erleuchtet: ſein Charakter die allgemeine

Sittlich-

Sittlichkeit, aber in ihrer feinſten Ausbildung. Das, was er ſagt, ſind einleuchtende Wahrheiten, denen ähnlich, die von jedem andern vernünftigen Menſchen oft geſagt worden: die Art, wie er es ſagt, iſt die zu allen Zeiten unter allen Nationen übliche, wenn deutliche Begriffe durch eigenthümliche Worte ausgedrückt werden ſollen. Alle Eigenſchaften, wodurch ſie gefallen, finden ſich allenthalben, aber ſelten in dem Grade: dieſe Männer nehmen ſich unter den andern aus, durch Größe, nicht durch das Beſondere der Geſtalt."

In Hinſicht der Unterſcheidungszeichen von dieſer allgemeinen Norm weich' ich von Garve darin ab, daß ich ſie nicht bloß in die Ideen, ſondern mehr noch in die Beziehung derſelben auf ein verſchiedenes Vermögen des Geiſtes ſetze. Hiedurch werden die mancherlei Darſtellungsweiſen (ſonſt Schreibarten genannt) beſtimmt, denn es erzeugt ſo die Beziehung der Ideen auf das Er-

kenntnißvermögen die didaktiſche, auf Begehrungsvermögen die redneriſche, auf Gefühlsvermögen die dichteriſche Darſtellungsweiſe. Den Styl ſelbſt könnte man jetzt vielleicht als eigentliche Proſa bezeichnen, von welcher ſich die didaktiſche Schreibart unterſcheidet, wie Cicero von Ariſtoteles, der nur das Nöthige ſagt, die Fülle der Nebenideen wegläßt, und eben dadurch etwas hart an Dunkelheit und Trockenheit anſtreift, während jener als Muſter eines vollendeten Proſaiſten daſteht, der ſeine Fülle nicht aus dem fremden Gebiet der Poeſie leiht.

Ob nun ein Schriftſteller mehr zu dieſer oder jener Weiſe hinneigt, oder vielleicht dieſelben vermiſcht, das hängt von der Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes ab, und inſofern erkennt man wirklich den Menſchen in der Schreibart. Tiefſinn wird didaktiſch, Scharfſinn und Witz redneriſch, Gleichgewicht aller Seelenvermögen proſaiſch, Einbildungskraft und Witz poetiſch ſchreiben.

Weil

Weil der dichteriſche Geiſt bildlich denkt, ſchreibt er poetiſch, ſelbſt dann, wenn er die Silben nicht abzählt, und ſeine Worte feſſelfrei hinſtrömen. Dieß war Herders Fall, den wir ſelbſt in ſeiner Proſa als Dichter erkennen, und zwar nicht bloß in mahleriſchen Ausdrüken, ungewöhnlichen Wendungen und Stellungen der Wörter, kühnen Tropen u. ſ. w., wiewohl er an allen dieſen ſehr reich iſt, ſondern, worauf es hauptſächlich ankommt, in den ausgedrückten Vorſtellungen. Unterſcheidet man nämlich Poeſie alſo von der Proſa, daß man dieſer das Geſchäft, uns Vorſtellungen durch Begriffe, jener aber, uns Anſchauungen durch Vorſtellungen zu geben, zuſchreibt; ſo dürfte wohl kein Zweifel ſeyn, welches Herder vorzüglich thue. Ich ſchlage einige ſeiner Werke auf, und ungeſucht bieten ſich mir gleich Stellen, wie folgende, dar: „da ſteht die kleine, ſimple, ſchlichte Offenbarung im Text, wie ein abgeriſſenes Ufer, und vom Ufer hinab eine Sünd-

fluth Noten.“ „Dieß Kapital iſt eine Wand, wo jedes Sonntagskind ſeine Träume, aber ein anderer nichts gewahr wird — lebe wohl, Zauberwand, und alle Brillen, ſie anzuſchauen.“ „Unſere Welthiſtorien ſchwellen vor ihrer Stirn immer dicker mit Kosmogoniengeweih von hundert Enden.“ „Der Menſch iſt ſeiner Mutter Erde bis an Herz und Eingeweide kommen; hat mit einem grauen Stein das ganze Uhrwerk ihres Pulſes entdeckt, durch ein mechaniſches Reiben das Seil gefunden, an dem ſie um die Sonne wandelt.“ (Aelt. Urk.) „Wer ſeine Sprache zur Weltweisheit, zur Proſe und Poeſie zu bereiten ſucht, der ebnet damit den Boden, daß er Gebäude und Palläſte trage. Er liefert dem Schriftſteller Werkzeuge in die Hände; dem Dichter hat er Donnerkeile geſchmiedet; dem Redner ſeine Rüſtung geglänzet; dem Weltweiſen Waffen geſchärft, und jedem andern, der bloß für das Auge daſteht, hat ſeine vorräthige Hand Anzug, Putz

und

und wie oft auch damit ſeine ganze Würde und Schönheit verſchaffet.“ „Jedes Gebiet der Weisheit zeigte ſich in ſeinem eignen Lichte, bekäme auf der Charte durch ſeine Sprache eigne Farbe, eigne Grenzen: in der Beſchreibung eigne Städte und Bewohner; eigne Produkte und Verfaſſung, eignes Feuer und Heerd.“ (Fragm.) „Genie! Wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern, und webſt und tanzeſt gleich einem Irrlichte auf ſumpfigen Wieſen, oder rolleſt als ſchädlicher Komet daher: vor dir Schrecken, und hinter dir Peſt und Leichen.“ „Bei dieſem jener gottloſe Fleiß, der alles Oel aus ſeiner Lebenslampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wiſſenſchaft und Uebermacht, daß er wie ein Seelengerippe mit Glutaugen oder wie eine lebendige Nachtlampe daſtehet. Dieſer iſt eine zuſammengebeinte Abſtraction, jener ein klappernder Storch auf der Thurmſpitze in einem Neſt voll geraubter Schlangen und Kröten.“

„Oft

„Oft ſind dem jungen Schiffer, ſchon unterm Angeſicht der Morgenröthe, Stürme beſchieden.“ (Empf. und Erk.) „Der Menſch ſchwimmt in einem Meer von Eindrücken der Gegenſtände, wo Eine Welle leiſer, die andre fühlbarer ihn berühret.“ (Zerſt. Bl.)

Dieſe und ähnliche Stellen, von denen Herders Schriften voll ſind, beweiſen ſie nicht gnüglich die Art der Geneſis ſeiner Begriffe? Daß er ſie, als er die Welt durch Anſchauung ſelbſtthätig in ſich aufnahm, durch das Vergleichungsvermögen bildete, ſpringt klar daraus ins Auge. Die Selbſtthätigkeit ſeiner Einbildungskraft iſt die Urſache ſeiner Bildlichkeit im Ausdruck, ſo wie dieſe die Urſache der äſthetiſchen Wirkungen, welche ſeine Schriften hervorbringen; denn was die Einbildungskraft erzeugte, ſpricht auch rein zur Einbildungskraft und zum Gefühl. Beſteht aber Poeſie, wie jede ſchöne Kunſt, in Darſtellung durch die Einbildungskraft, deren

Wirk-

Wirkſamkeit allein vermag, durch Vorſtellun-gen Anſchaulichkeit zu verſchaffen, und ſtellte Herder vorzüglich auf eine ſolche Weiſe durch ſie dar; ſo iſt ja wohl über ſeine Dichternatur kein Zweifel.

Wäre dieß doch der Fall noch; ſo muß ein Rückblick auf ſeine, ebenfalls von der Einbildungskraft erzeugte, Philoſophie jeden Zweifel heben. Wenn philoſophiren, abgeſehen von allem Inhalt, ſo viel heißt, als, eine aus Reflexion entſprungene Idee ſo darſtellen, daß dadurch das Intereſſe der Vernunft befriedigt, und vorzüglich die Betrachtung erweckt wird; ſo hat Herder überall weniger philoſophirt, als gedichtet, indem er mittelſt der Einbildungskraft um Gegenſtände ſchwebte, die der Vernunft unergründlich, eben dadurch aber geſchickter ſind, das Gefühl, als die Betrachtung zu erregen. Darin beſteht Herders Myſtik. Wiefern er dieſe jedoch mit dem Philoſophiren zu

verein-

vereinbaren verſtand, war er Dichter, (wer es nicht kann, iſt ein Narr) behalf ſich aber, als ſolche, auch da mit Symbolik, wo man mit Recht ein ſtrenges Philoſophiren zu erwarten berechtigt geweſen wäre. Z. B. wenn er uns da, wo er uns die Ideen aufſtellen will, aus welchen ſich alle Dichtung des menſchlichen Geiſtes hervorgeſponnen habe, aufführt:

1) Perſonification wirkender Kräfte.

2) Liebe und Haß, Empfangen und Geben, Thätigkeit und Ruhe, Vereinigung und Trennung, kurz zwei Geſchlechter.

3) Aus zwei vereinigten Dingen ein drittes, aus zwei widerſtrebenden Weſen Untergang des Einen.

Schwerlich dürfte ein ſtreng philoſophiſcher Kopf ſich dieſer Bilderſprache bedient haben, wo es ſo ganz auf reine abgezogene Begriffe und eine ſtrenge Ueberzeugung aus Principien

 ankam;

ankam; er aber läßt hier und öfter namentlich auch in ſeinen Streitſchriften gegen die kritiſche Philoſophie, der Einbildungskraft die geſetzgebende Gewalt, wo kaum die ausübende ihr zukäme.

Auf ſeine Metaphyſik beſonders hier Rückſicht zu nehmen, was vielleicht mancher erwartet, halt' ich darum nicht für rathſam, weil die Erfindung jedes ſolchen Syſtems der Poeſie ohnehin verwandt iſt, beide das gleich haben, daß ſie die Wirklichkeit der Möglichkeit vermählen wollen, und vielleicht die Einbildungskraft in den Syſtemen der Metaphyſik, die uns über die Schranken aller Erfahrung hinüber reißen oder wirbeln, weit mehr die Rolle der Vernunft ſpielt, als man gewöhnlich meint. Geheimniß und Myſtik iſt dort, wie hier, nur daß ſich die Einbildungskraft mehr, als die nüchterne Vernunft darin gefällt.

Um aber auf Herders Manier zu ſchreiben ausſchließlich wieder zurück zu kommen;

men; ſo leuchtet ein, daß, wer ſelbſt in ſeinen proſaiſchen Schriften ſich als Dichter zeigt, nicht in der Reihe ächt guter Proſaiſten ſtehen könne. Weit eher könnte man Herdern einen claſſiſchen Schriftſteller nennen, wiefern man ſich unter der Eigenſchaft des Claſſiſchen Originalität mit Correctheit vereinbart denkt, fände nur nicht in Hinſicht auf den letzten Punct ſich manches an ihm auszuſetzen.

Vor allen Dingen aber wollen wir ſuchen, die Eigenthümlichkeit ſeiner Schreibart, ſowohl in Hinſicht auf Logik als Aeſthetik des Styls, und Form der Darſtellung zu erforſchen.

Wie jeder, dem es mehr darum zu thun iſt, etwas zu ſagen, als zu ſprechen, war auch Herder in der Wahl ſeiner Wörter und Beiwörter nicht allzu ängſtlich. Im Feuer der Rede konnte er weder an lange Wahl, noch an neues Gepräge denken, weswegen ſich eigentlich neue Worte bei ihm

 nicht,

nicht, ſondern nur ſolche neue Wortzuſammenſetzungen finden, die ſich ungeſucht darbieten. Er ſetzt Zeitwörter und Subſtantiva zuſammen (Parallelenmacherei, Münzenſchmeckereigeſchichte, Schwanenſanftheit), verwandelt, nach den Orientalen und Klopſtock, Subſtantiva in Verba (das geduldige Vorſtecken) und umgekehrt, braucht Activa wie Neutra, Adjectiva und Participien wie Subſtantiva (das Beſtändige des Eindrucks), figürliche ſtatt eigentlicher Ausdrücke (Stapelgerechtigkeit der Ode), und ausländiſche Worte (Proprietät, exſettrt, *prieſtcraft*). Bei dieſem Feuer bewahrte ihn nur ſein Geſchmack vor dem Gemeinen, denn wo er, bisweilen ziemlich hart, daran zu ſtreifen ſcheint, zeigt er doch nur Freiheit von einem verzärtelten Geſchmack, indem er den gemeineren Ausdruck nur deshalb nicht verſchmäht, weil er gerade hier der mehr bezeichnende iſt (ich darf ihre Dichterei nicht

eben

eben aufſchlucken; der Gedanke klebt am Ausdrucke; ſein Bärenfett und wildes Schweinsröcheln). Dieß findet hauptſächlich auch bei ſeinen Beiwörtern ſtatt; z. B. ein ſägender Doppeleindruck. In den meiſten Fällen ſind ſie ſehr präcis, bisweilen aber, um concis zu werden, erlaubte er ſich etwas nicht ganz zu Verantwortendes. So ſagt er „die ausſtrömendſten Stellen, ausgedachte Gedichte, die vorräthige Hand" (worin Vorrath enthalten iſt) u. ſ. w. Da er, wegen Ueberfülle ſeines Geiſtes, oft die Kunſt, Maaß zu halten, vernachläſſigte; ſo trifft es nicht ſelten, daß er hier zu ſehr häuft, und aus zu vielem Gebrauch der Exergaſie kommt es, daß ſeine Sätze bisweilen zu lang werden. Indeß fehlt es nicht, daß er nicht wenigſtens das Ohr berauſchte, und durch ſeine Kraft, ſeine feierliche Würde gefiele, wo die Kraft nicht in Schwulſt, die Würde nicht in Repräſentationsſucht ausartet. Zu der Kraft in ſeiner

Spra-

Sprache trägt, außer dem ſchon Genannten, hauptſächlich die Art ſeiner Verknüpfung der Sätze zu Perioden bei. Die teutſche Conſtruction, nicht, wie die franzöſiſche, von dem Rectionsprincip abhängig, verſtattet hier manche, dem Schriftſteller ſehr willkommene, Freiheit, indem er in jedem Satze die Wörter, in jeder Periode die Sätze, nach der verhältnißmäßigen Wichtigkeit der Ideen ordnen kann. Daher Verſchiedenheit in den Wendungen, Abwechſelung in den Uebergängen und Inverſionen, je nachdem es der Gegenſtand erfordert. An Inverſionen iſt Herder ſehr reich, der Abwechſelung in ſeinen Uebergängen fehlt es weder an Mannichfaltigkeit noch Natürlichkeit, in ſeinen Wendungen erkennt man oft fremde Idiome, jedoch hauptſächlich dann, wenn ſein Feuer Kürze verlangt: und geſtehen muß man, daß er durch deren Gebrauch unſrer Sprache, vorzüglich für Poeſie, einen wirklichen Dienſt geleiſtet hat, wiewohl die orthodoxen Sprach-

lehrer

lehrer die Köpfe darüber ſchütteln. Demun⸗geachtet findet ſich eigentliche Periodirung nicht bei ihm, denn dieſe hat nur bei der ächten Proſa ſtatt, wo die Zwiſchenſätze, in gehöri⸗ger Abmeſſung den Hauptſätzen einverleibt, zur Füllung dienen, und dadurch die Periode runden. Auf dieſe Weiſe entſteht jenes Eben⸗maaß, welches von einer Gleichmäßigkeit des Geiſtes zeugt, die er, den ſein Feuer ſtets zum Ziele hinriß, und ſeine Sprache in un⸗begrenztem Guſſe fortſtrömen ließ, ſo wenig, als den daraus hervorgehenden Verhalt des ruhigen Unterſuchungstones, hatte. Deſto weniger fehlt es ſeinen Compoſitionen an rhe⸗toriſchen Figuren. Beſonders bringt er durch den Gebrauch der Frage, Apoſtrophe, Ellipſe, Ausrufung, Prolepſis, Präterition und Amplifikation Le⸗ben und Feuer in dieſelben, zuweilen freilich auf Koſten der Klarheit und Deutlichkeit. Daß er Solöciſmen nicht verſchmäht, der Kürze wegen häufig Artikel, Hülfszeitwörter

und

und Partikeln ausläßt, harte Conſtructionen bildet, ſich nicht Freiheiten nur, ſondern ſelbſt Anomalien in der Sprache erlaubt, in das Geblümte, Declamation und Schwulſt verfällt, zeugt wohl genugſam von Mangel an Feile.

Man ſieht aber, es war hier vornehmlich von ſeiner früheren Periode die Rede, von welcher, was Cicero von Sulpicius ſagt, wörtlich gilt. „Seine Sprache, ſagt Cicero, war ſchnell und heftig, man erkannte den feurigen Geiſt, ſein Ausdruck war kühn und ein wenig zu üppig, man erkannte den Jüngling. Nicht ungern aber bemerk' ich an dem Jüngling dieſe zu fruchtbare Fülle, denn wie man leichter bei Weinſtöcken die zu üppigen Schößlinge beſchneidet, als am verdorbenen Stock durch Pflege neue hervortreibt; ſo wünſche ich auch an dem Jüngling eine Kraft zu ſehen, die der Einſchränkung bedarf. Niemals enthält die Frucht, die gar zu früh zur Reife gelangt, dauerhaften Nahrungs-

rungs-

rungsſaft. Hier bemerkte ich ſogleich die Anlage des Mannes." *)

Herder iſt aus dieſem Grunde, ſelbſt in ſeinen Jünglingsfehlern, nicht leicht nachzuahmen, weil, wer es wollte, Beccarias Anfoderung an eine gute Schreibart zu erfüllen hätte, ſein Gedächtniß mit unzähligen Ideen zu bereichern, welche bei der zu behandelnden Materie Nebenideen ſind. Es dürfte demnach eine Art von Kunſt ſeyn, wie Herder zu fehlen, da man nur durch ſeine Fehler zu ſeinen ſpätern Tugenden gelangt. In ſeiner zweiten Periode iſt ſeine Schreibart der Platoniſchen gleich, denn man ſehe, ob nicht folgende vom Halikarnaſſer Dionyſius entworfene Schilderung der Platoniſchen Schreibart vollkommen auf die Herderiſche paßt.

„Nicht auszudrücken iſt die Lieblichkeit ſeiner Sprache, wo er die leichte, einfache, anmu-

*) De Orat. II, 21.

anmuthige, kunſtloſe Schreibart wählt; dann iſt ſie rein und klar, wie ein durchſichtiger Körper. Er bedient ſich der eigenthümlichen Ausdrücke, befleißt ſich der Klarheit, und verſchmäht der Beiwörter Ueberfülle. Ein Geiſt der Alterthümlichkeit iſt darin, lieblicher Blumen voll, von welchen, wie über blühende Wieſen, eine ſüße Luft herweht. Keine Geſchwätzigkeit, kein Theaterpomp.“ „Wenn aber jetzt derſelbe Schriftſteller fortfährt:“ „Tadelhaft iſt er, wenn er, wie öfters geſchieht, mit zügelloſem Ungeſtüm ſich in den Wortſtrom (περιττολογια) ſtürzt; dann wird die Klarheit wo nicht verdunkelt, doch verdämmert, alles lang ausgeſponnen, und ein eitler Wortprunk ſchaugeſtellt: ſtatt eigenthümlichen Ausdrucks Wortneuerung und fremder Ausdruck, vornehmlich aber Gebrauch der Figuren, Häufung der Beiwörter und Unverhältnißmäßigkeit in den Metaphern; viele und weithergeholte Inverſionen, ohne Maaß und ohne Rückſicht auf Zeit und Umſtand,

ſtand, poetiſche Figuren bis zur Ueberſättigung, und bei dem allen nicht wenig Pomp;" ſo paßt dieß freilich auch auf Herder, allein nur in ſeiner erſten Periode. Und ſelbſt da iſt es ihm, wie Platon, gegangen, daß er ſeine Fehler ſelbſt erkannte. Denn, wenn dieſer „ἠσθετο της ἰδιας ἀπειροκαλιας, και ὀνομα ἐθετο ἀυτῃ τον διθυραμβον"; *) ſo zeigt Herders Brief an Kant, und die dabei angezogene Stelle, nicht, daß er zu jener Zeit wohl viel anders ſchreiben konnte, ſondern daß er, auch der Schüler eines Sokrates, doch einſah, er hätte ohne ſoviel Prunk und Schminke darſtellen, und über zu glänzendem Kolorit nicht bisweilen die Zeichnung vernachläſſigen ſollen; eine Einſicht, die es bewährt, daß ſein nach Vollendung ſtrebender Geiſt damals ſich in der Kriſis zu ſeiner folgenden Periode befand. Bayle ſagt einmal: „Ce ne ſont pas les perſon-

*) Dion. Halic. Brief an Ammäus, II.

ſonnes de qualité qui écrivent d'un ſtyle pompeux: ce n'eſt nullement par ce caractere que l'on découvre, ſi un Auteur eſt de qualité." *) Auf dieſe *perſonne de qualité*, wenn man vielleicht nichts darunter verſteht, als *ſimplement un homme de Cour*, hätte Herder, da er ja zu den *gens de bien* gehörte, wohl leicht Verzicht gethan; verſteht man aber einen Geiſt darunter, wie er im Eingang dieſer Charakteriſtik geſchildert wurde; kein Zweifel dann, daß es ihm Ernſt war, dieſe Höhe zu erklimmen. Allein „er war genöthigt, in ſeinem Leben der Nothwendigkeit zu folgen!" **)

Von allen Spielereyen des Aeſthetiſchen, den Herrlichkeiten der Alliteration, Annomination u. ſ. w., ſind ſeine Compoſitionen frei, dagegen reich, man ſehe auf das Innere oder Aeußere, an dem, was wirklich den Namen

des

*) Art. *Bellai.*

**) Gott, f. Vorr.

des Aeſthetiſchen verdient. Nicht bloß die Blumen der Worte und Gedanken, womit eine Schreibart geſchmückt iſt, gehören zur Schönheit derſelben, ſondern auch Wohllaut und Wohlbewegung, weil man, auch abgeſehen von dem Inhalt, ſchon durch ſie in die innerſten Tiefen der Seele eindringen, Gemüther aufregen und beſänftigen, erheitern und zur Trauer ſtimmen kann. Dieſes Aeußere der Rede-Schönheit ſchmückt alle Schriften Herders, und zwar die Wohlbewegung auf eine vorzügliche Weiſe. Nicht als ob er die, für die Proſa tauglichſten, Füße, die beiden Päone, den Creticus, Anapäſt und Jambus, zu einem künſtlichen Numerus abgemeſſen hätte, ſondern weil ſchnelle Beurtheilung und leiſes Gefühl ihn leiteten. „Es iſt — ſagt Harris — mit dem Schreiben, wie mit der theatraliſchen Action. Die beſten Schriftſteller machen es wie unſer bewunderte Garrik. Und wie brauchte dieſes feine Genie ſeine Kunſt? Er prahlte mit keiner

ſeiner

ſeiner Fähigkeiten, ſondern wußte ſie alle miteinander auf eine ſolche Art zu zeigen, daß, indem wir vor dem Theater ſtehen, und nur einen Acteur ſehen, wir uns mit Hamlet nach Dännemark, mit Richard in die Gefilde Boswarth entrückt fühlen.“ Ganz auf gleiche Weiſe findet Herder (den früheren Pomp abgerechnet) in ſeinen Compoſitionen den ſchicklichen Tact, und das iſt es, worauf es ankommt, nicht Rhythmus überhaupt. Hiezu aber wird das Gefühl weit ſicherer anleiten, als alle Kunſt, welche hier ſchwerlich mehr leiſten dürfte, als den, der jenes Gefühl von Natur ſchon beſitzt, aufmerkſamer zu machen, gerade wie es bei dem Schauſpieler auch der Fall iſt, wo bloße Kunſt ohne Talent nur ſteife Repräſentanten bildet, Kunſt mit Talent den Meiſter vollendet. Bei Herder that die Natur wohl alles, und daher laſſe ich mich auf keine tiefere Unterſuchungen hierüber ein, zumal da die meiſten

Leſer

Leſer ſie, wiewohl mit Unrecht, für Mikrologieen erklären würden.

Und freilich ſind die Unterſuchungen über die innere Schönheit der Rede ungleich intereſſanter, weil ſie es ſind, welche Charakter und Colorit der Schreibart beſtimmen. Da es aber bereits geſagt worden iſt, daß jener bei Herder poetiſch, dieſes blähend ſey, ſo dürfte auch hier wenig zu erinnern ſeyn, indem es ſich wohl von ſelbſt verſteht, daß wir poetiſche Figuren, dieſe angeſchauten Begriffe, Proſopopöie, Metonymie und Synekdoche, Tropen, Metaphern und Gleichniſſe bei ihm in Fülle finden werden. Von dieſen allen ſey nur einer Figur beſonders gedacht, (wenigſtens rechnet ſie Cicero darunter) der Beſchreibung. Herder macht von ihr häufig Gebrauch, und nicht ſelten muß ſie bei ihm die Stelle der Expoſition, wohl gar der Definition vertreten. Dieß verzeihe man dem Dichter, rüge es aber ſtreng bei

allen,

allen, die ſich für ſtrengere Philoſophen ausgeben, als er, dem es nun ſchon erlaubt ſeyn muß, ſich mittelbarer Zeichen bei ſeinem reinen Denken zu bedienen. Wen die Natur mit reger Einbildungskraft beſchenkte, weſſen Gefühl leicht zur Theilnahme gereizt iſt, der erfindet ſich jene Figuren von ſelbſt, und redet in Bildern zu uns, wie die Morgenländer zu ihren Geliebten durch Blumen. Das thut er, ohne es zu wiſſen, und wie er es den Grammatikern überläßt, ſich aus ſeinen Schönheiten Namenliſten zu klauben, ſo überläßt er, der nichts davon weiß, daß es ſeinen glänzenden Gedanken an Beſtimmtheit und Nüchternheit fehlt, dem Leſer, die Farben der Imagination, wofern er ſie nicht dulden mag, zu verwiſchen. Die Wirkung aber, die er hervorbringt, wird beinahe Wirkung der Poeſie ſeyn. Wenn Poeſie, wie jede ſchöne Kunſt, nach Kant, ein freies Spiel der Einbildungskraft als ein Geſchäft des Verſtandes betreibt, bei dieſem unterhalten

den Spiele mit Ideen aber doch ſo viel für den Verſtand herauskommt, als wenn er bloß deſſen Geſchäft zu betreiben die Abſicht gehabt hätte; ſo wird er damit dem Verſtande ſpielend Nahrung, und ſeinen Begriffen Leben verſchaffen. Iſt er dabei ſo lieblich, feurig und reich, wie Herder wirklich iſt; ſo wird es ihm nicht fehlen, uns mit ſolcher Gewalt an ſich zu feſſeln. Iſt aber dieß Grund genug, daß wir lieber mit ihm irren, als mit andern die Wahrheit finden wollten?

Dieſe Art der Darſtellung eignet nur ſolchen Stoffen, welche ſich wie von ſelbſt in eine ſchöne Form fügen. Die Form wird von dem Zweck des Schriftſtellers beſtimmt, ob er belehren, überzeugen, gefallen, oder überzeugend belehren und gefallen will. Wenn man im erſten Falle durch Folgerung aus Principien Begriffe mit ſtrenger Nothwendigkeit, nach den Geſetzen des Verſtandes, an einander ſchließt, im zweiten Erkenntniß

 auf

auf Gefühle gründet, im dritten aber nur ein freies Spiel der Einbildungskraft, gemäß den Geſetzen des Denkens, treibt; ſo bezweckt man im vierten dadurch eine ſinnliche Erkenntniß, daß man Begriffe in Vorſtellungen mit möglichſter Anſchaulichkeit verwandelt, und dieſer Erkenntniß ſo Eingang durch die Freiheit der Einbildungskraft, wie Nachdruck durch Beziehung auf das Gefühl zu verſchaffen beſtrebt iſt. Eine ſolche Darſtellung, welche, da ſie durch ihre Eigenſchaften der Sinnlichkeit im Ausdruck und der Freiheit in der Bewegung die Phantaſie an den Gegenſtand feſſelt, allerdings den Namen einer ſchönen verdient, eignet dem geſellſchaftlichen Schriftſteller, wofern dieſer nur die Kunſt verſteht, jene Freiheit der inneren Nothwendigkeit, welche der Verſtand zu fodern berechtigt iſt, nicht aufzuopfern. „Unterſucht man — ſagt Schiller — die Zauberkraft der ſchönen Diction, ſo wird man allemal finden, daß ſie in einem

glück-

glücklichen Verhältniß zwiſchen äußerer Freiheit und innerer Nothwendigkeit enthalten iſt. Zu dieſer Freiheit der Einbildungskraft trägt die Individualiſirung der Gegenſtände und der figürliche oder uneigentliche Ausdruck das meiſte bei, jene, um die Sinnlichkeit zu erhöhen, dieſer, um ſie da, wo ſie nicht iſt, zu erzeugen. Weil ſie nun die Phantaſie an den Inhalt, der Verſtand hingegen an den höhern Begriff hält, ſo macht die erſtere eben da einen Sprung, wo der letztere die vollkommenſte Stetigkeit wahrnimmt. Die Begriffe entwickeln ſich nach dem Geſetz der Nothwendigkeit, aber nach dem Geſetz der Freiheit gehen ſie an der Einbildungskraft vorüber; der Gedanke bleibt derſelbe, nur wechſelt das Medium, das ihn darſtellt. So erſchafft ſich der beredte Schriftſteller aus der Anarchie ſelbſt die herrlichſte Ordnung, und errichtet auf einem immer wechſelnden Grunde, auf dem Strome der Imagination, der immer fortfließt, ein feſtes Gebäude."

Der poetiſche Unterricht, welchen Herdern in ſeiner Kindheit die Urkunden des Orients ertheilten, ſein Geiſt der Beobachtung, der Gebrauch ſeiner ſelbſtbelehrenden Methode, verbunden mit dem regen lebendigen Intereſſe, das ihn zur Betrachtung des Lebens zog und alle Saiten ſeines Gefühls in vollem Spiel ertönen ließ, bewirkten ſeine Aehnlichkeit mit dem eben entworfenen Bilde, und zugleich mit den berühmteſten Philoſophen Griechenlands, vornehmlich aus der Sokratiſchen Schule, die ſo ganz geſellſchaftliche Schriftſteller waren. Beſteht aber das Weſen derſelben darin, daß ſie uns nicht den bloßen Begriff als fertig hingeben, ſondern uns zur Theilnahme an der Hervorbringung einladen, und unſere Thätigkeit, durch Erregung des Intereſſe, mit ſanftem Zwange nöthigen, von einem individuellen Falle an, immer anſchauend, bis zu dem allgemeinen Reſultat, in ſteter Succeſſion, mit fortzugehen; ſo behauptet Herder in der Reihe

der-

derſelben nicht den letzten Platz, und verdient in dieſer Hinſicht ganz eigends ſtudirt zu werden.

Die Leichtigkeit und Gewandheit, mit welcher er ſich in dieſer Sphäre bewegte, iſt der Grund, wie ſeiner verfehlten *dogmatiſchen* Darſtellungen, ſo des Reichthums ſeiner Formen, um deren willen allein ſchon man jene leicht überſieht. Es iſt beinahe keine ſchöne Darſtellungsform übrig, die er nicht mit vielem Glück und weiſer Einſicht in ihr Weſen benutzt hätte. So benutzt er die Briefform als Vehikel, Gegenſtände nicht nur von mehreren Seiten zu beleuchten, ſondern auch ſolche Betrachtungen mitzutheilen, für die er, ohne ſie gerade erſchöpfen zu wollen, doch die Aufmerkſamkeit gewinnen möchte; den Dialog, um ſtreitige Materien zu beſeitigen, wiewohl er für den Dialog, zu welchem, wenn er vollendet werden ſoll, Scharfſinn und Kälte erfodert wird, weniger

gemacht

gemacht, und hierin mehr dem Cicero, als dem Meiſter dieſer Kunſt, Platon, ähnlich war. In ſeinen Abhandlungen verfährt er daher auch nicht, wie Platon und Leſſing, ſkeptiſch, wodurch ſie bei dieſen ganz eigentlich dramatiſch ſich bewegen, auch nicht, was man vielleicht vermuthen ſollte, analytiſch, wie Engel, ſondern, wahrſcheinlich von ſeiner ſo großen Beleſenheit verurſacht, bald hiſtoriſch, bald commentirend, bald widerlegend. Mag er aber aus Geſchehenem Wahrheiten entwickeln, oder mit andern gemeinſchaftlich denken, oder in fremden Meinungen, bei Beſtreitung, Stoff zu eigenen Meditationen finden; ſo geht er doch überall den Weg des Erfinders, nie des Sokratismus ächten Geiſt verläugnend.

32.

Solche Verdienſte ſind es, die Herder um ſeine Zeit und ſeine Nation hat! Ungern, aber Pflichtgemäß, muß ich jetzt

noch ein Wort ſagen, das ich lieber verſchwiege. Wird man aber bekennen müſſen, daß des Verfaſſers ernſtlichſtes Bemühen dahin gieng, uneingenommen, ohne Neid auf Herders Verdienſt, ohne Blindheit gegen das Verfehlte, den Mann treu zu ſchildern, wie er war; ſo kann man unmöglich eine ſchlimme Abſicht vermuthen, wenn er jetzt die Schattenſeite ſeines Lebens berührt. Schon früher ward ja ein Wort über die Hinderungen verſprochen, welche die Umſtände ſeiner Vollendung entgegen ſetzten.

Daß er in ſeinen Unterſuchungen ſich bisweilen überſtürzt, weil er zu ſehr zum Ziele eilt; daß er, aus einer unrichtigen Anſicht des Genetiſchen und einem falſchen Gebrauche des Empiriſchen manche Grenzen des menſchlichen Wiſſens verrückt; daß er dichtet, wo er philoſophiren ſollte und oft, wie ſein Theophron den Philolaus, ſich da mit einem Hymnus unterbricht, wo man ein kaltes Reſultat

ſultat erwartete; daß er den Gedanken oft einem Bilde aufopfert; daß er, wie die Meiſten, die ſich gewöhnt haben, mit der Feder in der Hand zu denken, bei ſeinem Schreiben die Feile ſo vernachläſſigte, und ſein Leſeheißhunger oft eine Ueberfülle in das Geſchriebene brachte; dieſes, und manches Andere, bereits Beſeitigte, ſoll nicht wiederholt werden. Dagegen werfen wir folgende Fragen auf: — daß er, der Prieſter der Humanität, eine nicht ſelten, man hat geſagt wenig humane, Polemik führt, nicht bloß die Klotze geißelt, ſondern auch die Verdienſte der Spaldinge höhnt, und gegen Kant, den verehrten Lehrer und Freund, mit Waffen beider unwürdig kämpft; daß er, der überall Freiheit athmet, hie und da (ſ. Adraſtea Heft VIII.) mit Deſpotengeiſt im Reich der Geiſter waltet; daß er, ſonſt ſo liberal und edel, mit ſolchem Stolz, mit ſolcher Härte zuweilen ſich betrug; — woher das?

Aus

Aus ſeiner Natur, der Einſchränkung ſeiner Jugend, ſeiner Bildung, ſeinem Zeitalter! Der Starke greift an, wie er gewohnt iſt, thut wehe und wollte es nicht. Der ſtraff angezogene Bogen ſchnellt mit verdoppelter Kraft. Daß man, wenn man ſeine Bildung ſich ſelbſt gab, und ſomit vieler Gelegenheit, mit andern ſich zu vergleichen, ermangelte, leicht in den Fehler der Ueberſchätzung geräth, wußte Quintilian ſchon, der eben ſo fein den Menſchen, als die Sprache, erforſchte. Laſſe man nun einen ſolchen Menſchen Anſichten gewinnen, ganz entgegen den gewöhnlichen, die er nicht ändern kann, ohne ſeine eigenſte Natur zu verläugnen, laſſe man mit dieſen Anſichten die lieblichſten Träume ſeiner unbefangenſten Jahre zur Leibwache dienen, und das erſte Selbſtgefühl dabei wieder erwachen: wird er nicht nothwendig mit Strenge die Richtigkeit derſelben geltend zu machen ſuchen? Trifft er aber damit in ein Zeitalter,

das

das, auf jeden Fall hinter ihm zurück iſt, obſchon in ſeiner Beſchränktheit ſich Wunderklug dünkt, wo die Götze noch ſchalteten, die Wahrheit in den Bann gethan ward, der Mann um ſeiner Meinung willen in Gefahr für ſeinen guten Namen ſtand, wenige nur ihre Ueberzeugung auszuſprechen wagten, wird er, fehlt es ihm nicht an jugendlichem Muth und Kraft, und iſt er der Lüge Feind, nicht aufſtehen, ſeine Hand mit Donnerkeilen bewaffnen, und ſie niederſchleudern auf das klügelnde Volk? Die feine Weisheit, ſich einen Therſites zu nennen, damit einer auftrete und ſage „glaubt ihm nicht, er iſt nur zu beſcheiden, und nicht Therſites, ſondern Achilles;" ſoll er die lernen, um nur nicht in die Gefahr zu kommen, ein gerechtes Selbſtgefühl als Stolz gedeutelt zu ſehen? Der feurige Mann mit dem Reformatorgeiſte, ſoll er, ein büßender Heinrich, ſchimpflich vor die Päpſte in Schnee ſich ſtellen, um nur dem

Volke

Volke das Schauſpiel erheuchelter Demuth zu geben?

Alcides durchzog nicht in ſeidenen Strümpfen und einem Spazierſtab die Welt, um ſie von Ungeheuern zu reinigen, und Herder, der, wie Alcides, kämpfend durch die Welt gieng, kämpfend für ſich und ſeine Göttin, und glühend für Wahrheit, Schönheit und Recht, konnte mit keinem andern als feſtem Gang und kräftigen Waffen zum Ziele dringen. Scheltet nicht, wenn er dann bisweilen mit ſeinem kühnen Monarchenſchritte den künſtlichen Bau einer Würmerwelt niedertritt; er iſt darum kein Philipp: verzeiht ihm, wenn er in der Hitze des Kampfs einen Streich zu tödlich führt; er iſt darum ſo wenig bösartig, als Leſſing. Wie er Spalding und Kant doch ſchätzte, davon hat er anderweitige Beweiſe gegeben. Der Misbrauch, den Unverſtändige mit Kants Philoſophie begonnen, traurige Erfahrungen, die er als Examinator gemacht, ſagt man, haben

haben ihn gegen ſie aufgebracht. Eingenommen gegen ſie gieng er daran, ſie zu beſtreiten, was Wunder, wenn er nun oft mit bloßen Einbildungen ſtritt, die ein kalter Kopf freilich nicht haben wird. Im Grunde beſtritt er ſie eben nicht anders, als er ſtets zu ſtreiten gewohnt war, und man kann mehr nicht daraus ſchließen, als daß er nicht jene, dem Lyriker nicht wohl mögliche, erhabne Ruhe erlangte, mit welcher Homer über ſeine Welt hinſah, und die auch Herder als das Ziel der menſchlichen Vollendung erkannte. Beklagt ihn mit mir, daß er in ſeinem Leben der Nothwendigkeit zu dienen gezwungen war! Beklagt mit mir, daß er nicht ſelbſt die neue Ausgabe ſeiner Werke beſorgen konnte, in welcher er uns einen Maasſtab würde gegeben haben, wie ſehr er ſich doch dieſem Ziele genähert hatte. Und habt ihr dann bedacht, daß Herder, auch ohne ſeine Fehler, nicht Herder geweſen wäre; ſo laßt ſchnell den Vorhang fallen!

33.

Das hat er wohl mit dem Streben und den Thaten ſeines Lebens um uns verdient. Schande dem Teutſchen, der Herders, des Teutſchen, Aſche ſchmähen kann!

Mir iſt, als rufte er uns zu:

„Gewiß, wir ſind undankbar gegen den unbelohnten und unbelohnbaren Eifer, von dem einſt beſſere Köpfe für einen beſſeren Geſchmack brannten. Welche Mühe übernahmen ſie! welchen Befehdungen ſetzten ſie ſich aus! Und wie wenige Luſt, wie wenig äußere Vortheile ſie dabei eingeärntet haben, erweiſet die Privatgeſchichte ihres Lebens.

„Welch eine niederſchlagende Erinnerung giebt uns das Leben der meiſten teutſchen Genies! Arm gebohren, fleißig, redlich, eines Theils Talent- andern Theils Verdienſtreich kamen ſie nicht weiter, als daß ſie ihr Leben entweder mühſam durchlebten, oder in der

Hälfte

Hälfte deſſelben faſt unbemerkt niedergiengen und ſtarben."

Wohl dann dem, der doch das Werk ſeines Lebens mit Eifer und redlich betrieb, wie Herder! Nicht nur hat er uns, er hat auch ſich weiter gebracht; und wenn die Benager ſeines Ruhms nur unterſcheiden wollten oder könnten; ſo würden ſie finden, daß ſeine Thätigkeit, wenn auch auf ungewohnten Wegen, doch unabläſſig nach Einem Ziele dringend, ihn und uns veredelte.

Es giebt der großen Geiſter, deren Streben für die immer ſteigende Vollkommenheit der Wiſſenſchaften, der Künſte und des Lebens von Bedeutung und fortwirkendem Einfluß iſt, zweierlei, von einander, nicht ſowohl dem Grad, als der Art nach, verſchieden: tiefdringende und weitumfaſſende. Beide ſind gleich nothwendig, denn ohne jene keine Tiefe, ohne dieſe kein Umfang. Dieſe verhüten Einſeitigkeit, jene

Ober-

Oberflächlichkeit, und ungerecht iſt es daher, die einen auf die Koſten der andern herabſetzen zu wollen, da nur aus der Vereinigung beider das wahre Heil der Humanität entſpringen kann. Darin beſteht der letztern Hauptverdienſt, daß ſie das Band, welches alle Wiſſenſchaften und Künſte zuſammen hält, aufſuchen, und den von enger Schulgelehrſamkeit getrennten Bund wieder herzuſtellen bemühet ſind. Wie einen kühnen Eroberer treibt ſie ihr feuriger Geiſt aus einem Gebiete der Wiſſenſchaften raſtlos hinüber ins andere, eine rege Ungeduld nach Vollendung ſpornt ſie, nicht zu ermüden, bis ſie vom Mittelpunct aus auch die entfernteſten Provinzen als integrirende Theile des großen Ganzen erblicken.

Und offenbar gehörte zu den Geiſtern dieſer Art Herder. Soll ich wiederholen den großen Umfang ſeiner Kenntniſſe? In keiner Wiſſenſchaft völlig Fremdling, hat er in vielen, durch unermüdete Bemühung von mehr

als

als vierzig Jahren, troz vieler Hinderniſſe, mit denen er zu kämpfen hatte in ſeiner Lage, ſeinem Leben, ſeiner Zeit, nicht ohne glücklichſten Erfolg zu ihrer Vollendung gewirkt. Als Theolog, als Philoſoph, als Aeſthetiker, als Sprach-, Natur- und Geſchichtforſcher hat er nicht unläugbar auf den Fortſchritt der Cultur ſeines Zeitalters einen beträchtlichen Einfluß gehabt, hat ſein Muth nicht viele Poltergeiſter vertrieben, ſeine Kraft nicht den humaneren Zeitgeiſt herbeiführen helfen, ungerechnet, daß er auch als Dichter durch liebliche Einfachheit und anſpruchloſe Anmuth der Liebling vorzüglicher Seelen war? Und verdient einer den Ehrennamen eines gemeinnützigen Schriftſtellers, wenn nicht er, deſſen Göttin die Menſchheit war, der die Flammen ſeines Gefühls in unſre Herzen überſtrömte, und nie für etwas anders, als das reinſte Schöne, uns zu begeiſtern ſuchte, und unwiderſtehlich durch ſeine Innigkeit begeiſterte?

Hat

Hat er manches verfehlt; ſo war dieß ein Tribut ſeiner Menſchlichkeit. Vergebens hätt' ich geſchrieben, wenn man noch fragte, was er verfehlt habe. Ahmen wir aber ihm nach in reinem Wollen und redlichem Streben, und es wird beſſer mit der Menſchheit werden. Dieß unſer Dank an den Vollendeten!

Auch Er iſt nun dahin! Der 21ſte December l. J. 1803 iſt der uns traurigmerkwürdige Tag, an dem von ſeinem ſchönen Leben untergieng, was untergehen konnte. Er ſelbſt erzählt jetzt ſeinem Kant, ſeinem Hamann, ſeinem Hippel, ſeinem Hemſterhuis, wie ihm der Zweck ſeines Lebens gelang, denn nun hat er den Schleier der verhüllten Göttin gehoben, die ihm als Jüngling ſo räthſelhaft erſchien und dunkelheilige Worte dem Weisheitdurſtigen zurief. Wirft er jetzt einen Blick auf die drei ihm einſt, wie uns, geöffneten Auswege,*) ſo blickt

*) S. 241. Abſchnitt 2.

blickt er froh umher„ und legt bei der Frage: Wer leiſtete dir Bürgſchaft?“ die Hand aufs Herz, das ſtets fürs Gute ſchlug. Er kam gewiß mit einem Maasſtab für das höhere Leben in jener Welt an, und darf nicht zittern, dem Oberherrn der Geiſter den reinen Gewinn des durchlebten Lebens vorzulegen, ſein höchſtes Dichterproduct, die höhere Anſicht des Lebens, ätheriſche Weltanſchauung, innere Wohlgeſtalt und Streben nach Vollendung.

Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Chronions Saal,
Und die Göttin mit den Roſenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

34.

Mit Herders eignen Worten aber ſchließe ſich mein Buch über ihn; mit einer Ankündigung des Charfreitags, die er als General-Superintendent zu verfertigen hatte, und die das größere Publikum nicht kennt.

Der Wunſch, auch nach dem Tode in andern Menſchen fort zu leben, iſt unſerm Gefühl eingepflanzet. Je edler ein Menſch denkt, deſto verſtändiger wählt er dazu Mittel und Wege; ohne Zweifel iſt die beſte Weiſe die, da wir nicht etwa bloß in Geſchlechtern oder dem Namen nach, ſondern durch Wirkungen unſers Lebens, in andern Menſchen und durch ſie fortwirkend leben.

Die Bildung, z. E. die wir ihnen gaben, unſer Beiſpiel, das auf ſie Eindruck machte, die Denk- und Lebensweiſe, an welche wir ſie gewöhnten, die beſſern Wege der Wahrheit und Nutzbarkeit, die wir ihnen eröfneten,

ten, die Einrichtungen, Stiftungen und Anſtalten, die wir zur Form ihres Verſtandes und ihrer Sittlichkeit, zu Erweckung ihres Fleißes, ihrer Gaben und Tugenden wie fruchtbringende Bäume pflanzten; ſo lange ſie dauern, ſo lange leben wir in ihnen fortwirkend. Sie denken in unſerm Geiſt, ſie richten unſern Sinn aus und erfüllen den edelſten Theil von uns, unſern beſten Willen, den ſie weiter erwecken und fortbreiten.

Lebendige Keime, die auf ſolche Weiſe im Reich und für das Reich der Seelen gepflanzt werden, ſind unſterblicher Natur, Gottes Schöpfung. Sie gedeihen und bringen Früchte, an die ihr Urheber oft nicht dachte; ſie verewigen uns wie Pflanzen des Paradieſes auf die wohlthätigſte, menſchliche Weiſe.

Nothwendig gehört hiezu, daß, um in Andern geiſtiger Weiſe fort zu leben, wir leiſ-

ſcher Weiſe uns ſelbſt weniger leben, daß wir uns entſagen, verläugnen und hingeben lernen; wie ein Licht, das für andere leuchtet und ſich ſelbſt ſtillglänzend verzehret.

Der Stifter unſrer Religion war dieſes wirkſamen Andenkens für die Menſchheit voll; ſonſt wäre er nicht Erlöſer der Menſchen, nicht Stifter ſeiner Religion worden. Für die Nachwelt lebte er; großmüthig gab er ſein Leben hin und ſprach: „Das Samenkorn muß erſterben; alsdann bringt es Früchte.“ Heiter trauete ers der Vorſehung zu, daß, wenn er gleich in ſeinen letzten Augenblicken von ihr verlaſſen ſchien, dennoch ſein lebendiger Keim fortblühen würde. Er empfahl, als er ſich hingab, die Seinigen den Händen des Vaters, ſeines Lebens ſchönſte Beute.

Und zwar wollte er in ihnen nicht anders fortleben, als durch ſeinen Geiſt,

durch thätige Geſinnungen und Be-ſtrebungen, durch ſeine ganze wohlthätige Handlungsweiſe. Er in ihnen, ſie in ihm ſollten fortwirken und an ihm blühn, mit erquickender Frucht ein lebendiger Wein-ſtock. In dieſen Hoffnungen ſchied er von ihnen, und ſprach, da ſie ihn wiederſahen: „lehret die Völker halten, was ich euch befohlen habe; ich bin mit euch."

58.1454

Verbeſſerungen.

S. 6 Z. 11 nur l. nun.
— — — 22 derer l. deren.
— 22 — 4 l. Zeitgemäß.
— 40 — 2 nur l. uns.
— 174 — 7 von unten nach ihn ſchalte jetzt ein.
— 180 — 6 — — — Mirte l. Mitte.
— 196 — 3 — — — l. Platon.
— 199 — 4 l. vornehmlich.
— 241 am Ende * . *
— 263 Z. 6 Meiſter l. Meiſten.
— 279 — 1 l. de Piles.
— 294 — 7 nach Dichtern ſetze ein;
— 301 — 5 von unten apokalypſiſch l. apokalyptiſch.
— 332 — 3 von unten Gradat l. Quadrat.
— 337 — 11 Kann nur — l. nun.
— 387 — 9 führt l. fühlt.
— 426 — 13 ſie l. das.
— 449 — 3 von unten Entwurzeln l. Einwurzeln.
— 461 letzte Zeile fehlt nach vielleicht liegen.

Kleinere Fehler, beſonders auch in der Interpunction, wird man leicht ſelbſt bemerken und verbeſſern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google